

Gerhard Turner

Der Untergang meines Heimatkreises
Schloßberg/Ostpreußen

Bericht über den Abwehrkampf
der 1. Infanterie – Division 1944/45
im Landkreis

© Copyright 2000 by Kreiskommunität Schloßberg/Ostpr. e. V.
21423 Winsen/Luhe

4. Auflage. Druck und Gesamtherstellung: Daniel Lück, 32699
Extertal.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der
Kreiskommunität Schloßberg/Ostpr. e. V.

Die Originalfotos standen der 4. Auflage nicht zur Verfügung.

Im Inhalt

Seite

Übersichtskarte von Ostpreußen 5

I. Die geschichtliche Entwicklung des Landkreises Schloßberg 7

II. Mein persönliches Erleben der Heimat 12

III. Wie es zu dem 1. Weltkrieg und seinen Folgen kommen konnte
18

IV. Der Kriegsausbruch 1939 und die siegreichen „Blitz“ –
Feldzüge 21

V.	Hitlers Kehrtwendung nach dem Osten	26
VI.	Der Rußlandfeldzug und die Kriegswende	30
VII.	Die Russen an der Kreisgrenze	34
VIII.	Der Einbruch in den Kreis Schloßberg	38
IX.	Die Front im Landkreis	50
X.	Der Endkampf um Schloßberg	60
XI.	Einige tapfere Schloßberger Verteidiger	73
XII.	Teilnehmerbericht von unserem Schloßberger Landsmann Fritz Krüger	75
XIII.	Fotos einiger bei Schloßberg eingesetzten Soldaten	83
XIV.	Wappen der 1. ostpreußischen Infanterie – Division	92
	Anlage: 4 Karten	94

N
↑
OSTSEE



I. Die geschichtliche Entwicklung des Kreises Schloßberg (Ostpr.)

Mein Heimat-Landkreis lag im äußersten Nordosten Ostpreußens, südlich des Eintritts des Memel-Stromes ins deutsche Land. Mit ihm erreichte das damalige Deutsche Reich seine weiteste östliche Ausdehnung.

Seine Ostgrenze wurde von den gewundenen Flußläufen der kleinen Schirwindt, sodann in Richtung zur Memel von der Szeszuppe = Ostfluß gebildet.

Diese Volks- und Staatsgrenze bestand unverändert seit über 700 Jahren und war damit eine der ältesten in ganz Europa. Dadurch war sie auch eine Kultur- und Zivilisationsgrenze geworden, wie sie krasser und unterschiedlicher wohl kaum in der ganzen Welt anzutreffen war. Hier ein gepflegtes Land mit schönen Häusern, Gärten, Straßen, drüben nur armselige Holzhäuser, nur wenige gepflasterte Straßen, die Landschaft mit viel Buschwerk noch fast im Urzustand.

Jeder Soldat, der zur Zeit des Rußlandkrieges 1941-1944 jene Kulturscheide bei Eydtkau, 12 km südlich unserer Kreisgrenze oder nördlich von uns bei Tauroggen überschritt, konnte das augenfällig und beeindruckend erleben.

Bis 1938 konnten wir Kreiseinwohner im sog. kleinen Grenzverkehr bei Schirwindt nach Litauen übergehen und z. B. Lebensmittel sehr billig einkaufen, obwohl diese im Agrarland Ostpreußen auch nicht teuer waren.

Das kleine Städtchen Schirwindt lag unmittelbar am Flußufer in der östlichen Ausbuchtung des Landkreises. Um 1700 noch größer als Schloßberg, hatte es mit dem Bau der Ostbahn Königsberg - Eydtkau 1860 seine wirtschaftliche Bedeutung als Grenzübergang verloren und war eine reine Ackerbürgerstadt geworden. Auffallend war ihre große doppeltürmige Kirche, die dem Kölner Dom nachempfunden war. Als östlichste Stadt des Reiches führte sie in ihrem Stadtwappen sinnfällig den über der aufgehenden Sonne schwebenden preußischen schwarzen Adler. Bis hier ging der preußisch-deutsche Staats- und Kulturbereich.

Das Wahrzeichen unserer Kreisstadt Schloßberg war ebenso kennzeichnend und treffend. Ihre Entstehung und ihren Namen hatte sie ja ihrem, das weite, flachwellige Land um 20 bis 30 m überragenden Berg, dem Mühlenberg, zu verdanken.

Hier hatte im 13. Jahrhundert der Deutsche Ritterorden eine wahrscheinlich hölzerne Burg errichtet als eine vorgeschobene Bastion inmitten einer noch im Naturzustand dahindämmernden Landschaft, der sog. „Wildnis“. Die dort in geringer Bevölkerungsdichte lebenden Ureinwohner, die baltischen Prussen, mögen solch ein noch nie gesehenes Bauwerk als ein „Schloß“ angesehen haben, so daß es zu diesem Namen kam. Es war aber bestimmt kein Prachtbau. Ich vermute, nicht zuletzt aufgrund meiner Erfahrung als Soldat im Krieg, daß man damals auch schon der größeren Sicherheit wegen, z. B. gegen Feuer, Gräben und unterirdische Gänge und Gewölbe in den Berg gegraben hatte.

Dieses Merkmal zeigt auch das Schloßberger Wappen: Ein in den Berg getriebener, gemauerter Toreingang mit halbherunterhängender Gittertür. Das versinnbildlicht wohl die ständige Gefahr eines plötzlichen feindlichen Einfalls und die jahrhundertlange Grenzwacht im Osten. Die auf der Kuppe des Berges stehenden drei Windmühlen, ursprünglich wohl zur Brotversorgung der Burgbesatzung errichtet, kennzeichnen aber auch den Ansatzpunkt einer bäuerlichen und handwerklichen Besiedelung und Wirtschaft. Nach manchen Heimsuchungen und kriegerischen Verheerungen in den folgenden Jahrhunderten entstand hier eine saubere und schöne, in bester wirtschaftlicher Entwicklung stehende Stadt, bis sie 1944/45 vollständig zertrümmert wurde und in Schutt und Asche sank. Heute ist sie für uns ehemalige Stadt- und Kreisbewohner unerreichbar fern und nicht

wiederaufgebaut. Die Natur wird sie wohl mit einem gnädigen Grünschiefer von Kraut und Gras, Gestrüpp und Baumbewuchs bedeckt haben, ebenso wie die ganze, im Krieg zerstörte Südhälfte des Landkreises.

Das ist wohl das Einmalige in den Ungereimtheiten der Entwicklung unseres so klein gewordenen Erdballes, daß hier in unserer einstigen Heimat, die ein so fruchtbares Acker- und Waldland war, angesichts des nun heutzutage eingetretenen Welthungers nach Brot und Holz, große Landstriche kultivierten Bodens brach und wüst liegen und die unermesslich große Sowjetunion - die die Nordhälfte unserer Heimatprovinz vereinnahmt hat -, ihre eigene Bevölkerung nicht ernähren kann, sondern in Amerika und Kanada Getreide kaufen muß. -

Es war mein Anliegen, die letzten vier deutschen Monate des Landkreises Schloßberg bis zu seinem Untergang, insbesondere die Verteidigungskämpfe durch die 1. ostpreußische Infanterie-Division aufzuschreiben, über die wir bisher nur bruchstückweise Kenntnis hatten; ich habe die Aufgabe, nun, da ich schon mal am Schreiben bin, erweitert, um auch unserer heutigen Jugend, unserer heranwachsenden Generation Kenntnis darüber zu vermitteln, was wir vor 40 Jahren verloren, aber nicht vergessen haben. Es ist ja bekannte Tatsache, daß der Geschichtsunterricht an unseren heutigen Schulen - wie die Allgemeinbildung überhaupt - trotz bisher reichlich vorhandener Geldmittel sehr im argen liegt. -

Geschichtslosigkeit, das Nichtwissen um die Herkunft und das Werk unserer Vorfahren führt zur Wurzellosigkeit, ohne die kein Gewächs der Natur -, und das sind wir Menschen immer noch, - gedeihen kann.

Familie, Heimat, Geschichte sind ja nicht mehr „in“ - ohne diese Anglizismen geht anscheinend in Deutschland nichts mehr -, dennoch habe ich es als resignierender und freiwillig abtretender Dorfschulmeister unternommen, für einen kleinen Kreis der daran Interessierten, Geschichte und Untergang meines Heimatkreises Schloßberg aufzuschreiben, ehe die Vergessenheit darüber hinweggeht. Dazu eine kurze Rückbesinnung auf die geschichtliche Entwicklung Ostpreußens.

1226 rief der polnische Herzog Konrad von Masowien, der mit seinen Nachbarn, den heidnischen Prussen dauernd Schwierigkeiten hatte und mit ihnen nicht fertig wurde, den Deutschen Ritterorden zu

Hilfe. Dieser hatte sich, 1198 in Akkon - Palästina zur Krankenpflege der damaligen Kreuzfahrer gegründet, bereits in Ungarn bei der Christianisierung und Kolonisierung Siebenbürgens bewährt. In etwa 50 Jahren unterwarf der Ritterorden, nicht immer sanftmütig gemäß den damals gültigen Glaubensgesetzen, die Prussen nach hartnäckigen Kämpfen. Durch Ansiedlung deutscher Bauern und zahlreichen Städtegründungen wurde fast ganz Ostpreußen christianisiert und seine Bewohner gingen restlos ins Deutschtum auf. Jedoch gab es bis zum Ende 1945 noch viele prussische Eigennamen, die aber nur der Kundige herausfand.

Die Ordensritter trugen einen weißen Mantel mit einem schwarzen Kreuz darauf. Schwarz-weiß wurden die Landesfarben Preußens, unsere 1. ostpreußische Infanterie-Division hatte ihr Wappen danach gestaltet, zusätzlich mit dem Tannenberg-Denkmal, daß an die große Befreiungsschlacht von den Russen 1914 erinnerte.

Zahlreiche Grenzkriege hatte der Orden, besonders nach seiner Vereinigung mit dem gleichgearteten livländischen Schwertbrüderorden mit den damals starken Litauern zu führen. 1370 waren diese bis in die Gegend von Königsberg vorgedrungen, wo sie in der Schlacht bei Rudau zurückgeschlagen wurden.

Als natürlichen Schutz ließ deshalb der Orden damals die Landschaft unseres Kreises sowie die der weiter südlicheren Kreise Ebenrode, Goldap, Treuburg und Lyck unberührt im Naturzustand und rodete sie nicht, obwohl sie ab 1275 fest in der Hand des Ordens waren. Auch die Litauer hatten westlich ihres Siedlungsgebietes solch eine Wildnis, innerhalb derer es oft zu Streitigkeiten um die guten Plätze und Orte kam.

Nach der Niederlage des Ordens 1410 bei Tannenberg gegen das vereinigte litauisch-polnische Heer einigte man sich mit den Litauern im Frieden am Melno-See 1422 auf eine klare Abgrenzung innerhalb dieses Wald- und Sumpfsaumes, indem man die Wildnis der Länge nach von Nord nach Süd halbierte.

In unserem späteren Kreisgebiet wurde das kleine Flößchen Schirwindt und von dort die Szeszuppe die Ostgrenze. Über 700 Jahre blieb sie bis 1944/45 als solche bestehen und war damit eine der beständigsten in ganz Europa.

Die eigentliche Erschließung und Kolonisierung unseres Kreises begann erst durch den letzten Hochmeister des Ritterordens, Markgraf Albrecht von Brandenburg, nachdem dieser 1525 den preußischen Ordensstaat in ein protestantisches Herzogtum umgewandelt hatte. - Diesen Albrecht mit geschultertem Schwert trug ich 1940 als Angehöriger des ersten Abiturientenjahrganges unserer damals voll ausgebauten Schloßberger Friedrich-Wilhelm-Oberschule als vergoldete Anstecknadel - Alberte genannt - am Anzugaufschlag. Damit war man „civis academicus“ albertinae - ein Student der Albertina - geworden, der von ihm 1525 in Königsberg gegründeten Universität, die über vier Jahrhunderte viele hervorragende Wissenschaftler und Geistesgrößen, als deren größten den Philosophen Immanuel Kant, hervorgebracht hatte. Seine geistesgeschichtliche Bedeutung wissen auch die heute in unserer Provinz-Hauptstadt herrschenden Russen zu schätzen. Sein Denkmal mit deutscher Inschrift steht heute noch dort und kündigt von einstiger deutscher, weltweiter Einflußnahme auf die gesamte Geistesentwicklung.

Die Besiedelung unseres späteren Kreises begann um 1540 von der Komturei Ragnit aus; nur die des Südwestteiles des Kreises wurde von Gumbinnen aus eingeleitet. Jedoch gab es immer wieder Rückschläge in der Bevölkerungsdichte durch häufig auftretende Seuchen, den „Pesten“ - zwischen 1530 und 1550 soll es deren fünf gegeben haben -, und durch den Tatareneinfall 1657. Jene Katastrophen rafften oft sämtliche Einwohner vieler Ortschaften dahin. Die Tataren ermordeten oder verschleppten Männer, Frauen und Kinder als Sklaven und brannten die Wohnstätten ab.

So mußte immer wieder aufs neue von vorne angefangen werden; im Kampf gegen die Natur, Seuchen und Kriegsverwüstungen prägte sich der harte, nie aufgebende ostpreußische Menschengeschlag! –

1710 trat in verheerendem Ausmaß wiederum eine Pest auf, die größte bisher, aber sie war auch die letzte. Ganze Ortschaften, besonders im Südteil des Kreises lagen danach wüst, die Felder brach. Etwa drei Viertel der Bevölkerung war diesem Aderlaß zum Opfer gefallen.

1732 rief der zweite Preußenkönig, Friedrich Wilhelm 1., Salzburger Bauern, die wegen ihres evangelischen Glaubens ihre Heimat verlassen mußten, in den entvölkerten Regierungsbezirk Gumbinnen und in unseren Kreis. Auch mein Geburtsort Scharkabude - sechs

Hofstellen - wurde ausschließlich von Salzburger „Exulanten“ besiedelt; in meinem Elternhaus befanden sich noch einige mitgebrachte Erinnerungsstücke aus jenem Land, z. B. eine Bibel mit vielen Familienregistern, ein Holzfäßchen und ein breiter, bestickter Gürtel, der zu ihrer heimatlichen Tracht gehörte. Im letzten Krieg ist auch dies vernichtet worden.

Da jener sog. „Soldaten-König“, der zum Schutze Preußens eine schlagkräftige Armee geschaffen, aber nie einen Krieg geführt hatte, sich sehr intensiv und tatkräftig um das Retablissement, die Wiederbesiedelung kümmerte, - unsere 1928 gebaute Schloßberger Oberschule führte seinen Namen -, kamen auch aus allen deutschen Gauen Neusiedler in unseren Kreis, so besonders aus Nassau und Franken, der Umgebung von Halberstadt, Darmstadt, Ansbach, Hildesheim, Braunschweig u. a. m. Infolge der Bauernunterdrückung in Litauen - sie waren Leibeigene - und den bei uns auch weiterhin unter Friedrich dem Großen geförderten, besseren und freiheitlicheren Lebens- und Wirtschaftsbedingungen strömten nun aber auch in großer Zahl Litauer über die nahe Grenze. Da diese zunächst die Überzahl der Bevölkerung bildeten, gaben sie den Ortschaften die entsprechenden Namen ihrer Sprache; so nannten sie unsere Kreisstadt „pilkaln“ = Burgberg. Den Namen Pillkallen behielt sie bis 1938.

Infolge der höheren deutschen Kultur gingen aber die Litauer bis auf ihre Familiennamen ganz ins Deutschtum auf, ebenso wie die litauische Sprache, Kirche und Kultur aufgegeben wurde. Aus jenem Volksgemisch erstand ein neuer Menschenschlag, der Ostpreuße mit seiner niederpreußischen Mundart, unserem breiten, behäbigen „Platt“.

Kennzeichnend war für uns östliche Ostpreußen jene preußische Staatsgesinnung des selbstlosen und idealistischen „Ich diene“. Preußen, das ja seinen Anfang in unserer Heimatprovinz nahm - ex oriente lux -, wurde sprichwörtlich Vorbild für die Erfüllung alltäglicher Pflichten, seine Sparsamkeit, Korrektheit, strenge Dienstauffassung, Berufsethos und einer frühzeitigen Liberalität im Staatswesen, in Lehre, Kunst und Religion. Der preußische Beamte und der preußische Soldat sind auch heute noch im Zeitalter der „Jobs“ wieder Vorbilder, auf die unser Staat, besonders die Bundeswehr, nicht verzichten kann. So war es auch unseren Bauern- und Handwerker-

söhnen, auch solchen litauischer Abstammung, immer eine selbstverständliche Pflicht, ja eine Ehre, zur Verteidigung ihres Grenzlandes in einem renommierten Regiment, möglichst bei der Kavallerie, gedient zu haben.

Lag doch in unserer unmittelbarer Nähe das große Rußland, das schon seit Jahrhunderten nach dem eisfreien Hafen Königsberg schielte. Litauen nahm uns 1923 überfallartig das Memelland weg und Polen hätte auch gern ganz Ostpreußen annektiert. -

Hatten wir doch nicht die kriegerischen Einfälle der Russen in früheren Jahren vergessen! So 1762 den Beginn des sog. Siebenjährigen Krieges. Die Pillkaller Landmiliz unter Führung des Leutnants von Plehwe - seine Nachfahren saßen noch bis 1944 auf deren Stammgut Löbelshorst direkt an der litauischen Grenze - konnte das russische Vordringen so verzögern, daß der russische Befehlshaber eine Prämie von 2 000 Rubel auf seinen Kopf und die doppelte Summe auf seine Gefangennahme aussetzte. Nur dank der Umstände, daß die Russen unser Land als Neu-Rußland betrachteten sowie der „glücklichen“ Fügung, daß die russische Zarin Elisabeth starb und deren Sohn Peter mit Friedrich dem Großen Frieden schloß, so daß die Russen wieder abzogen, blieb unser Kreis von größeren Verwüstungen bzw. Annektierung verschont.

1806 wurde die Stadt Pillkallen von einer französischen Brigade für sechs Wochen besetzt und erlitt den für damalige Verhältnisse beträchtlichen Schaden von 47 000 Talern. Das Drei-Kaiser-Treffen, Napoleon, Alexander und Friedrich-Wilhelm III., in dem uns benachbarten Tilsit und der dort geschlossene Frieden brachte den Abzug der französischen Truppen. In jener Zeit weilte die preußische Königin Luise - wohl eine bedeutendere Persönlichkeit als ihr Gemahl, - bei uns im Kreise im Pfarrhaus zu Lasdehnen.

Aber schon sechs Jahre später hatten wir wieder französische Einquartierung im Kreis, beim Durchzug der „grande armée“ Napoleons auf ihrem Marsch nach Moskau. Die kleine Grenzstadt Schirwindt mit etwa 1 000 Einwohnern mußte damals für 30 000 Franzosen für mehrere Wochen Herberge und Verpflegung stellen! Weitere folgende Kontributionen und Requisitionen schädigten die Wirtschaft unseres Kreises auf das äußerste. Dennoch stiftete die Bürgerschaft der Stadt Pillkallen nach der befreienden Tat des Generals York von Wartenburg 1813 in der berühmt gewordenen Mühle bei Tauroggen

namhafte Geldbeträge, Sachspenden sowie 20 Freiwillige zum Kampf und Vertreibung Napoleons. König Friedrich Wilhelm III. hat das in einem besonderen Dankschreiben anerkannt. -

Nun folgten Jahrzehnte des wirtschaftlichen Aufschwunges; Land- und Forstwirtschaft gediehen zu hoher Blüte, insbesondere die Zucht edler Trakehner Pferde sowie hervorragender Milchkühe verhalf Groß- und Kleinbauern zu angemessenem Wohlstand. Straßen und Bahnen wurden gebaut, desgleichen großzügig angelegte Schulen und Kirchen.

In der Stadt Pillkallen wütete 1872 ein gewaltiges Feuer, das 50 Wohn- und 85 Nebengebäude einäscherte, die jedoch bald wieder neu aufgebaut wurden.

Nach weiteren Jahrzehnten des friedlichen Aufbaus und auch bei uns im Kreis aufkommender Industrie, bodenständige Holz- und Sägewerke, Ziegeleien, Molkereien, Mahlmühlen, Landmaschinenfabriken und natürlich Handwerksbetriebe und Kaufhäuser wurde so die Wirtschafts- und Kaufkraft vermehrt. So konnte z. B. die Stadt Schloßberg auf eine sog. Bürger- (Grund-) Steuer verzichten.

Nicht vergessen sei auch die nun aufkommende Gemütlichkeit, Geselligkeit und Gastfreundschaft, die für Pillkallen sprichwörtlich wurde.

Der berühmte Pillkaller Nikolaschka, jenes Glas Korn mit einer darüber gelegten Scheibe Leberwurst und einem Klacks Mostrich drauf führte zu allerlei Redensarten und neckischen Übertreibungen.

So z. B. meinten die Besucher aus dem „Reiche“, die Pillkaller überträfen im Trinken sogar die Pferde! Nun, in unserem kalten Klima, wenn winters Weg und Steg, auch unsere Kleinbahn, vom Schnee zugeweht, „eingestiemt“, war, tat ein wärmender Tropfen nach langer, kalter Schlittenfahrt nur zu gut. Aber er diente auch der mitmenschlichen Kommunikation. Die in unseren Breiten eine Stunde früher als im Westen Deutschlands hereinbrechenden Winterabende, die bei uns im Kreise vorherrschende Einzellage der bäuerlichen Gehöfte ließ uns Geselligkeit und Fröhlichkeit suchen, und das war schöner und wohltuender als das heutige, allabendliche sture Fernsehen. Das Leben in der Familie, mit der Nachbarschaft, Heimat und Vaterland waren Begriffe, die groß geschrieben wurden.

Doch im August 1914 war es mit der schönen Idylle plötzlich vorbei. Aufgrund der damaligen verfehlten bzw. fahrlässigen Bündnispolitik unserer Reichsregierung war der 1. Weltkrieg da. Keiner hatte ihn gewollt,- höchstens einige russische und österreichische Politiker -, gewiß auch nicht unser zwar militaristischer Kaiser Wilhelm II.; glänzende, schillernde Truppenparaden gingen ihm über alles, dennoch war er ein friedliebender, von echter Frömmigkeit erfüllter Mensch. Ihm schob man seitens der Feindmächte die Schuld am Ausbruch jenes Weltbrandes zu, der ursächlich zum II. Weltkrieg und zum Verlust unserer Heimat führte.

Darüber ist soviel geschrieben und bekannt geworden, daß ich mich hier ganz kurz fassen kann.

In unserem Kreis brach bei Schirwindt Mitte August - früher als erwartet - die russische Dampfwalze, die Njemen- (Memel-) Armee des Generals Rennenkampf über die Grenze.

Nun hieß es erstmalig für unsere Bevölkerung, alles stehen und liegen zu lassen und auf die Flucht zu gehen, was jedoch nicht allen gelang.

Beim ersten Einfall betrugen sich die Russen bis auf einige schlimme Vorfälle, z. B. in Kusmen, gesittet und ordentlich - das muß anerkannt werden. Z. T. waren es Petersburger, baltische und finnische Elite-Regimenter unter dem Befehl deutsch-baltischer Offiziere, die für Ordnung im Verhalten ihrer Soldaten gegenüber unserer verbliebenen Bevölkerung sorgten und Übergriffe drakonisch, z. T. mit saftigen Prügel- bzw. Todesstrafen, ahndeten. Schlimmer ging es jedoch bei der zweiten Besetzung im Herbst 1914 zu. Jetzt waren es die gefürchteten Kosaken, die Leid und Schrecken verbreiteten. Obwohl die Russen unser Land wiederum als Neu-Rußland betrachteten, ergriffen sie völlig unsinnigerweise alte Männer, Frauen und Kinder und „verschleppten“ sie bis hinter den Ural nach Sibirien, wo viele Kreisbewohner bei härtester Arbeit und schlechtesten Lebensbedingungen umkamen. Durch die Kampfhandlungen bei dem viermaligen Überrolltwerden durch die Front sowie durch mutwillige Brandstiftungen durch die abziehenden Russen erstanden jedoch umfangreiche Feuersbrünste und Verwüstungen, die in ihrem Ausmaß dadurch noch verschlimmert wurden, daß es bei uns viele Holzhäuser mit Strohdächern gab.

Unsere Kreisstadt Pillkallen sowie Schirwindt sahen nach ihrer Befreiung verwüstet und verheert aus! Aber die Stadt- und Kreiseinwohner konnten Mitte Februar 1915 wieder in ihre Heimat zurückkehren und dank großzügiger Staatshilfe, an der sich westdeutsche Städte in Patenschaften großzügig beteiligten, mit dem Neuaufbau anfangen.

Für die Kreisstadt Pillkallen war es die Stadt Breslau; ihr zu Ehren hieß unsere größte Gaststätte „Breslauer Hof“, sowie die westdeutsche Stadt Krefeld, die damals auch beträchtliche Geldmittel zum Wiederaufbau unserer Kreisstadt zur Verfügung stellte. Deswegen hieß die Neusiedlung nach dem Krieg am ostwärtigen Stadtrand Neu-Krefeld. Es war eine wunderschöne Siedlung von Beamten und Angestellten mit neuen Häusern. Acht Jahre lang bin ich täglich auf meinem Schulweg daran vorbeigefahren. -

Natürlich ging der wirtschaftliche Wiederaufbau aufgrund des verlorenen Krieges und der enormen Reparationszahlungen an Frankreich kaum oder gar nicht vonstatten. Infolge der Verarmung des deutschen Volkes erzielt die vorherrschende Landwirtschaft in Ostpreußen keine kostendeckende Preise. Insbesondere die auf fremde Arbeitskräfte angewiesenen größeren Landwirte konnten ihre Steuern und Abgaben nicht zahlen. Ihre Höfe wurden zwangsversteigert, sie selbst und ihre Familien auf die Straße gesetzt.

Not und Verzweiflung wuchsen, doch dann kam Hitler - und ich. Denn nun beginnt mein persönliches Erleben, das ich im folgenden schildern will.

II. Mein persönliches Erleben der Heimat

Um zu verstehen, wie es zum Krieg - und zum Verlust unserer Heimat - kommen konnte, will ich in aller vom Thema her gebotenen Kürze versuchen, den Entwicklungsgang dazu nach meinem Wissen und meiner Einsicht darzustellen. Da ich jedoch alles andere als ein Geschichts- bzw. Militärexperte bin, verbinde ich das Zeitgeschehen mit meinen persönlichen Eindrücken und Erlebnissen, denn es „ging“ mich wahrlich an. Nur durch außergewöhnliches Glück bin ich in jener Zeit mit dem Leben davongekommen!

Ich wurde 1922 in Scharkabude, einem ganz kleinen Dörfchen 7 km nordöstlich Pillkallen geboren. Mein Vater war einer der sechs dort

ansässigen Bauern. Mit meinen vier Geschwistern erlebte ich bei frohem Spiel im Haus, auf der „Lucht“, im großen, selten schönen Garten, auf dem Hof und in Ställen und Scheune eine nicht immer leichte, aber doch durchsonnte Kindheit. An Geburts- und Sonntagen trafen wir uns mit den gleichaltrigen Nachbarskindern zum Schlagballspiel, zum Verstecken und Verkleiden; als wir größer wurden, auch zum Erlernen der ersten Tanzschritte und sogar zum Theaterpiel. Im Sommer wurde nach Feierabend in Wiesbergers Torfloch gebadet, im Winter gab es unter uns vier engeren Nachbarn den wöchentlichen Strickabend reihum, zu dem die größeren Kinder auch mit durften. Da ging es immer sehr spaßig und gemütlich her. Die Frauen strickten und plachanderten bei Kaffee und Kuchen, die Männer spielten ihren geliebten Doppelkopf, gewürzt mit Pillkaller Spoaßkes und Jagd- oder Kriegserlebnissen, und qualmten ihren starken Tobak, Marke Eigenbau; tranken Grog, und wir Kinder verstanden es aufs beste, uns mit Kreis-, Sing- und Pfänderspielen zu unterhalten und zu „amüsieren“.

Vielleicht kam unsere Fröhlichkeit und Ausgelassenheit in unserer Freizeit daher, daß wir an den Alltagen und z. T. auch an den Feiertagen abends bereits ein gerüttelt Maß schwerer Arbeit hinter uns gebracht hatten. Unsere Eltern hatten uns damit schon frühzeitig in die Pflicht genommen. Abgesehen von der Mithilfe bei der Feldarbeit oblag es uns Jungens, täglich Pferde und Vieh zu versorgen, zu „beschicken“; die Mädchen wirkten in der Hauswirtschaft und beim Melken der Kühe vollschichtig mit. Im Sommer - und gerade in den großen Ferien - kamen wohl täglich 12 bis 14 Arbeitsstunden heraus, und wir mußten oft die Zähne zusammenbeißen und manche Träne floß.

Aus der Rückschau möchte ich sagen, daß wir wenigen Überlebenden unserer Kind- heits- und Jugendgemeinschaft wohl gerade durch unsere Arbeit auf dem elterlichen Hof und Feld eine besonders enge innere Verbundenheit zur heimatlichen Scholle erworben haben.

Schon frühzeitig wurde ich ein Jäger. Mit 12 Jahren schoß ich mit Vaters Schrotflinte die Spatzen auf dem Hof, - einmal 31 Stück mit einem Schuß -, mit 14 erlegte ich den ersten Hasen auf dem Feld, mit 16 bekam ich den ersten (Jugend-) Jagdschein. Nun streifte ich in jeder freien Stunde durch Feld und Flur - Wald gab es nicht bei uns - und lernte meine engere Umgebung genauestens kennen und lieben.

Wir alle lebten in bestem Einvernehmen mit unseren Nachbarn und in so einmalig guter und friedfertiger Dorfgemeinschaft, daß 1938 bei der Umtaufe unserer Ortsnamen die Kreisbehörde uns den wahrlich zutreffenden Namen Friedfelde (Ostpr.) verordnete. Wir selbst wußten keinen. Friedfertigkeit war uns selbstverständlich.

Und dennoch stand in mir - schon als kleiner Junge - hinter dieser friedlichen, heilen Welt immer ein beängstigendes Drohbild vor Augen. Ich war wohl ein etwas sensibles und nachdenkliches Kind und konnte aufgrund dessen, was ich bisher gehört und gelesen hatte, schon immer schlecht schlafen. Das war die Vorstellung, die Russen könnten wieder einmal in unsere Heimat einfallen und unsere Welt zerstören, und dazu gab es augenfälligen Anlaß; der Russeneinbruch 1914 lag noch nicht lange zurück.

Bei uns standen in Haus und Hof noch Dinge herum, die mir fremdartig und feindselig vorkamen und meine Fantasie bewegten. So z. B. ein russischer Karabiner mit vielen Patronen, eine „ausgeblasene“ Granate eines sog. Blindgängers, eine russische Feldküche und ein deutscher Kolonnenwagen, beim Nachbarn eine russische Reiterlanze.

Vor allem aber waren es die Erzählungen von Mutter und Großmutter aus ihrer damals erlebten schweren Zeit und Not.

Ein hartes Los hatte meine Großmutter mütterlicherseits zu tragen gehabt. Am 9. August 1914 sprengten plötzlich russische Reiter auf ihren Hof in Kusmen, zwischen Willuhn und Schirwindt im damaligen Niemandsland gelegen. Sie schossen in ihr Holzhaus und trieben die Familie Schmidt in den Keller und zündeten sodann das Haus über ihnen an. Als sie nun deswegen von dort ins Freie mußten, bekam mein Großvater auf der Haustreppe einen tödlichen Schuß. Gleichzeitig wurden noch acht weitere Zivilpersonen, Flüchtlinge aus dem Schirwindter Raum erschossen. Was die Russen zu diesem Blutbad trieb, blieb ungeklärt; vielleicht geschah es aufgrund einer deutschen Reiter-Patrouille, die die anmarschierenden Russen von hier aus beschossen haben soll. Meine Großmutter mußte in den Folgejahren mit ihrer großen Kinderschar in einer Notwohnung im Stall wohnen und ohne Ehemann den Hof bewirtschaften. Auch die Scheune war von den Russen abgebrannt worden.

Meine Mutter - erst im Mai 1914 hatte sie geheiratet und war nach Scharkabude gezogen, Vater war ab 2. August als Soldat eingezogen,

- wurde auf der zweiten Flucht im November unterwegs in Groß-Tullen von den Russen eingeholt. Ein Russe packte sie und wollte sie mitzerren; als sie sich an anderen Frauen festklammerte, schoß er mit seiner Pistole dicht an ihrem Kopf vorbei. Die in der Wand steckengebliebene Kugel besitze ich heute noch und hüte sie als ein konkretes Zeugnis ihrer ausgestandenen Ängste. Sechs Wochen lang hielt sie sich dann mit anderen jungen Frauen auf dem Heuboden eines Stalles in fortwährender Dunkelheit und Winterkälte versteckt. Wie mögen ihre Herzen vor Furcht gezittert haben, als dort einmal die Russen heraufkletterten und Heu für ihre Pferde abräumten!

Jedoch im Februar 1915 waren die Russen aus Ostpreußen vertrieben worden und meine Mutter konnte wieder nach Hause gehen. Doch wie sah es da aus! Zwar war nur die Scheune abgebrannt, - obwohl mein dagebliebener Großvater dem Russen, der sie anstecken wollte, noch vorher ein goldenes Geldstück gegeben hatte -, aber nicht ein Stück Vieh war mehr in den Ställen. Lediglich ein einzelnes Huhn hatte sich in der Tannenhecke verborgen gehalten. Vaters treuer Jagdhund „Treff“ lag tot auf dem Hof. Unsagbar verschmutzt war das Wohnhaus, insbesondere das neue Schlafzimmer, das den dort schlafenden Russen gleichzeitig als Abort gedient hatte! -

So ist es verständlich, daß uns Kindern ein erneuter Russeneinfall mit seinen Schrecken das Gemüt bewegte, ja mich bis in meine Kinderträume verfolgte. Ich habe es bis heute nicht vergessen, wie ich im Traume Russen sah, die sich von Südosten aus Szieden in dem von dort auf unseren Hof zulaufenden tiefen Feldgraben näherten. Und so wird es dann wohl auch 1944 gewesen sein!

Als Schuljunge las ich nächtelang alles, was ich über den Weltkrieg im Osten in Erfahrung bringen konnte. Insbesondere hat in mir damals das bekannte Hindenburg-Buch mit seinen Kampfschilderungen, Fotos, Zeichnungen und Schlachtengemälden einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen, und natürlich die Kriegserlebnisse meines Vaters mit den Russen; sie schossen ihm als Meldereiter im ungeklärten Veindgelände das Pferd unter ihm tot, wobei er verwundet wurde. Seine blutbefleckte Melde-Kartentasche gab uns davon Zeugnis. Somit war es nur zu natürlich, daß ich, wie viele andere sicher auch, aufgrund der Ereignisse 1914 die Möglichkeit eines erneuten Russeneinfalls befürchteten.

Die Entwicklung der politischen Verhältnisse in der zweiten Hälfte der 30-er Jahre zwischen Rußland und Deutschland konnten diese nur bestärken. Bis 1933 mit seinen beiderseitigen innerpolitischen Wirren und Nöten waren jedoch Deutschland wie Rußland gar nicht in der Lage gewesen, irgendeinen Krieg zu führen; ja es hatte zunächst sogar eine geheime enge militärische Zusammenarbeit gegeben. Unter Umgehung des Versailler Vertrages lieferte Deutschland Waffen und Geschütze an Rußland, - die Rheinmetall-Borsig-4,7

cm-Panzerabwehrkanone habe ich selbst im Krieg 1941 dort vorgefunden -, und deutsche Offiziere konnten an der Militärakademie in Moskau studieren bzw. sich an Militär-Flugzeugen und Panzern und in der Gaskriegsführung in Lipezk ausbilden lassen, die ja unserer 100 000-Mann-Reichswehr verboten waren.

Nun aber war Hitler an die Macht gekommen, der erklärte ideologische Todfeind des „russisch-jüdischen Bolschewismus“. Ich habe etwa ab 1930 sehr intensiv die Pillkaller Grenz-Zeitung gelesen und die Radio-Nachrichten gehört. Mein Vater hatte als erster im Dorfe eins gekauft.

Vom 30. Januar 1933, der Tag der sogenannte Machtübernahme durch Hitler in Deutschland, habe ich noch sehr beeindruckend den abendlichen Fackel-Umzug der SA durch Pillkallen in deutlicher Erinnerung, den Geruch der brennenden Fackeln noch „in der Nase“.

Als Schüler verfolgte ich genau das Zeitgeschehen, das damals ja in wenigen Jahren so sehr spannend und erfolgreich verlief. Hitler begann nach den Jahren der Wehrlosigkeit eine starke Wehrmacht aufzubauen. Wohl niemand in deutschen Landen begrüßte das mehr als unsere leidgeprüften Einwohner der ostpreußischen Grenzkreise.

Nun glaubten wir doch mehr Sicherheit vor den Russen zu haben, deren jahrhundertealtes Ziel der eisfreie Hafen Königsberg gewesen war. Wir ahnten aber nicht im geringsten, daß Hitler seine militärische Macht einmal dazu mißbrauchen würde, um das unvorstellbar große Rußland erobern zu wollen! Hitlers Programm und die in seinem Buch „Mein Kampf“ festgelegten Ost-Eroberungspläne hatte kaum jemand richtig gelesen bzw. ernst genommen. -

Aber auch in unserer Landwirtschaft ging es nach den katastrophalen 20-er wie zu Anfang der 30-er Jahre, die unsere Eltern so sehr bedrückten, wieder aufwärts. Auch wir heranwachsenden Kinder hatten jene Zeit zu spüren bekommen. Neue Kleider für uns gab es

kaum, erst zur Einsegnung. Zuvor trugen wir meistens die von größeren Geschwistern geerbte Kleidung; Geburtstags- und Weihnachtsgeschenke waren dürftig, ein paar Dittchen in der Tasche erschien uns schon als ein Reichtum! Doch dann wurde es besser. -

Die neue Wehrmacht kaufte wieder Pferde zu ungeahnten Preisen, Milch- und Vieh-wirtschaft wurde wieder lohnend, gute Festpreise für Getreide und Kartoffeln ermöglichten es, daß die Bauern längerfristig planen und investieren konnten. Es wurden Ställe und Scheunen sowie gute Deputanten-Wohnhäuser gebaut. Trecker, Mähbinder, mehr Kunstdünger und Autos wurden gekauft. So manche der zweiten und dritten Bauernsöhne waren als Berufssoldat zu der neuen Wehrmacht gegangen, in der sie es aufgrund ihrer Tüchtigkeit und Einsatzbereitschaft bald zu Unteroffizieren, ja auch zu Offizieren brachten, obwohl sie keine „höhere“ Schulbildung besaßen. Kurzum, nun sahen wir alle hoffnungsvoll in die weitere, gesicherte und bessere Zukunft. -

So konnten wir auf dem Turnerschen Hof in Scharkabude im Herbst 1936 die fröhliche Hochzeit meiner ältesten Schwester Frida mit einem Berufssoldaten der Gumbinner 22-er Füsiliere feiern, der auch aus der Landwirtschaft kam. Bei den Herbstmanövern 1934 der 1. Infanterie-Division im Kreis Pillkallen, wobei die Füsiliere auf unserem Hof rasteten, hatten sie sich kennengelernt; nie vergessen werde ich jenen Polterabend.

Wir saßen abends im trauten Familienkreise nach getaner Arbeit - das ganze Haus war zur morgigen Haustrauung und Hochzeitsfeier auf Festesglanz geputzt worden - nichtsahnend beisammen, als urplötzlich dicht vor den Stubenfenstern Maschinengewehre losratterten, Kanonenschläge aufdröhnten und bunte Leuchtkugeln den Garten erhellten. Mit einer gewaltigen Knallerei und einem großen Feuerzauber gratulierten 20 Unteroffiziere ihrem „Spieß“ und seiner jungen Frau auf ihre Weise. Es wurde ein langer, feuchtfröhlicher Abend - und ein erneuter Putztag am nächsten Vormittag, - und ich war als 14-jähriger Junge von so vielen Soldaten schlichtweg begeistert, zumal ich fortan stolzer Besitzer von unzähligen leeren Platzpatronenhülsen aus damals kostbarem Messing war.

Und doch bewegte mich Tage danach der Gedanke - nachdem ich nun höchst eindrucksvoll einen imitierten „Schlachtenlärm“ erlebt

hatte -, wie es wohl wäre, wenn so etwas mal „auf Ernst“ vor sich gehen würde.

Auf den Tag genau nach acht Jahren, am 23. Oktober 1944, war dies der Fall. Unser Hof, am Ostende des Dorfes gelegen, der „End'sche Hoff“, wurde von den Russen aus Szieden angegriffen, heftig umkämpft und dabei restlos zerstört. Nur waren es nicht die Gumbinner Füsiliere, die unseren Hof und das Dorf verteidigten - mein Schwager war, wie die meisten seiner damaligen Kameraden, längst in Rußland gefallen -, sondern deren Schwester-Regiment, die Insterburger 43-er; die 22-er kämpften 2 km nördlich von uns in Wensken und Bilden. Immerhin ein höchst seltener Zufall im großen europäischen Kriegsgeschehen, wo deutsche Truppen weitab ihres Friedens-Standortes in Frankreich, Italien, Griechenland, Kreta, Afrika oder in den Weiten Rußlands, Finnlands und in Norwegen eingesetzt waren. -

Als einziger unter meinen vier Geschwistern hatte ich den Vorzug genossen, von meinen Eltern zur Oberschule nach Schloßberg geschickt zu werden - mein älterer Bruder sollte ja den Hof übernehmen. Die ersten drei Winter blieb ich in der Stadt in „Pension“, und so lernte ich auch unsere Kreisstadt näher kennen. Ich wollte Forstmann werden. Das Leben und das Wirken in den Waldungen des Schoreller Forstes erschien mir als das ideale Berufsziel. Deswegen meldete ich mich als 17-jähriger Abiturient nach der Forstvorschrift als Kriegsfreiwilliger zur gewehrschießenden Truppe, zur Infanterie. Ich meine, mich dort als Gruppen- und Zugführer bewährt zu haben; auf meinen Antrag um Zulassung zum Forstdienst an den Herrn Reichsforstmeister, der vom Regierungsforstamt Gumbinnen befürwortet wurde, erhielt ich jedoch von diesem bzw. von einem Beamten dort eine Ablehnung, da ich Brillenträger war.

Der Reichsforstmeister war identisch mit dem „Reichsmarschall“ Göring; wäre ich zu seiner „nationalsozialistischen“ Luftwaffe als Flak- oder Luftnachrichtensoldat gegangen, ohne dort je mit Gewehr im Gelände in Aktion getreten zu sein, dann wäre ich auch mit Brille für den Forstdienst geeignet gewesen. Doch das erfuhr ich erst später.

Ein Kuriosum der Nazi-Zeit, das meinen Lebensweg bestimmte. Ganz abgesehen davon, daß ich es nur mit außergewöhnlichem Glück schaffte, bei der Infanterie den Krieg zu überleben.

Auf meine Meldung als Kriegsfreiwilliger bei Ausbruch des Krieges 1939 meinte die Großdeutsche Wehrmacht noch vorerst auf mich verzichten zu können und so wurde ich mit 17 Jahren Laienlehrkraft in Löbenau und unterrichtete schlecht und recht, - vielleicht war es gar nicht einmal so schlecht, - die dortigen zwei Klassen, an zwei Wochentagen auch in Cäsarsruhe die dortige einklassige Volksschule. In beiden Schulen waren die Lehrer im Krieg zur Wehrmacht eingezogen worden und die Kinder ohne Unterricht. Auch dauerte die Wehrpflicht in Ostpreußen 10 Jahre länger, bis zum 55. Lebensjahr, und da bei Hitler die Lehrer nicht viel galten, waren sie alle eingezogen worden. In diesen, an der „jungen“ Inster gelegenen Orten erschlossen sich mir die Wald- und Mooregebiete im Nordwesten des Kreises Schloßberg. Nirgendwo im Westen Deutschlands habe ich sie später so schön vorgefunden. Dort war noch richtiger, gesunder Wald, ein abwechslungsreicher Mischbestand von Fichten, Eichen, Linden, Birken, Erlen, aufgelockert durch zahlreiche Waldwiesen, auf denen ich auch am hellen Tag die Rotwildrudel beim Äsen beobachten konnte. -

Im Dezember 1940 wurde ich endlich auf mein Drängen zum Gumbinner Füsilier-Ersatz-Bataillon 22 eingezogen, das damals wegen des im Gange befindlichen Rußland-aufmarsches der Feldtruppen nach Josefstadt in Böhmen-Mähren verlegt worden war. Erst im August des nächsten Jahres, als unsere Truppen schon tief in Rußland standen, kam das Bataillon wieder nach Gumbinnen, und ich erhielt meinen ersten so sehnlich erwarteten Heimaturlaub. Diese neun Monate von zu Hause waren mir endlos lang erschienen; ich war erstaunt, daß die Heimat sich inzwischen so gar nicht verändert hatte, und mir war es, als ob nur wenige Wochen dazwischen gelegen hätten. Noch dreimal hatte ich im Laufe der nächsten Kriegsjahre das seltene Glück, aus den fernen Weiten Rußlands in mein Heimatdorf zurückkehren zu dürfen. Am 17. Dezember 1943 war ich zum letztenmal zu Hause und ich ahnte dies. Bewußt nahm ich Abschied für immer von Haus, Hof und Garten. Die Kriegslage hatte sich inzwischen ja so augenfällig verschlechtert, daß nur noch Blinde an den Endsieg glauben konnten, aber solche gab es auch.

Ich meine, einer der jüngsten und letzten zu sein, die als 18-jährige unsere Schloßberger Heimat noch ziemlich genau kennengelernt haben. Die noch jüngeren Jahrgänge haben wohl - kriegsbedingt -

nicht mehr so viele Eindrücke von ihren Menschen, den Orten und der Landschaft empfangen können. Das war auch die Anregung dafür, aus meinem persönlichen Erleben nun im besonderen alles aufzuschreiben, was ich über die Verteidigungskämpfe der letzten vier Monate unseres Heimatkreises zusammentragen konnte.

Ich selbst bin bei der Verteidigung unserer Heimat nicht dabei gewesen, wohl aber das Füsilier-Regiment 22, zu dem ich ja eigentlich nach der Rekruten-Ausbildung bei dessen Ersatz-Bataillon hätte kommen müssen. Aber im Krieg wurden fortlaufend neue Divisionen aufgestellt. Ich bin von Herbst 1941 bis Sommer 1943 als Infanterist bei der 11. Infanterie-Division, der Schwester-Division der 1., in Rußland an denselben Stellen, am Wolchow und südlich des Ladoga-Sees und bei Leningrad gewesen, wo wir mit anderen ostpreußischen Divisionen wahrlich im Dreck und Sumpf lagen! Nach dem Besuch der Kriegsschule Thorn im Herbst 1943 wurde ich zu der neuaufgestellten ostpreußischen 244. Division nach Südfrankreich „abgestellt“. Dort waren noch keine Kampfhandlungen und ich erlebte ruhige und schöne neun Monate dort, aber doch beunruhigt und in Sorge um Eltern und Geschwister, verfolgte ich das Näherrücken der russischen Front zur ostpreußischen Grenze.

Als im Herbst 1944 jedoch die Kämpfe um den Kreis Schloßberg begannen, befand ich mich bereits in französischer Kriegsgefangenschaft in Nordafrika und konnte von dort nur mit heißem Herzen am Lagerradio den täglichen Wehrmachtsbericht über die Lage in Ostpreußen verfolgen.

Zwischen Bangen und Hoffen hörte ich am 27. Oktober 1944: „Ein Gegenangriff warf den in Schloßberg eingedrungenen Feind wieder zurück,“ bis es dann am 16. Januar 1945 zur Gewißheit wurde: „Im ostpreußischen Grenzgebiet ging ein Gebietsstreifen mit Schloßberg verloren.“ Ich wußte, daß ich nun die Heimat nicht wiedersehen würde, die Russen würden sie vereinnahmen; den Krieg hielt ich schon lange für verloren. -

Nach drei Jahren in Afrika fand ich meine Eltern und Geschwister bis auf meinen in russischer Gefangenschaft verstorbenen Bruder im nördlichen Niedersachsen wieder. Sie hatten auf der Flucht aus Ostpreußen alles verloren, waren nur mit Handgepäck hier angekommen, und es folgten schlimme Leid- und Hungerjahre.

Ich wurde „Landlehrer“ als Ersatz für den Forstmann. An einer einklassigen Dorfschule am Nordrand der Lüneburger Heide bekam ich bald eine Anstellung und konnte meine Eltern aus ihrer Notunterkunft in einem Backhaus zu mir in die Lehrerwohnung nehmen.

Allmählich besserten sich mit dem deutschen Wirtschaftswunder die wirtschaftlichen Verhältnisse auch bei uns Flüchtlingen, und 1968 konnten wir mit einer landwirtschaftlichen Nebenerwerbsstelle wieder Fuß fassen, mit einem eigenen Haus mit großem Garten eine neue Heimat gewinnen. Ich wohne jetzt wie ein Förster, von drei Seiten von Wald umgeben; so hat sich doch mein Lebenswunsch teilweise erfüllt.

In den Balken über der Haustür schnitzte ich „Haus Friedfelde“, in meiner Schreibtischecke habe ich eine Karte des Kreises Schloßberg im Maßstab 1:25 000 an der Wand befestigt, auf der jedes Gebäude, jeder Weg und Graben erkenntlich ist. Auf dieser Karte habe ich markiert, wo ich meinen ersten Hasen schoß, die erste Wildente, den ersten Fuchs und den einzigen Rehbock dort. Einen zweiten erlegte ich im Kriegsurlaub 1943 in Ebenhausen am Rande des Adlerswalder Forstes, sozusagen am „Rande der Legalität“, denn ich war nicht genau in die Jagdgrenzen eingewiesen worden.

Obwohl ich hier in der wildgesegneten Lüneburger Heide, die ich bereits zu Hause durch die von mir wahrhaft verschlungenen Bücher von Hermann Löns kannte, nun reichlich Beute an Sauen, Rehen und Hirschen machte, zählen jene Jagderlebnisse meiner Jugend in der Heimat doch bedeutend mehr.

In Nacht- und Tagträumen war ich oft wieder in Friedfelde und seiner Umgebung. So ließ es mir keine Ruhe, näheres über den Untergang derselben zu erfahren. Denn

Es ist das geringste Heimatland
der größten Liebe nicht zu klein;
je enger es dich einst umfand,
um so näher wird's dem Herzen sein.

Danach unterrichtete ich auch meine Schulkinder, doch ist heutzutage die „Heimatkunde“ nicht mehr zeitgemäß. Auch deswegen und wegen der ganzen heutigen Bildungspolitik gefiel es mir nicht mehr als Lehrer in der Schule. Ich ließ mich frühzeitig pensionieren und ging in den „tätigen“ Ruhestand. So sammelte ich alle Berichte über

die Kämpfe im Kreis Schloßberg, insbesondere von einstigen Kampfteilnehmern und habe an diese unzählige Briefe geschrieben. Ich besuchte die Kameradentreffen der Traditions-Gemeinschaft Füsilier-Regiment 22 und erfuhr dadurch so manches.

Das aufschlußreichste über die Kampfhandlungen in unserem Landkreis konnte ich jedoch erst vor kurzem aus den im Freiburger Militär-Archiv erhaltenen Tagesmeldungen des XXVI. Armee-Korps an die 3. Panzer-Armee entnehmen. Dieses Armee-Korps verteidigte damals mit seinen Divisionen, der 1., 69. und 349. Infanterie-Division, den Kreis Schloßberg.

Diese authentischen Meldungen und Kampfberichte brachten mir jetzt erst, fast 40 Jahre danach, die für mich persönlich höchst überraschende, ja bestürzende Tatsache zur Kenntnis, daß mein kleines heimatliches Nest Friedfelde, von den beiderseitigen Fronten auseinandergetrennt, vom 23. Oktober 1944 bis zum 17. Januar 1945 ein fast täglich umkämpfter Brennpunkt im großen, weltweiten Kriegsgeschehen war. Dagegen währten die Rückzugskämpfe von Schirwindt bis Schloßberg nur zehn Tage, der Kampf um Schloßberg im Januar 1945 nur drei, der Rückzug im Westteil des Kreises ebenfalls nur drei Tage. Die Nordhälfte des Kreises blieb von Kampfhandlungen und Zerstörungen nahezu unberührt.

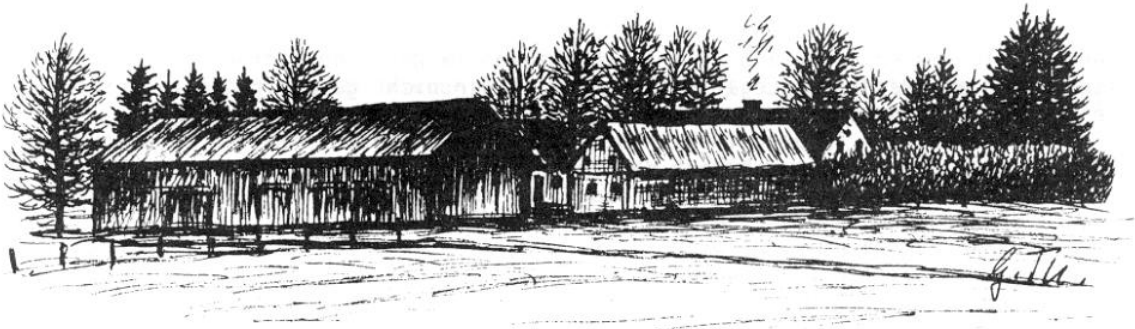
Es ist viel Blut, sowohl deutsches als auch russisches, in unserem Dorf geflossen; sämtliche Gebäude, Bäume, ja die Landwege wurden so gründlich zerstört, zerwühlt und verwüstet, daß eine im Herbst 1945 unseren Ort durchwandernde, zurückgebliebene deutsche Frau aus einem Nachbardorf hier keine Hofstelle wiedererkennen konnte; ein riesengroßer Unkrautteppich - Kamille und Disteln wohl - hatte einstige Höfe und die gesamte Feldflur innerhalb eines Jahres in eine gespenstige Mondlandschaft verwandelt. Und es wird wohl auch noch heute so aussehen! Die Russen sollen den Ostteil des Kreises, wohl auch unser zerstörtes Gebiet, heute als Artillerie-Schießplatz benutzen. -

Der einzige, mir verbliebene Lebenswunsch, nachdem mir das Leben fast alle Wünsche erfüllt hat, ist es, die alte Heimat einmal wiedersehen zu können, egal wie sie sich wohl verändert haben mag.

Ich weiß, daß dort kein Haus und kein Gebäude mehr steht, aber die Gegend werde ich doch wiedererkennen, wenn auch die Landschaft mit ihrem Bodenbewuchs eine ganz andere ist. Jedoch die Bodenge-

staltung, der Schwarpeler Berg, die niedrig gelegene Wiese, der tiefe Kanal und andere Gräben, vielleicht auch die Wege, müßten doch erkennbar sein.

Somit bleibt mir noch ein Lebensziel; ob es in Erfüllung geht, weiß ich nicht. - Im März 1985 habe ich im russischen Flugzeug in 10 km Höhe die Heimat von Berlin nach Moskau und dann von Leningrad zurück nach Berlin überflogen - nichts war erkennbar.



*Mein Elternhof in Friedfelde 1942.
so wie ich ihn nach meiner 1. Rückkehr
aus Rußland im Genesungsurlaub nach Verwundung
im Febr. 42 wieder sah.*

III. Wie es zu dem 1. Weltkrieg und seinen Folgen kommen konnte

Wie konnte es zu dieser Zerstörung und dem Verlust unserer Heimat kommen? Ich bin als Bauernkind auf einem Hofe geboren, der seit 1732 - Salzburger Einwanderer - im Familienbesitz war.

Seit 700 Jahren war der Kreis Schloßberg und ganz Ostpreußen deutsches Land, warum mußten wir es aufgeben? Nun, es war wohl die Auswirkung davon, daß unser damaliger „Führer“ Adolf Hitler, der den Krieg gegen Polen begann, nach unerwartet siegreichen und schnellen Blitzfeldzügen in Verfolgung seiner Wahnsinnsideen auch Rußland angriff, um sein „Weltreich“ zu schaffen.

Doch Hitler kam nicht von ungefähr. Sein Aufkommen lag im ebenfalls verlorenen 1. Weltkrieg und dem Haßdiktat der Sieger von 1918 begründet. Die Schuldigen müssen wir schon vor ihm suchen. Ich bin kein Historiker, habe eigentlich ganz andere Interessen, aber jenes uns so betreffende weltgeschichtliche Ereignis hat mich und meine Frau doch so bewegt, daß wir zusammen nach dem Krieg so viel darüber gelesen haben, daß wir glauben, uns ein ziemlich zu-

treffendes Bild über die politische Entwicklung der letzten hundert Jahre machen zu können. Es ist zu diesem komplexen Thema - es sind darüber tausende von Büchern geschrieben worden, - im Rahmen meiner Abhandlung nicht möglich und auch nicht mein Vorhaben, darüber ausführlich berichten.

Doch will ich in der aller kürzesten, vereinfachenden Form die Leitlinien jener deutschen Politik darstellen, um zum Verständnis jenes Geschehens zu kommen. –

Nachdem Bismarck durch „Blut und Eisen“ 1871 das „Zweite Deutsche Reich“ geschaffen hatte, erlebte das geeinte Deutschland dank seiner fortschrittlichen Industrialisierung und seines Fleißes und Arbeit einen enormen wirtschaftlichen Aufschwung, der sich auch auf Forschung, Technik, Kunst und Wissenschaft auswirkte. Deutschland war wirklich „erstklassig“ und führend auf diesen Gebieten in der ganzen Welt in den sogenannten „Gründerjahren“.

Nur zu leicht führt jedoch so etwas zur Selbstüberschätzung und Überheblichkeit und auch zum Neid, ja zur Feindschaft der Nachbarn. Bezeichnend ist ja der damalige Ausspruch, egal welche Seite ihn erfunden hat: „Am deutschen Wesen soll die Welt genesen!“

Es war wohl mit unser Verhängnis, daß wir 1888 den jungen, 29-jährigen Kaiser Wilhelm II. bekamen. Dieser bestimmte damals maßgebend die Richtlinien unserer Politik, seine Reichskanzler suchte er sich nach Gutdünken und Geschmack aus. Er entließ den ihn hemmenden, sich auf Beschränkung als Europa-Macht festgelegten Bismarck und erstrebte, - nun selbst die große Politik des Reiches in die Hand nehmend - die Weltmacht; jedoch genau wie andere Staaten auch, ein natürlicher Vorgang in jener Zeit. Er rüstete mit seinem Flottenbau-Programm gewaltig zur See auf, angeblich, um die neuerworbenen Kolonien in Afrika und in der Südsee zu schützen.

Das wollte und konnte sich England als beherrschende Seemacht nicht bieten lassen. Wilhelm hielt nichts von Demokratie; er hielt sich durch sein Gottesgnadentum als Monarch ermächtigt und berechtigt, sein Volk, oft impulsiv und unbedacht, zu den „größten Höhen“ zu führen. Er verließ sich statt auf die Kabinette und Volksstimmung mehr auf seine Verwandtschaft und Freundschaft mit Zar Nikolaus II. von Rußland, nicht wissend, daß dessen Einfluß und Regierung auf sehr schwachen Füßen stand.

Mit England verband ihn eine eigenartige Haßliebe. Die alte englische Königin Viktoria, seine Großmutter, liebte er sehr und besuchte sie oft, seine Mutter dagegen, deren Tochter und spätere Kaiserin Friedrichs, haßte er abgrundtief und diese ihren erstgeborenen Sohn ebenso. Einmal wegen seines Geburtsfehlers, dem verkrüppelten linken Arm und andererseits, weil diese immer eine Engländerin in Deutschland geblieben war. Den um die Jahrhundertwende regierenden englischen König Eduard VII., seinen Onkel, konnte er ebenfalls nicht leiden; dennoch glaubte Wilhelm, daß diese Blutsbande genügen würden, keine offene Feindschaft zwischen den Völkern aufkommen zu lassen.

Mit Frankreich gab es keine Berührungspunkte, jedoch sannten die Franzosen auf Rache für das ihnen 1870/71 abgenommene Elsaß-Lothringen. Frankreich galt eben als der unabänderliche alte Erzfeind- und Erbfeind!

Deutschland war nun mit dem unsicheren Italien und dem großen, aber schwachen Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn verbündet, in dessen Inneren es gärte und brodelte. Die balkanischen Völker, aber auch die Tschechen, erstrebten die Selbständigkeit, die angrenzenden Serben einen Zugang zum adriatischen Meer.

Dabei wurden diese Völker in der damaligen Ideologie des Pan-slawismus von Rußland unterstützt.

Das aufstrebende Deutschland, im Herzen Europas gelegen, hatte schon immer seine besonderen Probleme mit seinen vielen umliegenden Nachbarn und es bedurfte damals wie heute einer weisen und maßvollen Leitung und Politik!

So vernünftig Wilhelm II. 1912 auf einen Streit Österreichs mit Serbien reagierte und seine Bündnispflicht wegen solch einer Lapalie verweigerte und damit die Österreicher zurückpiff, - der maßgebende Mann war dort der Außenminister Graf Berchtold -, so impulsiv und unbedacht „explodierte“ er auf das so verhängnisvolle Attentat auf den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand im Juni 1914 in Sarajewo.

Das war „Fürstenmord“, das schlimmste Verbrechen gegen die gottgewollte Ordnung der Herrschaft der Fürsten über ihre Untertanen und erforderte strengste Pauschalbestrafung der Serben, die man hinter dem Attentat vermutete!

In seiner Bündnis-, ja Nibelungen-Treue war nun der Kaiser bereit, alle Konsequenzen daraus auf sich - und sein Volk - zu nehmen. Als jedoch Wilhelm erkannte was er heraufbeschworen hatte und Rußland mobil machte, versuchte er sein bestes um den Frieden zu retten.

Seine Telegramme zwischen ihm und seinem lieben „Niki“, dem russischen Zaren, flogen hin und her, aber es war nun zu spät, die angelaufene Kriegsmaschinerie war angeblich von beiden Seiten nicht mehr zu stoppen. Nichts fürchteten die maßgebenden Generalstabsoffiziere aller Heere mehr als einen Truppenaufmarsch - ohne Krieg! Das mußte ja eine fürchterliche Unordnung in den Truppenverbänden ergeben und ein Durcheinander bei der gleichzeitigen Hin- und Rückführung!

Es ist bezeichnend für Wilhelm II., daß er hinfort im Krieg sämtliches Dreinreden in Kriegführung und Politik aufgab; es ehrt ihn, daß er unsere von den Russen heimgesuchten Städte, so auch Pillkallen, aufsuchte - und fortan in seinem, uns benachbarten Jagdrevier Rominten keinen Hirsch mehr schoß, die er vorher alljährlich im Dutzend erlegt hatte.

Für das Ausland galt er jedoch als Kriegsanstifter, ebenso wie dem ganzen deutschen Volk die Schuld am Krieg gegeben wurde, denn es war mit großer Begeisterung in den Krieg gezogen, im guten Glauben, von den vielen Feinden einkreist zu sein, und es begann 1914 der „dümmste und unnötigste aller Kriege“ (Emil Ludwig, Historiker aus Breslau), der etwa 10 Millionen Tote kostete.

Es mutet geradezu wie ein Witz der Kriegsgeschichte an, daß nach 17 Tagen Krieg um Leben und Tod - deutsche Heere waren tief in Belgien (Neutralitätsbruch!) und Frankreich eingedrungen, die Russen in Ostpreußen, - Deutschland Österreich auffordern mußte, nun seinerseits aber auch Krieg (gegen Rußland) zu führen; seinetwegen war es ja in den Krieg eingetreten!

Der Kriegsverlauf und sein Ende ist allgemein bekannt. Doch noch immer geistert unter unseren älteren Mitbürgern - sie haben es damals nie anders gehört - der Glaube, Deutschland sei 1918 nicht der Macht der Feinde, sondern dem Verrat und dem Versagen der Heimat erlegen.

Diese sogenannte Dolchstoß-Legende machte sich später Hitler zu-eigen, vielleicht glaubte er sogar ehrlich daran, und gewann damit die

sogenannten nationalen Kreise, die sonst eigentlich diesen Schreier und Emporkömmling, diesen „böhmischen Gefreiten“ ablehnten.

Man kommt heute auch nicht umhin, den Haß der Franzosen 1918 zu verstehen, der ihr Friedensdiktat von Versailles regierte. Fühlte sich doch das französische Volk 1914 grundlos überfallen; es hatte schwerste blutige Verluste und Zerstörungen im Lande hinnehmen müssen.

Dennoch barg dieser Haßfriede mit seinen unerfüllbaren Forderungen und Gebietsabtretungen den Keim eines erneuten Krieges in sich. Das gesamte deutsche Volk fühlte sich unschuldig, man sprach von der „Kriegsschuldlüge“ und meinte, allein nur durch die unverständliche Bosheit seiner Feinde gedemütigt und geknechtet zu sein.

Ostpreußen waren durch den sogenannten polnischen „Korridor“ vom Mutterland abgetrennt worden; eine geopolitisch höchst problematische Neuentstehung, von der schon damals der englische Premierminister Lloyd George meinte, daß sich hier einmal der II.

Weltkrieg entzünden würde. Er sollte vollkommen recht behalten. Dabei waren wir Ostpreußen noch glimpflich davon gekommen, denn wir blieben deutsch. Andererseits konnte man den Polen auch nicht einen Zugang zur Ostsee verwehren.

Aufgrund der Kriegsfolgelasten und unmöglichen „Reparationen“ seitens Deutschland begann nicht nur hier, sondern global eine Weltwirtschaftskrise, die zu einer heute fast unvorstellbaren Not und Verelendung großer Bevölkerungsschichten führte.

Was habe ich noch als kleiner Junge an Armut und Dürftigkeit im Kreise Pillkallen gesehen und erlebt! In den Großstädten des Reiches mit über sechs Millionen Arbeitslosen soll es noch schlimmer gewesen sein.

Nur aus diesen soeben geschilderten Gründen konnte ein Hitler in Deutschland aufkommen; nachdem in 15 Jahren alle bürgerlichen, demokratischen Parteien - es gab unzählige, ein Zeichen für die damalige Verwirrung und nicht angenommener Demokratie - angeblich „versagt“ hatten, erschien nun vielen Deutschen in ihrer Verzweiflung und Ratlosigkeit als letzter rettender Strohalm, der allen Arbeit und Brot versprach, Adolf Hitler, den aber am 5. März 1933 noch nicht die Mehrheit des Volkes wählte. Und das wäscht kein Regen ab, er hielt sein Versprechen auch! Zwar wäre es auch ohne Hitler besser

geworden, die Weltwirtschaftskrise war allmählich überwunden. Aber wir Deutsche sahen zunächst nur seine innen- und außenpolitischen Erfolge, die ihm auch im Ausland Bewunderer, u. a. Lloyd George, einbrachten.

Das muß man ihm schon lassen, er war schon ein Phänomen! Was dieser „kleine Mann aus dem Volke“, der nie etwas richtig gelernt hatte, wirklich allein und aus eigener Kraft geschafft hatte, ist wohl einmalig! Auf legale Weise an die Macht gekommen, lenkte er als Staatsoberhaupt selbstsicher und souverän die Geschicke unseres Volkes und bediente sich dabei altgedienter Diplomaten und Generale in geradezu meister- und caesarenhafter Weise. Dieser aus einer ganz anderen Welt kommenden Menschen beugten sich seinem Willen und seiner Ausstrahlungskraft, einer geradezu dämonischen Suggestion, und sprangen dienstergeben nur so um ihn herum!

Welche Mittel er dabei anwandte, welche Brutalität und Menschenverachtung er dabei zeigte, konnte man damals nur ahnen, aber nicht für möglich halten. Was Wunder, daß er im Laufe der 30-er Jahre immer mehr bei seinen „demokratischen“ Volksabstimmungen 98 bis 99 % Einverständnis erhielt, denn seine wirklichen und potentiellen Gegner wurden in den Vorkriegsjahren im KZ mundtot gemacht, im Kriege dann auch physisch „erledigt“. –

Hitler beseitigte binnen weniger Jahre die Arbeitslosigkeit, die Volkswirtschaft nahm einen ungeahnten Aufschwung, er schuf eine starke und moderne Wehrmacht, er „zerriß“ die Fesseln des Versailler Diktats - mit Billigung Englands, Flottenabkommen 1935 -, stellte die Souveränität im entmilitarisierten Rheinland wieder her, schuf Großdeutschland durch den Anschluß Österreichs und des Sudetenlandes, letzteres im Einverständnis Englands und Frankreichs, München Herbst 1938, und holte im März auch das uns benachbarte, 1923 von Litauen geraubte Memelland heim.

Das war schon eine Kette berauschender und unblutiger Erfolge, die ich als Jugendlicher am Radio begeistert miterlebte.

„Führer befehl, wir folgen“ wurde für jedermann gültige Parole; wer das nicht einsah und Kritik an Hitler und seinem, höchst zwielichtigen Führerkorps der NSDAP zu üben wagte, war entweder „ein Idiot oder aber ein Verbrecher!“

Mit demjenigen wurde kurzer Prozeß gemacht, so z. B. mit dem Pfarrer Sack aus Haselberg und dem Landwirt Hundsdröffer aus Spullen im Kreis Schloßberg.

Alles schien Hitler zu gelingen - und damit wurde der bestehenden General-Fronde der Wind aus den Segeln genommen. Was er bisher erreicht hatte, schien allen ja auch recht und billig.

Aufhorchen ließ jedoch seine militärische Besetzung der Rest-Tschechei im März 1939! Sie wurde uns Deutschen als die notwendig gewordene Ausschaltung eines potentiellen russischen Flugzeugträgerschiffes inmitten Deutschlands dargestellt, eine bisherige große Gefahr für unsere Industrie im Westen und Süden des Reiches! Gerade wir Ostpreußen, die wir eine deutsch-russische kriegerische Auseinandersetzung am meisten fürchten mußten, konnten das nur als eine Verringerung einer russischen Angriffsgefahr ansehen, denn nun war es möglich, unsere Grenze mit der ganzen militärischen Kraft zu schützen.

IV. Der Kriegausbruch 1939 und die siegreichen Blitzfeldzüge

Doch nun war Hitler zu weit gegangen und wortbrüchig geworden; vor einem halben Jahr hatte er doch in München erklärt, er wolle ja gar keine Tschechen. Mit der englischen „appeasement-Politik“, dem fortlaufenden Sanktionieren hitlerscher „Schläge“ war es zu Ende, als man sah, daß es Hitler um mehr als nur die Zusammenführung seines Volkes zu einem Reich ging.

Es war abzusehen, daß er sich nun dem polnischen Problem, dem polnischen Korridor, zuwenden würde. Die polnische Souveränität und ihren Machtfaktor aber wollte England erhalten, gemäß seiner jahrhundertealten Politik der „balance of power“, wonach kein Staat auf dem Kontinent zu stark und damit England und seinen überseeischen Besitzungen gefährlich werden konnte. Dazu war aber jetzt Deutschland unter Hitler auf dem besten Wege.

England schloß sogleich darauf ein Bündnis mit Polen und gab eine Garantie für seinen Bestand ab. Ein Bündnis zwischen Polen und Frankreich bestand bereits. Nun fühlte sich Polen stark und sicher. Ein Blick auf die Europakarte zeigte jedoch, daß Hitler sich mit dem bestehenden Zustand nie abfinden würde. Keiner der bisherigen

Reichskanzler der Weimarer Republik hatten diese unnatürliche Grenzziehung anerkannt, aber nichts dagegen unternehmen können.

Für Hitler aber, nach Deutschlands Erstarken zu militärischer Vormacht in Europa, mußte dies geradezu ein Dorn im Auge sein, welcher ihn zu einer Revision und wenn nötig, zum „Schlagen“ herausfordern mußte (so Hitler vor seinen Generalen im April 1939).

Nun, im Zusammenleben der Völker gibt es immer - wie auch im eigenen Volke und unter Nachbarn - Aneckpunkte und Konfliktstoffe. Nur sind diese nicht mit Gewalt zu lösen, sondern mit friedlichen Verhandlungen, auch wenn diese bis an die Grenze der Geduld und des Ertragbaren gehen und Kompromisse erforderlich machen.

Das war aber nichts für Hitler! Dieser rühmte sich ja sogar, stets seinen Willen kompromißlos und unbeugsam durchsetzen zu wollen.

Zwar unterbreitete er den Polen eine sehr gemäßigte Forderung: Rückkehr Danzigs zu Deutschland, Volksabstimmung im Korridor-Gebiet darüber, ob die Bevölkerung zu Deutschland kommen oder bei den Polen bleiben wolle. Je nach Ausgang eine exterritoriale Straße und Eisenbahn von Pommern nach Ostpreußen bzw. andernfalls von Polen nach deren Ostseehafen Gdingen.

Wie ernst Hitler diesen Vorschlag meinte, läßt sich nie mehr ergründen. Er hatte keinen engeren Vertrauten, dem er seine wirklichen Absichten kundtat (siehe General Jodl, seinem jahrelangen nächsten Mitarbeiter im Führer-Haupt-Quartier, der 1945 aussagte, daß kein Mensch diesen durchschauen konnte).

Doch nach Hitlers Gesamtkonzeption (siehe sein Buch „Mein Kampf“), das sagt auch sein Chefdolmetscher Paul Schmidt, muß es als Tatsache gelten, daß Hitler diesen Vorschlag nur als Vorwand nahm, um seine weitgesteckten Ziele zu verfolgen.

Tatsache ist aber auch, daß die stolzen und selbstbewußten Polen sich in Verkennung der wirklichen Lage nicht im geringsten verhandlungsbereit zeigten. Sie unterschätzten nicht nur die militärische Schlagkraft Deutschlands, sondern rechneten sogar mit einem völlig utopischen politischen Umsturz im Falle eines Kriegsbeginns in Deutschland. Hitler wiederum rechnete mit einem Nichteingreifen Englands, der „schlappen“ Demokratie, schon eher mit dem Eingreifen Frankreichs.

In jenen sich krisenhaft zuspitzenden Tagen sah ich am Morgen des 22. August ein großes, damals noch seltenes viermotoriges Flugzeug unseren Ort und genau unser Wohnhaus von West nach Ost überfliegen. Am nächsten Morgen platzte dann wie eine Bombe die schier unglaubliche Nachricht des Radios in alle Welt, daß der deutsche Außenminister Ribbentrop nach Moskau geflogen sei und dort im Auftrage Hitlers mit Stalin, dessen ärgstem ideologischen Todfeind, einen Nichtangriffspakt abgeschlossen hatte.

Wohl kaum irgendwann in der Weltgeschichte hat es größere Überraschung und Bestürzung - und weiterreichendere Folgen gegeben, wie dieser Pakt sie auslöste.

Was zunächst wie eine diplomatische Meisterleistung Hitlers aussah, - wir Ostpreußen nahmen ihn mit Erleichterung auf, schien nun doch die Gefahr aus dem Osten gebannt, - entpuppte sich in den Folgejahren als ein höchst labiles und kurzfristiges Stillhalteabkommen zweier Diktatoren.

So war es auch von beiden gedacht und sie wurden auch von anderen durchschaut. Nichts kennzeichnet besser diesen Vorgang als jene Karikatur in der englischen Zeitschrift „Punch“, wie Hitler und Stalin sich die Hand reichen, der eine hält aber hinter seinem Rücken einen Dolch, der andere einen Revolver!

Für Hitler war nun die Bahn frei zum Angriff auf Polen. Das war Stalin nur recht und er beteiligte sich auch sogleich an der polnischen Beute. Er rechnete mit einem Eingreifen der Westmächte, was zu einem langanhaltenden Ausblutungskrieg wie 1914 - 18 führen mußte, wobei er nach einigen Jahren der Zurüstung den lachenden Dritten spielen könnte. Er fürchtete aber auch Deutschland als Feind, das sich eng mit Japan im sog. Antikomintern-Pakt verbunden hatte.

Von West und Ost angegriffen, hätte sich Rußland nicht behaupten können. Nach den Jahren der wirtschaftlichen Katastrophen und Hungersnöte, Millionen von Menschen waren verhungert bzw. umgebracht worden, vor wenigen Jahren war auch nahezu das gesamte militärische Führungskorps „liquidiert“ worden, befand sich die Rote Armee im Neuaufbau bzw. während der Umrüstung auf moderne Waffen. Stalin kam es auf Zeitgewinn an und lieferte bis zuletzt paktgetreu Getreide, Öl, Gummi und andere für Deutschland lebens- und kriegswichtige Rohstoffe.

Nun ließ sich Hitler auf keine Vermittlungsvorschläge Italiens und Englands ein. Den für den 26. August gegebenen Angriffsbefehl zog er jedoch noch einmal in letzter Minute zurück, als ihm sein Bündnispartner Mussolini erklärte, er wäre nicht kriegsbereit. Aber der Haß zwischen Deutschen und Polen war auf beiden Seiten kräftig geschürt worden, blutige Zwischenfälle wurden provoziert und so nahm das Unheil seinen Lauf.

Als ich am 1. Sept. morgens zur Schule fahren wollte, hörte ich es in den 7.00 Uhr-Nachrichten: „Ab 4 Uhr 45 wird zurückgeschossen, die Wehrmacht hat den aktiven Schutz des Reiches übernommen!“

Mir kamen die Tränen vor innerer Bewegung, wohl auch Begeisterung, in die Augen, was hatte ich doch begierig den Kriegserzählungen meines Vaters sowie den Berichten meines Bruders und des Schwagers über die neue Wehrmacht gelauscht! Nun konnte ich ganz große Geschichte erleben, Hitler war ja unbesiegbar, es konnte uns ja nichts passieren. Der Krieg würde nicht lange dauern.

Damit rechnete auch Hitler. Als am 2. Sept. England das Ultimatum stellte, Hitler solle seine Truppen aus Polen zurückziehen oder England betrachte sich im Kriegszustand mit Deutschland, fragte er doch etwas betroffen seinen Außenminister: „Was nun?“ Dieser wußte nichts anderes zu erwidern als: „Dasselbe wird uns Frankreich zukommen lassen!“

Aus begonnener Kampfführung konnte er seine Soldaten nicht zurückrufen, ohne sein Gesicht und wahrscheinlich auch seine Macht zu verlieren, und so kam es, wie es kommen mußte. Dank der günstigen Ausgangsposition von drei Seiten und dem modernen Zusammenwirken von Infanterie, Panzer und Luftwaffe - insbesondere bewährten sich unsere „Stukas“ (Sturzkampfbomber) - wurde die polnische Wehrmacht trotz großer Tapferkeit einzelner Verbände und Soldaten, innerhalb von 18 Tagen zusammengeschlagen und das polnische Land vollkommen besetzt.

Am 17. Sept. marschierten auch noch die Russen von Osten ein, unsere Truppen waren höchst erstaunt, daß sie erobertes Gebiet (z. B. Bialystok) den Russen überlassen und auf eine vereinbarte Demarkationslinie zurückgehen mußten, von der sie anfänglich überhaupt nichts wußten. Grund dafür war ein Geheimes Zusatzprotokoll des Moskauer Pakts, der eine vierte Teilung Polens vorsah.

In unserer ostpreußischen Heimat war wie überall in Deutschland der Kriegsbeginn - offiziell hieß er allerdings auf Hitlers Befehl nur der „polnische Konflikt“ - ohne Begeisterung, ja mehr bedrückt und sorgenvoll aufgenommen worden. Nun, nach dem schnellen Sieg über Polen mit verhältnismäßig wenigen Verlusten, - es waren nur 10 500 deutsche Soldaten gefallen, - waren wir alle zufrieden, daß wir wieder mit dem Reiche vereinigt waren und nicht weiter als eine kaum schützbare Insel auf verlorenem Posten standen.

England und Frankreich waren nicht aktiv geworden. Hitler vermied auch alles, um diese Länder zu größeren Kampfhandlungen zu reizen. An der französischen Front kam es sogar zu höchst unkriegerischen und belustigenden Szenen. Beide Heere standen sich dort „Gewehr bei Fuß“ gegenüber und versicherten sich beiderseitig durch Spruchbänder und Lautsprecher ihrer Friedfertigkeit und ihres Nichtangreifens!

Doch Hitler dachte anders, schon für den 12. November hatte er Angriffsbefehl gegen Frankreich gegeben. Am 9. November, dem Gedenktag seines Putschversuches vom November 1923, hielt er deshalb eine überraschend kurze Rede vor seinen alten Parteigenossen im Bürgerbräukeller in München und reiste frühzeitig ab. Ich hörte diese Rede damals in Schloßberg und war sehr erstaunt darüber (Er mußte über den Angriffsbeginn in Berlin entscheiden).

Das rettete Hitler vor seinem sicheren Tode, einige seiner ihm zunächst sitzenden „alten Kämpfer“ fielen einem Attentat anheim. Ein etwas wirrer Kopf namens Georg Elser hatte in mühevoller Arbeit in der Säule, vor der Hitler während seiner Rede stand, eine massive Zeitzünderbombe eingebaut und sie in Erwartung seiner bekannt mehrstündigen Reden um 20 Minuten zu spät eingestellt!

Ich meine, es wäre ein großes Glück für Deutschland und Ostpreußen gewesen, wenn Hitler damals in die Luft geflogen wäre, unsere Heimat wäre uns erhalten geblieben. Deutschland stand, nach dem Sieg über Polen auf dem Höhepunkt seiner Macht. Vielleicht hätte die Fronde der Generale, die schon 1938 bei einem Kriegsbeginn gegen die Tschechoslowakei Hitler gefangennehmen wollten, die Macht übernommen und die Parteibonzen aus ihren Machtpositionen zurückgedrängt, und es wäre zu einem Vergleich mit England und Frankreich gekommen. Wer weiß, jedenfalls war es die letzte Gele-

genheit, den begonnenen Krieg ohne größere Blut- und Landopfer zu beenden.

Hitler aber berief sich auf die „Vorsehung“, die ihn gerettet hätte und nun zu größeren Taten herausforderte. Als zum 12. November die Wehrmacht mit ihrem Aufmarsch im Westen noch nicht soweit war, mußte er diesen Termin mehrmals verschieben, bis der frühe und starke Winter einen Feldzug im Westen unmöglich machte.

In unserem Heimatkreis waren sogleich nach beendetem Polenfeldzug viele eingezogene Reservisten, besonders die älteren Jahrgänge aus der Landwirtschaft, entlassen worden und auf ihre Höfe zurückgekehrt. Mit den ersten kriegsgefangenen Polen, die zur Feldbestellung vorerst auf den größeren Betrieben eingesetzt wurden, konnte diese noch zeitgerecht erledigt werden. In den Ortschaften nahe der litauischen Grenze erschienen Landesschützen, d. h. ältere Jahrgänge, sowie Baubataillone, die hier aufgestellt wurden. Diese fingen an, einige Betonbunker zu bauen. Man sprach von einem „Ostwall“, der aber in Planung und Ausführung in keinsten Weise dem Westwall an der französischen Grenze entsprach. Der Winter setzte früh ein und brachte viel Schnee.

Die aus dem noch warmen Westen in leichter Zivilkleidung kommenden eingezogenen Soldaten wurden bei uns schlagartig mit einem harten Winter konfrontiert. Viele litten an Erfrierungen, in Kreuzhöhe gab es sogar einen Toten. So bekamen diese Soldaten bereits einen Vorgeschmack des östlichen Winters. Sie ahnten aber nicht, was sie zwei Jahre später tief in Rußland an Kälte und Schnee in geradezu katastrophaler Weise erwartete.

Weihnachten und Jahreswechsel 1939/40 feierten wir mit den einquartierten Soldaten, die in unsere Abgeschiedenheit eine gesellige Note mit rheinischer Fröhlichkeit gebracht hatten, friedlich und hoffnungsvoll. Seit drei Monaten wurde ja nicht mehr geschossen.

Der „Krieg“ schien sich von allein totlaufen zu wollen.

Doch Hitler plante anders. Er verfolgte weiter seinen Frankreich-Plan, um näher an England zu kommen und dieses durch Flugzeuge und U-Boote friedensbereit zu machen. Dabei stieß er auf schwerste Bedenken seines Oberbefehlshabers des Heeres, General-Oberst von Brauchitsch und anderer Generale, denen der verlorene blutige Stellungskrieg 1914-18 noch in den Knochen saß. Aber Hitler setzte sich durch und soll auch großen Anteil an dem neuen

Feldzugsplan gehabt haben, den General von Manstein entworfen hatte, nachdem der erste leichtsinnigerweise in die Hände der Belgier gefallen war.

Im April mußte er jedoch noch Dänemark und Norwegen besetzen. Er kam damit den Engländern um einen Tag, wenn nicht um Stunden, zuvor, die dieses auch planten, um Deutschland von der kriegswichtigen Erz-Zufuhr aus Schweden abzuschneiden. Ein unglaublich kühnes Unternehmen unserer Kriegsmarine, die dabei allerdings wesentliche Teile ihrer sowieso geringen Zahl von Kreuzern und Zerstörern verlor.

Am 10. Mai stieg dann der Frankreich-Feldzug. Unter Bruch des Völkerrechtes fiel Hitler in Holland und Belgien ein; das äußerst wichtige und für uneinnehmbar gehaltene Sperrfort Eben Emael bei Lüttich wurde durch Luftlandetruppen mit neuartigen, zentnerschweren Hohlladungen zum Sprengen der Panzerkuppeln in kurzer Zeit ausgeschaltet. Es soll Hitlers Idee gewesen sein, der sich nun auch militärische und kriegstechnische Kenntnisse im Selbststudium erworben hatte, die seine Experten baff erstaunen ließen. Oft genug konnte er diese aufgrund genaueren Wissens schachmatt setzen und sie eines Besseren belehren!

Als man schon überall in Deutschland damit rechnete, daß aus einem Krieg im Westen nichts werden würde - mein Schwager Bernhard Todtenhaupt befand sich im Gumbinnen und Friedfelde im Urlaub - war es dann doch soweit.

Ich hörte frühmorgens an jenem Tag während meiner Radfahrt als „Lehrer“ zur Schule von Löbenau nach Cäsarsruhe durch das geöffnete Fenster eines Waldarbeiterhauses die Sondermeldungs-Fanfaren des Großdeutschen Rundfunks: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall,“ und dann jene erregende Nachricht, und jeden weiteren Tag kamen sie mehrfach in ununterbrochener Folge, die ich hier nicht alle aufzählen kann. Tag und Nacht lag ich am Radio auf der Lauer.

Unvergessen der Pariser Einzugsmarsch zu Beginn der 14.00 Uhr-Nachrichten am 14. Juni. Sofort wußte ich Bescheid. Höhepunkt, die lange Nacht am 25. Juni, 1.35 Uhr: „Das Ganze halt!“ hörte man die Hörner aus allen vier Ecken Frankreichs blasen - es war natürlich eine gemachte Szene des Rundfunks aus Hitlers Hauptquartier in Belgien. Frühmorgens dann um 7.00 Uhr: „Ab heute morgen

schweigen in Frankreich die Waffen.“ Da mußte ich heulen vor Freude und Begeisterung.

Das taten wohl auch andere, Hitler wurde durch seinen getreuesten „Paladin Hermann Göring“ zum „Größten Feldherrn aller Zeiten“ ausgerufen, was diesem die Beförderung zum „Reichsmarschall“ einbrachte. Später wurde daraus das Kürzel „Gröfaz“, aber nur hinter vorgehaltener Hand und ganz allmählich!

Nun war die Hochstimmung und Begeisterung nicht mehr zu übertreffen. Sogar die alten, bis auf die Knochen konservativen Generale - und die ostpreußischen Bauern – gaben ihre Distanz und Zurückhaltung auf und akzeptierten von nun an Hitlers Maßnahmen.

Nun war Hitler Herrscher auf dem Kontinent, und England als der einzige verbliebene Feind in Europa saß auf seiner Insel, aber den würde man auch noch kirre kriegen können.

Rußland lieferte an Rohstoffen, vor allem Kautschuk, was wir über See nicht reinbekamen, die Blockade Englands wie im 1. Weltkrieg war dank Hitlers Taktik unwirksam geworden! Es war nur eine Frage der Zeit, wann endlich England aufgeben würde. Hitler verkündete: Auch England ist geschlagen, es vermag es nur nicht einzusehen.

Dort war ihm aber in Churchill, den Hitler als eine große Null und notorischen Säufer apostrophierte, ein Widerpart erwachsen, der keineswegs an eine Aufgabe dachte und seinem Volk Blut und Tränen, aber letztendlich den Sieg über Hitler versprach, ganz im Gegensatz zu Hitler, der es nicht „übers Herz“ bringen konnte, den totalen Kriegseinsatz - insbesondere der Frauen - zu befehlen, sondern weiterhin Friedensware produzieren ließ, um die Stimmung des Volkes hochzuhalten.

Dazu verhalf ihm auch sein Minister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels, dessen Artikel ich mit meinem Mitschüler Helmuth Klautke 1939/40 im „Reich“ damals auch gelesen habe, im Lesezimmer der Friedrich-Wilhelm-Oberschule zu Schloßberg Ostpr.)! Hitler hielt mehr von Propaganda und Bluff, Churchill aber von Realitäten - und gewann!

V. Hitlers Kehrtwende nach dem Osten

Nach diesem, alle Welt überraschenden triumphalen Waffensieg über Frankreich erwartete nun jedermann, daß Hitler sogleich eine Invasion nach England folgen lassen würde, um seinen letzten Geg-

ner niederzuwerfen. Obwohl unsere schwache Marine bei einer solchen Seeoperation in keinsten Weise der englischen „home fleet“ gewachsen war, schien jedoch bei Hitler nichts unmöglich. Hitler ließ sie auch vorbereiten. Vorbedingung dazu war die Erringung der Luftherrschaft über dem Kanal und England, d. h. Ausschaltung der englischen Luftabwehr. Dazu begann unter Leitung seines neuer-nannten, bombastischen und reichlich großmäuligen „Reichsmar-schalls“ Göring, dem Hitler blind ergebenen Ober-befehlshaber der Luftwaffe, am 8. August die „Luftschlacht“ um England und - wurde ein erstmaliger Mißerfolg, z. T. durch diesen selbst wegen seiner Inkonsequenz verursacht. Doch Hitler schien dies wenig zu beein-drucken, schon längst war er mit seinen Gedanken woanders, nämlich im Osten bei Rußland.

Sogleich hatte er nach Beendigung des Frankreichfeldzuges seiner verblüfften obersten Generalität eröffnet, daß Rußland das nächste Ziel sei. Rußland sei eine latente Gefahr im Rücken Deutschlands, und wahrscheinlich bereits im geheimen mit England im Bunde, nur so könne er sich erklären, daß England auf sein erneutes - allerdings sehr vages - Friedensangebot nicht eingegangen sei. Vielleicht wollte er auch England gar nicht schlagen; der Menschentypus dort, schlank, blond, blauäugig, entsprach ja im wesentlichen seinen Vorstellungen von der nordischen Rasse, dem germanischen Herrenmenschen. Es war ja immer sein Ziel gewesen, daß England die Meere, er aber den europäischen Kontinent beherrschen solle.

Es war aber sein programmiertes „Ost-Ziel“, Sowjet-Rußland zu vernichten, das jüdisch-bolschewistische Untermenschentum! Mit Rußland glaubte er in den Sommermonaten fertig zu werden; es erschien ihm als ein „Koloß auf tönernen Füßen“, dem man nur ein paar kräftige Schläge zu versetzen brauchte, um ihn zum Einsturz zu bringen. Dort lebte ja die ostische, höchst minderwertige Rasse, die als dumm, faul charakterisiert, nur zum Dienen, zum Beherrschtwerden da war.

Lebensraum im Osten zu gewinnen, die russische - und gleichzeitig polnische - Bevölkerung hinter den Ural zu verdrängen bzw. auszu-rotten, die Reichsgrenzen bis Leningrad, Moskau, bis einschließlich der Ukraine und der Krim vorzuschieben, war ja seine erklärte letzte Aufgabe und sein Ziel gewesen, was aber kein Mensch in Deutsch-land richtig ernst genommen hatte, falls er überhaupt jemals seinen

„Kampf“ gelesen hatte. Dieser Plan lief ja dann auch 1941/42 als „Generalplan Ost“ in Anfängen an, doch die Russen waren sehr dagegen! –

Ich halte diese hitlerischen Rassen- und Lebensraum-Hirngespinnste für den Hauptgrund zu seiner Abwendung von England und in erster Linie ursächlich für den für uns Ostpreußen so bedeutsamen und uns die Heimat kostenden Rußlandkrieg.

Allerdings lagen auch weitere höchst aktuelle und bedenklich gewordene militärische Beweggründe vor. Ich kann mich noch gut an jenen schönen Sonntag-Vormittag des 23. Juni 1940 erinnern, - ich war noch nicht Soldat und somit Zuhause im Kreise Schloßberg -, als wie ein Lauffeuer die aufschreckende Nachricht bei uns herumlief:

„Die Russen sind bei Schirwindt an der Grenze!“

In aller Eile wurden zunächst die Gendarmen des Kreises und das Gumbinner Füsilier-Ersatz-Bataillon 22 mit ihren auszubildenden Rekruten an die Grenze der Szesuppe hinbefohlen. Eine lächerliche Schutzwehr; es zeigt aber die Überraschung Hitlers, der mit jener plötzlichen Besetzung und Annektion Litauens, Lettlands und Estlands sicherlich nicht gerechnet hatte. Dessen gesamten Kampftruppen waren ja zur Zeit in Frankreich im Kampf, der sich seinem Ende zuneigte. Gerade aber das hatte Stalin zu seiner Vorsichtsmaßnahme gegen Hitler bewogen, denn er hatte wegen des schnellen französischen Zusammenbruchs einen gewaltigen Schrecken bekommen.

Weiterhin besetzte Stalin die rumänischen Gebiete der Nord-Bukowina und Bessarabien und rückte damit in bedrohliche Nähe der rumänischen Ölfelder von Ploesti, auf die Hitler wegen des äußerst knappen Benzins in Deutschland aber ganz und gar für seine Kriegsführung angewiesen war. Ohne dieses konnten eben keine Panzer und Kraftfahrzeuge sowie Flugzeuge laufen bzw. fliegen.

Nur kurz sei hiermit angedeutet, daß es Hitler bei seiner Kriegsführung ja auch um die Gewinnung der Deutschland fehlenden Rohstoffe wie Eisenerz, Buntmetalle, Gummi sowie Fett und Getreide ging. Diese wollte er nicht im gegenseitigen Handel vom Ausland erwerben, sondern selbst besitzen, um wirtschaftlich „autark“ zu sein.

Obwohl Hitler nun sogleich nach Beendigung des Frankreichfeldzuges Befehl gegeben hatte, einen Aufmarsch- und Feldzugsplan gegen Sowjet-Rußland auszuarbeiten, versuchte er jedoch auch noch einiges im Westen, um England „friedensbereit“ zu machen. Er

suchte im Oktober den spanischen Caudillo = Führer genannten Generalissimus Franco und den neuen französischen Staatschef Pétain auf, um sie zum Kriegseintritt gegen England zu bewegen. Beide aber lehnten ab und ließen sich von Hitler nicht weismachen, daß England bereits den Krieg verloren habe, Franco stellte unmäßige Bedingungen. Auf's tiefste verärgert über den „undankbaren“ Spanier, dem doch Hitler im spanischen Bürgerkrieg 1936/39 mit seiner deutschen Freiwilligen-Legion so entscheidend zu dessen Sieg verholfen hatte und auch über den greisen Weltkrieg-I-Marschall Pétain, dem er doch einen ehrenhaften Waffenstillstand, aber wohlweislich keinen Friedensvertrag gegeben hatte - der hätte in seiner Maßlosigkeit jeden Franzosen „auf die Palme“ gebracht, - fuhr Hitler mißmutig mit der Bahn unverrichteterdinge durch Frankreich zurück nach Deutschland.

Erstmalig in seiner nun schon selbstverständlich gewordenen Erfolgsserie war es nun nicht nach seinem Wunsch und Willen gegangen.

Da wurde ihm auf einer kleinen französischen Bahnstation eine Meldung hereingereicht, und ein Schrecken durchfuhr ihn! Mussolini telegrafierte ihm, daß er aus Albanien heraus Krieg gegen Griechenland eröffnet hatte!

Blitzschnell erkannte Hitler die sich nunmehr ihm eröffnende neue Gefahr im Süden Europas, auf dem Balkan! Er wußte nur zu gut, daß die Italiener es dort nie zu einem siegreichen Ende bringen würden, England aber würde dort mit seinen Truppen den Griechen zu Hilfe kommen und mit seinen Bombern die rumänischen Ölfelder bedrohen. Seine Pläne bezüglich Rußland waren durchkreuzt!

Das war die Rache jenes in den Schatten Hitlers gedrängten Bundesgenossen dafür, daß seinerseits dieser ihn auch nicht vorher in seine Feldzugpläne eingeweiht hatte; andererseits wollte dieser Gernegroß, der sich für die Wiedergeburt eines römischen Caesaren hielt -, sein schauspielerisches Gehabe auf Fotos und Wochenschauen zeigt es -, nun auch einmal militärische Lorbeeren ernten! Doch daraus wurde nichts. Nach lächerlich geringen Anfangserfolgen drehten die tapferen Griechen den Spieß um und jagten die Italiener über die Grenze zurück, wo sie dann absichtlich stehen blieben.

Es war nun klar, daß Hitler helfen mußte, um nicht eine neue Front im Süden Europas entstehen zu lassen. Das konnte wegen des hereinbrechenden Winters und des schwierigen, schneeverwehten Ge-

birgsgeländes erst im nächsten Frühjahr geschehen. So kam es dann auch Anfang April 1941. Zugleich mit den aufputschenden Jugoslawen, die ihre deutschfreundliche Regierung absetzten und sogleich einen Vertrag mit Rußland abschlossen, bereinigte Hitler die Lage in einem schnellen Feldzug und vertrieb die Engländer aus Griechenland, durch eine zusätzliche, sehr verlustreiche Luftlandung auch von der Insel Kreta.

Aber der Schaden war nicht wieder gut zu machen! Die dort eingesetzten Angriffstruppen brauchte Hitler unbedingt für seinen für Mitte Mai 1941 vorgesehenen Angriff auf Rußland. Bis jene aus Griechenland zurück in ihre Bereitstellungen an der russischen Grenze gezogen waren, verging kostbare Zeit. Um sechs Wochen mußte der Beginn des Rußlandfeldzuges verschoben werden, sechs Wochen, die ihm nachher in einem früh hereinbrechenden Winter in Rußland zum vermeintlichen Endsieg dort fehlten. Jedoch wären wohl auch die russischen Schlammwege im Mai noch nicht für eine deutsche Offensive benutzbar gewesen.

Hitler soll Ende April 1945, kurz vor seinem Selbstmord, als Deutschland zerschlagen und zertrümmert am Boden lag, in Weinkrämpfe ausgebrochen sein, wenn er an den Balkanfeldzug dachte, und die Ursache des verlorenen Krieges darauf zurückgeführt haben. Es war wohl aber mehr seine Argumentation, um sich vor sich selbst zu rechtfertigen. Die Einnahme Moskaus bzw. das tiefere Eindringen in Rußland bis zur vorgesehenen Linie Archangelsk - Astrachan hätte auch nicht den vollständigen Endsieg über Rußland gebracht. -

Im November 1940 lud Hitler den russischen Außenminister Molotow nach Berlin ein und versuchte, das russische Expansionsbestreben nach dem Süden Asiens umzulenken und ihn zu einem Bündnis zu überreden. Doch Molotow, d. h. Stalin, ging nicht darauf ein und stellte seinerseits von Hitler unerfüllbare Bedingungen bezüglich eines Durchfahrtsrechtes durch die Ostsee-Engen und am Bosphorus.

Nun gab Hitler endgültig den so verhängnisvollen Befehl an seinen Heeres-Generalstab, im nächsten Jahr Rußland in einem schnellen Feldzug, gedacht war an drei bis vier Monate, niederzuwerfen. Der Aufmarsch dazu war schon angelaufen. So waren bereits im September 1940 unsere ostpreußischen Soldaten zu unserer großen Verwunderung statt nach „Engelland“ zu fahren, mit deren Melodie

die Sondermeldungen des Rundfunks nun eingeleitet wurden, wieder in unserer Heimat aufgetaucht. Es war die ganze 18. Armee, die vorwiegend aus ostpreußischen Divisionen aufgestellt war, unter dem Befehl des Generalobersten von Küchler, die mit dem Quartier in Posen, in Ostpreußen und Polen, jedoch noch im Hinterland „unauffällig“ ihre Position bezog. General von Küchler war uns ein guter Bekannter; bis 1936 hatte er die 1. Infanterie-Division in Königsberg befehligt.

Nun erst erfuhren Hitlers engste Mitarbeiter wie Göring und sein Außenminister Ribbentrop von seinem Vorhaben und - rieten davon ab! Der deutsche Botschafter in Moskau, Graf von der Schulenburg, gab eine eindeutige Warnung vor der militärischen und rüstungswirtschaftlichen Stärke der Sowjetunion. Aber all das galt bei Hitler nichts. Er hatte sich nun einmal dazu entschlossen und niemand konnte ihn davon abbringen. Von seiner Mission als Vernichter der jüdisch-bolschewistischen Weltgefahr erfüllt, in seinem festen Glauben an die mindere Rassenwertigkeit des ostischen, russischen Volkes meinte er, dort leichtes Spiel zu haben. Dort mußte doch alles schlecht sein, Ausrüstung, Kampfweise und Führung der Soldaten, Wirtschaft und Rüstungstechnik usw. Bestärkt wurde er darin in der Beobachtung des russischen Winterkrieges 1939/40 gegen Finnland. Vier Monate hatte die russische Rote Armee dazu gebraucht, um das kleine finnische Heer zu bezwingen. Und nun machten auch seine höchsten Generale bereitwillig mit! Sie glaubten an eine noch kürzere Feldzugdauer.

Über die Stärke der russischen Armee und Rüstungskapazität wußte man kaum etwas, da die Russen seit jeher in ihrer Spionenfurcht kaum Ausländer ins Land gelassen hatten. Zwar hatte Hitler schon lange vor Beginn des Ausbruchs der Feindlichkeit aus Ostpreußen Fernaufklärer nach Rußland starten lassen, von denen auch einige abgeschossen wurden. Eigenartigerweise, aber wohlüberlegt, reagierten die Russen überhaupt nicht darauf, wie man überhaupt den Eindruck hatte, daß die Russen alles vermieden, was zur Verschärfung des beiderseitigen Verhältnisses beitragen konnte.

Bis zur letzten Stunde vor Angriffsbeginn lieferten sie getreu des Wirtschaftsabkommens uns ihre Rohstoffe und das Getreide.

Man wird, genau wie bei Hitler, dessen wahre Gedanken und Absichten kein Mensch kannte, auch bei seinem Gegenspieler Stalin

heute nicht mehr ergründen können, was sie im tiefsten Inneren bewegte und welche Beweggründe ihr Verhalten und ihre Maßnahmen bestimmten. Natürlich konnte Stalin unser Riesenaufmarsch von 150 Divisionen an seiner Grenze nicht verborgen geblieben sein, denn die russische Spionage war schon seit jeher hervorragend gewesen. Zudem hatte er genügend ausländische Hinweise und Warnungen erhalten; der berühmte Spion Dr. Sorge hatte ihm aus Japan sogar den genauen Zeitpunkt des deutschen Angriffsbeginns mitgeteilt!

Und dennoch hatte es den Anschein, daß die russischen Truppen an der Grenze völlig überrascht und unvorbereitet waren; so wurden z. B. auch bei uns jenseits der Szeszuppe in der Morgenfrühe des 22. Juni 1941 die russischen Soldaten vom deutschen Feuerüberfall im Schlaf erwischt, und sie kämpften in Nachthemden bzw. gingen damit in Gefangenschaft.

Glaubte Stalin seinen Agentenaussagen nicht, oder wollte er dem russischen Volk eindrucksvoll und glaubhaft beweisen, daß Hitler und die Deutschen einwandfrei unter Vertragsbruch Rußland schmähsch und hinterrücks überfallen hätten, um damit propagandistisch geschickt zum „Großen Vaterländischen Krieg“ aufzurufen?

Hitler soll vor dem Angriff gesagt haben, es sei ihm zumute, wie wenn er vor einem großen Tor im Dunkeln stünde. Erst wenn dieses aufgestoßen sei, würde man klarer sehen! So war es. Der nunmehr erfolgte Blick in die Realität war erschreckend und führte in der Folge zu Millionen von Toten, Hitlers Untergang und zum Verlust unserer Heimat.

Somit wird sich der springende Punkt, die Frage unserer Zeit und Generation, nie völlig klären lassen. War der deutsche Angriff auf Rußland als Präventivkrieg gerechtfertigt oder nicht? Ich meine nein, aber das ist heute leicht gesagt.

Nach unserer heutigen überwiegenden Einstellung dürfte wohl ein jeglicher „vorsorglicher“ Angriffskrieg ein Verbrechen an die daran beteiligten Menschen sein, auch ohne Atombomben und drohende Weltvernichtung im Hintergrund!

Meiner Meinung nach hätte sich Hitler mit England echt arrangieren müssen, d. h. unter Aufgabe seiner Alleinherrschaftsabsicht auf dem Kontinent und dem europäischen Rußland; den bereits bestehenden Anti-Kominternpakt mit Japan zu einem Militär-Bündnis ausgebaut,

hätte Stalin niemals einen Angriffskrieg gegen Deutschland angefangen.

Doch wie wäre es uns unter Hitlers weiterhin uneingeschränkten Herrschaft - und seiner Trabanten - im eigenen Lande ergangen? Hitler hatte auch dafür noch einiges „in petto“, das er dann verwirklicht hätte.

So mußten wir erst durch ein Fegefeuer, das 55 Millionen unschuldigen Menschen dieser Erde das Leben kostete, hindurch, um aus dieser leidvollen Erfahrung heraus ein neues Leben in Freiheit und Wohlstand beginnen zu können.

Diese, meine persönliche Einsicht wiedergebende Darstellung der damals unser Schicksal bestimmenden und allein handelnden Personen Hitler und Stalin halte ich für nötig, um die Gründe und Ursachen zu sehen, die zum Krieg, insbesondere den mit Rußland, führten. Beide waren sie unumschränkte Diktatoren in ihren Völkern und Machtbereichen. Sie ließen sich von niemandem beraten und beeinflussen. Jeder ihrer Minister oder Marschälle fürchteten sie wie einen Gott bzw. den Teufel - und gehorchten ihnen blindlings. Jeder Widerstand gegen sie war tödlich! Sie waren die Prüfung und Heimsuchung unserer Zeit. Diese läßt die Gesetzmäßigkeiten der Eskalation von Haß und Gewalttätigkeit erkennen; Hitler war maßlos in seinen Zielen, zwangsläufig war aus dem gelegten kleinen Zündfunken Danzig und Korridor nun bereits ein auflodernder Großbrand geworden, der uneindämmbar zu einem Weltenbrand führen mußte. -

Und nun will ich zu meinem eigentlichen Thema, dem Krieg und den Kämpfen in unserem Kreis Schloßberg (Ostpr.) kommen.

Hier standen 1941, die ältesten Kreiseinwohner erinnern sich vielleicht noch daran, im Südteil des Kreises die pommersche 122. Infanterie-Division, entlang der Straße Schloßberg - Schirwindt die Berliner 123. Division und in den Waldungen um Schillfelde die rheinisch-westfälische 126., im Nordkreis die 30. Infanterie-Division aus Hamburg zum Angriff auf Rußland bereit.

VI. Der Rußland-Feldzug und die Kriegswende

Am 22. Juni 1941 war es wieder soweit, Schlag 3.15 Uhr trat auf ca. 1800 km Breite vom nördlichen Eismeer bis zum Schwarzen Meer die deutsche Wehrmacht mit 3 Millionen Soldaten und später auch

finnische, rumänische, ungarische und italienische Truppen zum Angriff gegen Sowjet-Rußland an.

Als an jenem schönen, zunächst dunstverhangenen Sonntagmorgen, die Kanonen an der Ostgrenze unseres Kreises Schloßberg aufbrüllten - ihre Kanoniere hatten davor angesagt, Fenster und Türen offen zu halten - waren wohl alle Bewohner dieses Grenzstreifens früh auf den Beinen; auch die größeren Kinder hatte man geweckt, um diesen geschichtlichen Augenblick mitzuerleben.

Flugzeuge zogen brausend durch die Luft nach Osten! Schwer kämpfte sich die aufgehende Sonne durch den Morgennebel, der nun mit unheilschwangeren, schwarzen Rauchwolken vermischt war. Während der Geschützdonner und das Infanteriefeuer bald nachließen, die ersten gefangenen Russen auf der Straße von Schirwindt nach Schloßberg entlangkamen, aber auch bald die ersten deutschen Toten zurückgebracht wurden - die Niederkämpfung eines einzigen russischen Bunkers jenseits des Ostflusses soll 22 deutschen Infanteristen das Leben gekostet haben, zog alsbald ein langer Strom deutscher Reserve- und Nachschubtruppen auf der Straße Schirwindt - Schloßberg ostwärts. Diese Straße war für den Zivilverkehr gesperrt, die alltägliche Milchablieferung zur Molkerei unterblieb. Die Anwohner schauten den Soldaten nach, bangen Herzens und in Sorge um den Ausgang dieses Kampfes, auch wohl von dunkler Ahnung eines drohenden Unheils für unsere Heimat und ihre Menschen erfüllt. Niemand von uns hatte sich diesen Krieg gewünscht, es gab keine Begeisterung, auch als der Kampfverlauf gute Fortschritte machte und die Front sich tief in die Weite des Ostens vorschob, während für drei Jahre die friedliche Arbeit in der Heimat weiterging. Doch die Würfel waren gefallen, eine gewaltige Kriegsmaschinerie war in Bewegung gesetzt worden, wie sollte das gut zu Ende gehen? Es erweckte in unseren älteren Kreiseinwohnern die Erinnerung an Flucht und Leiden der Zivilbevölkerung und an die zerstörten Wohnstätten beim Russeneinfall 1914. Viele Männer, Frauen und Mädchen waren bis nach Sibirien verschleppt worden und ein großer Teil war dort umgekommen; sie hatten die Russen, besonders die gefürchteten Kosaken in ihrer asiatischen Wildheit, Grausamkeit und Geringschätzung eines Menschenlebens nur zu gut kennengelernt. Rußland hatte mehr als doppelt soviel Einwohner wie das damalige Großdeutschland von 85 Millionen; ein Blick auf die Karte im Atlas

aber sagte alles. Wie wollte man jenes Riesenreich mit seinen unermesslichen Räumen erobern und auf die Dauer behaupten können?

So sahen viele einfache Landleute, die ich in jenen ersten Wochen des Rußland-Krieges sprach, die nunmehr entstandene Kriegslage klarer und richtiger als unsere höchste politische und militärische Führung und viele Hitler-Gläubige, die ja von dem Propagandaminister Goebbels auf absolute Siegeszuversicht ausgerichtet waren. Zweifel oder Nichtglauben an den Endsieg zu äußern war aber ein todeswürdiges Verbrechen und wurde als Defätismus schwer bestraft.

Dennoch sagte mir damals ein biederer Landsmann: Wir werden uns in Rußland totsiegen! Genau so kam es. „Verlorene Siege“ nannte der wohl bedeutendste deutsche Heerführer, General von Manstein, jene Kämpfe der ersten Jahre in Rußland bezeichnenderweise.

In unseren sieggewohnten jungen Soldaten herrschte jedoch ein unerschütterlicher Kampfesmut und der Glaube an die obere Führung, die wie bisher schon alles richtig machen würde. Hitler hatte Stunden vor Kampfbeginn einen ungewöhnlich langen Tagesbefehl verlesen lassen, in welchem er die Notwendigkeit dieses Feldzuges zu rechtfertigen glaubte. Endlich war für sie die lange Zeit des Wartens vorbei, es ging wieder rasch vorwärts. Die Bevölkerung in Litauen, Lettland und Estland begrüßte die deutschen Soldaten mit Milch, Eiern, Brot und Salz als ihre Befreier von einjähriger russischer Herrschaft; die mußten ja wissen, was sie bedeutete!

Nun, nachdem der klassische „Rubikon“ überschritten war - hier der Ostfluß - gab es kein Zurück mehr und Für oder Wider Hitler, jetzt ging es um die Heimat! Da gab es nur eins, Sieg oder Untergang Deutschlands und ganz sicher Ostpreußens!

Die meisten Soldaten, die der Kreis Schloßberg stellte, kämpften bei der ostpreußischen 1. Infanterie-Division sowie bei der vor Kriegsbeginn in Insterburg neu aufgestellten 61. Division. Diese trug als ihr Wappen das Deutschordensschild mit dem schwarzen Kreuz. Die ostpr. 291. I. D. führte ebenso bezeichnend einen Elchkopf darin. Diese Truppen waren direkt an die Ostsee angelehnt. Sie waren aus dem nördlichen Memelland über die Grenze gegangen und stießen über Riga, Reval auf Leningrad zu. Die im Herbst 1940 von ostpreußischen Truppenteilen neu aufgestellte 121. I. D. kämpfte sich südlich unserer Kreisgrenze von Eydtkau beginnend über Kowno, Dünaburg auf den Ilmensee vor. Weiter vom Süden Ostpreußens

angreifend waren viele Schloßberger Soldaten bei der 206. I. D., die bis hinter Rshew kam. Neben anderen nicht zu vergessen die letzten Reiter der Kriegsgeschichte, die 1. und einzige Kavalleriedivision der deutschen Wehrmacht (aus Insterburg und Angerburg). Auch hier waren aus unserem Heimatkreis, der ja mit seiner blühenden Pferdezucht sehr viele Soldatenpferde stellte, manche Bauernsöhne vertreten. Sie war von unseren ostpreußischen Truppen am weitesten südlich der Ostfront eingesetzt. Bei Woronesch mußte sie aber im Herbst 1941 „absatteln“ und wurde in Zinten als 24. Panzer-Div. aufgestellt. Ihr Wappenschild war ein springender Reiter. Sie erreichte im neuen Einsatz als eine der ersten im Herbst 1942 Stalingrad an der Wolga.

Ihre Soldaten erlebten dort als erste im Krieg den nicht für möglich gehaltenen, langsamen und opfervollen Untergang, der sie erstmals an Hitler und seiner Führung zweifeln ließ.

Die 206. I. D. behauptete jahrelang den nördlichen Eckpfeiler der mittleren Ostfront, Rschew. Bei der Großoffensive der Russen am 22. Juni 1944 gegen die Heeresgruppe Mitte mußte sie nach dem unsinnigen Befehl Hitlers auf dem „Festen Platz“ Minsk verbleiben, wo sie alsbald eingeschlossen und restlos vernichtet wurde. Alle Angehörigen dieser Division wurden per 19. Juli 1944 von der deutschen Wehrmachts-Auskunftsstelle für tot erklärt. Nach neusten Forschungen stimmt es wohl doch nicht.

Die erstgenannten ostpreußischen Divisionen waren im Norden Rußlands bei unwegsamen Geländeverhältnissen durch Sumpf und Wald bis vor die Tore Leningrads gestürmt und hatten diese Stadt eingeschlossen. 900 Tage lang belagerten sie die Stadt; auf Befehl Hitlers durfte sie nicht eingenommen werden. Sie sollte ausgehungert und dem Erdboden gleich gemacht werden. Nichts sollte mehr an den Ausgangspunkt des Bolschewismus erinnern, der Name Lenins ausgelöscht werden. Dasselbe hatte er mit Moskau vor, das er aber durch den frühen Wintereinbruch nicht erreichen bzw. einschließen konnte.

Während in den ersten Wochen des Rußland-Krieges sowjetische Soldaten, ja ganze Truppenteile geschlossen sich ergaben oder überliefen, war es bald damit vorbei. Sie wußten nun, welches Schicksal sie in deutscher Gefangenschaft erwartete und kämpften lieber bis zur letzten Patrone, bis zum letzten Blutstropfen

Das forderte wieder mehr Verluste auch unter den deutschen Soldaten und war mitbestimmend dafür, daß Rußland nicht besiegt werden konnte. Die Zahl der Gefallenen stieg ab Herbst und Winter ins Enorme, insbesondere auch weil sie den ersten außergewöhnlich strengen Rußland-Winter in Sommerbekleidung durchstehen mußten.

Jene unwirtliche Sumpfgegend am Wolchow und südlich des Ladoga-Sees bot kaum Schutz vor den Unbilden der Witterung bzw. dem überlegenen feindlichen Feuer des russischen Masseneinsatzes an Menschen und Material. Ab September 1941 war ich als Soldat auch dabei, wurde aber bald verwundet und verbrachte den strengen Winter im Lazarett in Riga und Pillau.

Drei Jahre lang behaupteten sie dort fern der Heimat ungeschlagen ihre Stellungen, als es im Süden und in der Mitte bereits zurückging; viele Ostpreußen und Schloßberger liegen dort inmitten der Wälder und Sümpfe begraben.

Hitler mußte die Tapferkeit der ostpreußischen Divisionen anerkennen; sie wurden mehrfach - wohl am häufigsten von allen deutschen Divisionen - durch Nennung im Wehrmachtsbericht ausgezeichnet.

Im Herbst und Winter 1941 zeichnete sich vor Leningrad der manchem Schloßberger Soldaten vom Füsilierregiment 22 aus Gumbinnen bekannte Oberst Scheidies so aus, daß er als 43. Soldat der Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz erhielt. Er fiel im April 1942 durch Kopfschuß am Wolchow, als neuernannter Kommandeur der ostpreußischen 61. Infanterie-Division.

Aber welche Verluste hatte inzwischen die Truppe an Soldaten, Unteroffizieren und Offizieren zu tragen gehabt. So liegen von der 1. Infanterie-Division folgende Verlustmeldungen vor.

Am 18. September 1941 haben die Schützenkompanien der Infanterie - diese hatten ja bekanntlich die schwersten Opfer zu bringen, sowie die größten Strapazen und Entbehrungen auszuhalten, bekamen die schlechteste Verpflegung und Bekleidung, ich habe es selbst erleben können - nur noch eine durchschnittliche Stärke von 30 Mann, von vorher 188 Mann.

Am 22. September hatte das stärkste Infanterie-Bataillon noch 131, das schwächste noch 82 Mann von ca. 800 ursprünglich. Damit wurden sie wieder zum Angriff befohlen, obwohl die Infante-

rie-Kommandeure ihre Bedenken und Befürchtungen um die Substanz der Truppe höherenorts gemeldet hatten.

Am 15. November meldet der Divisions-Kommandeur, General Kleffel, die bisherigen Verluste von über 11 000 Mann von ursprünglich 17 000, bis zum 5. Dezember kommen nochmals 1 500 dazu. Diese hatte vor allem die Infanterie und die Pioniere zu tragen, während sie bei der Artillerie und den anderen Divisionsabteilungen, die hinter der Front eingesetzt waren, naturgemäß wesentlich geringer waren. In den späteren Kriegsjahren, bei zunehmender Überlegenheit der Russen und beim Rückzug hatten aber auch dann diese schwere Verluste.

Es ist mir ein Herzanliegen und eine Verpflichtung gegenüber meinen gefallenen Kameraden, diese Tatsachen zu schildern und mit welchem Opfermut diese in einer Zeit in den nahezu sicheren Tod gingen, als andere Truppen, besonders in den besetzten Ländern, noch in froher Siegesstimmung waren und keine Opfer zu bringen hatten.

So z. B. kehrte das II. Btl. Inf. Rgt. 43 aus dem Einschließungsring des Wolchow-Kessels nach beendeter, siegreicher Schlacht im Mai 1942 mit einem Offizier, einem Unteroffizier und sechs Mann zurück! 800 Mann waren es bei Kriegsbeginn.

Diese Verluste übertrafen bei weitem die der Fallschirmjäger auf Kreta bzw. die der U-Bootwaffe im Atlantik, die heute noch immer als tapferste und verlustreichste Truppen hingestellt werden. „Mißbrauchte Infanterie“ hat der General Fretter-Pico sein Erinnerungsbuch überschrieben, m. W. der einzige ehemalige General, der das mal deutlich ausgesprochen hat.

Und dabei hatten wir bei der Infanterie kaum Kriegsfreiwillige, die ja schon aus eigenem Antrieb deswegen bessere Soldaten waren, sondern nur das, was uns als Rest von den bevorzugten Truppengattungen übrigblieb. Wer freiwillig Soldat wurde, ging zur Luftwaffe, zur Marine, zur Waffen-SS und wenn schon zum Heer, dann nur Panzertruppe, Artillerie und Nachrichtentruppe.

Diese waren nicht ständig im Einsatz, kannten nicht so in dem Maße Hunger, Kalte, Nässe, Läuse sowie Entbehrungen aller Art wie wir. Die Anzahl der Eisernen Kreuz-Kriegsauszeichnungen für Tapferkeit

überstieg dort die Zahl der Birkenkreuze-Heldentod -, bei der Infanterie war es umgekehrt!

Diese Tatsache muß man berücksichtigen, wenn eine Infanterie-Division 1944 eingesetzt wurde, auch wenn sie immer wieder aufs neue mit nur kurzfristig ausgebildetem Ersatz aufgefüllt worden war.

Ihre Kampfkraft entsprach nur noch zu etwa 1/4 bis 1/3 der anfänglichen zu Beginn des Krieges. - Einen kleinen gewissen Vorteil in den ersten drei Kriegsjahren, den wir Schloßberger Soldaten vor unserem Kameraden aus dem „Reiche“ bzw. Großdeutschland hatten, will ich nicht vergessen. Die Grenzübergangsstellen zur Nordfront in Rußland waren ja Tilsit oder Eydtkau-Wirballen, der Kreis Schloßberg lag genau in der Mitte zwischen beiden Orten. Wenn man als Einzelreisender nach Verwundung und Genesung oder bei Kommandierungen zu Lehrgängen, Schulen, Neuaufstellungen u. a. diese Orte überschritt bzw. zurückkehrte, ergab sich immer noch in Abstecher nach Hause, ein selbstgenehmigter Kurzurlaub von zwei oder drei Tagen. Jedenfalls habe ich es so gehalten. Das fiel bei den weiten Bahnreisen bei Abstellungen von Rußland nach Frankreich und umgekehrt bei unseren Anknunfttruppenteilen gar nicht weiter auf, denn im Westen gab es durchaus Reiseverzögerungen durch Bombenschäden und im Osten durch Partisanen.

Denn Urlaub zu Hause war für uns Soldaten aus den trostlosen Wolchowsümpfen das höchste Glück in jenen Jahren. Viele, sehr viele Soldaten hatten es aber nicht; für sie war die erste Fahrt nach Rußland sogleich eine ohne Wiederkehr. Fast alle meine Kameraden vom Gumbinner Inf.-Ers. Btl. 22 aus dem Jahre 1940/41, bestimmt über 90%, gehörten dazu. Ihrer möchte ich auch an dieser Stelle gedenken.

Wenn man wie ich das unerhörte Glück hatte, dreimal aus Rußland kommend die Grenze zur Heimat zu überschreiten, war es als ob, man aus der Öde und Dürftigkeit der unendlichen Weiten Rußlands in eine helle und freundliche andere Welt überwechselte, in der wir uns geborgen und sicher fühlen konnten. Schon der erste Blick aus dem Zugfenster bei Eydtkau zeigte es. Es war ein Unterschied wie Tag und Nacht, als ob man plötzlich mit einem Schritt in ein irdisches Paradies träte! So war es uns Soldaten, die wir Anfang 1944 im tiefsten Rußland kämpften, auch völlig undenkbar, daß diese unsere schöne Heimat eines Tages nicht mehr sein würde.

Und doch kam es so, und dazu trug dieser unselige Hitler, der diesen Krieg entfesselt hatte, die meiste Schuld selber bei. Während der deutsche Soldat anständig und wahrlich heldenmütig kämpfte, ging hinter der Front Hitlers beabsichtigte und befohlene Vernichtungs- und Ausrottungspolitik des russischen Volkes und besonders der Juden durch sogenannte Einsatzkommandos der SS vor sich. Dazu wurde aus den eroberten Gebieten rücksichtslos alles Eßbare herausgeholt, so daß es den zunächst deutschfreundlichen baltischen und ukrainischen Bauern, denen man das Saatgetreide wegnahm, nichts anderes mehr übrigblieb als Partisanen zu werden und den deutschen Nachschub zu überfallen. Der Feinde in Rußland wurden es trotz der außerordentlich hohen Verluste der Roten Armee immer mehr, wir deutschen Soldaten aber immer weniger, da wir ja auch noch an anderen weit überdehnten Fronten kämpfen mußten und unser Menschenreservoir nicht so unerschöpflich wie das Rußlands war. Bezeichnend für unseren Menschenmangel ist der damalige Kampf der in Deutschland zuständigen „Wehrwirtschaftsführer“ mit den Militärs. Die Rüstung, die den Soldaten die Munition, Waffen, Panzer, Flugzeuge u. a. m. liefern mußte, war ja genau so wichtig wie Soldaten an der Front. Es war ein ewiges Tauziehen fast um jeden deutschen Mann, ob er nun in der Rüstung unabkömmlich oder an der Front dringend gebraucht wurde.

Dazu kam die hitlerische, absolut eigenmächtige militärische Führung. War Hitler schon bei Beginn des Rußlandfeldzuges mit seinen militärischen Führern über das Ziel der Operationen, Moskau oder die Industriegebiete im Süden Rußlands, nicht einig, so griff er, der Gefreite des 1. Weltkrieges, im Verlaufe des Feldzuges immer mehr in die Aufgaben des höchsten Generale ein, und sein Wille galt. Gegen einen „Führerbefehl“ war nichts zu machen, und wenn er noch so unsinnig war.

So beschleunigte er nur noch die militärische Niederlage in Rußland durch seine halsstarrigen Haltebefehle keinen Quadratmeter russischen Bodens aufgeben, auf sogenannten „Festen Plätzen“ nagelte er 1944 nutzlos viele Divisionen fest, die dann bald zugrunde gingen und die dann zu einer elastischen, wendigen Verteidigung fehlten. Unsere in der Kriegskunst z. T. hervorragenden Truppenführer mit bester Ausbildung dazu, fühlten sich zu Briefträgern bzw. Befehlsübermittlern deklassiert. Obwohl unsere Soldaten, Offizier wie

Mann, jahrelang ausdauernd und aufopferungsvoll gekämpft hatten, war es im Sommer 1944 dann soweit. Mit dem überaus schnellen Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte, hervorgerufen durch Hitlers „Intuition“, daß die Russen, entgegen den Aufklärungen und Meldungen der Heeresgruppe Mitte, weiter südwärts angreifen würden, stürmten die Russen in einem einzigen Zuge ca. 500 km weit bis kurz vor unsere Reichsgrenze. Die Sturmwelle, die von uns 1941 tief nach Rußland vorgetragen wurde, war nun zurückgebrandet. Die unmittelbare Bedrohung unserer ostpreußischen Heimat war nun plötzlich da!

VII. Die Russen an unserer Kreisgrenze

Nun setzte ab Mitte Juli 1944 eine regelrechte Überflutung unseres Grenzkreises, desgleichen der südlichen und nordwestlichen Nachbarkreise, durch die nach Westen strebenden Versorgungseinheiten mit ihren endlosen Trossen ein. Es bot sich da ein sehr buntscheckiges Bild. Was da ankam, waren keine disziplinierten Truppen, wie man sie aus der Heimat kannte. Bei dem mit viel Gerät beladenen Lastkraftwagen hatte man noch den Eindruck von Wehrmachtsfahrzeugen, dann aber folgten Formation in einem Aufzug, wie sie der mehrjährige Rußlandfeldzug geprägt hatte. Besonders buntscheckig sahen die Panjewagen der fremdländischen Hilfswilligen aus. Abends, wenn deren Lagerfeuer brannten, ergaben sich abenteuerliche Bilder, die an Kriege vergangener Zeiten erinnerten. Auch bei uns im Kreis Schloßberg zog dieses „Zigeunervolk“, das den Russen fürchtete und z. T. für uns Kundschafterdienst tat. Die Litauer blieben aber in ihrem Lande. Diese wilden Haufen und deren Berichte beunruhigte unsere Bevölkerung im höchsten Maße. Ging doch daraus eindeutig hervor, daß die vor Ostpreußen stehende 4. Armee und 3. Panzer-Armee in einem vernichtenden Ausmaße geschlagen und mit ihren Resten auf einem fluchtartigen Rückzug waren, was aus den beschönigenden Wehrmachtsberichten nicht zu ersehen war.

Unsere Berliner Evakuierten verließen schnellstens unser Land; instinktiv fühlten sie, daß es doch ratsamer sei, sich wieder in die bombengefährdeten Städte zu begeben als den Russen in die Hände zu fallen.

Bald drang auch ferner Kanonendonner von Osten über die Grenze und in banger Sorge erinnerten sich die älteren Bewohner des russi-

schen Einbruchs vor genau 30 Jahren, wohl wissend, daß ein solcher diesmal bei dem ideologisch geschürten Haß gegeneinander viel, viel schlimmer werden würde.

Damals hatte es - das darf man gerechterweise nicht verschweigen - besonders bei der 1. Besetzung im August - Oktober 1914, bei all dem Schrecken und Leid, das besonders die russischen Reiterregimenter, die Kosaken, unter der Zivilbevölkerung verursachten, auch gute, wohl aktive Friedensregimenter, z. T. unter deutsch-baltischen Offizieren gegeben, die sich in unserem Lande anständig benahmen, ihre benötigten Lebensmittel bezahlten, nicht plünderten und wo Übergriffe einzelner Soldaten drakonisch bestraft wurden. Darauf war jetzt nicht mehr zu rechnen. Zuviel war inzwischen in jenen drei Jahren Rußlandkrieg geschehen. Während unsere Fronttruppen, wo sie mit der russischen Zivilbevölkerung zusammenkamen, in einer echten Notgemeinschaft gut miteinander lebten, hatten die sogenannten Einsatzkommandos des Reichsführer der SS, Himmler, sich schlimme Untaten zuschulde kommen lassen. Unsere Heeres-Generale hatten dagegen protestiert, aber dann von Hitler den schärfsten Befehl bekommen, das ginge sie gar nichts an, sie sollten sich um ihre Front kümmern. Leider gehorchten die Kommandeure, innerlich widerstrebend, aber angesichts der nun heraufbeschworenen Gefahr dann doch. Das mißlungene Bombenattentat am 20. Juli 1944 war aber ein Zeichen, daß einige, leider zu wenige, Generale und Offiziere sich endlich zur Tat durchgerungen hatten. Jedoch wäre auch ein geglückter Sturz Hitlers und der Parteiherrschaft jetzt zu spät gewesen und hätte den Verlust Ostpreußens nicht aufgehalten. Allerdings wären wohl Millionen von Toten uns und anderen Völkern und unbeschreibliches Leid erspart geblieben.

Auf die Truppe und unsere Bevölkerung machte jenes Attentat wenig Eindruck. Es ging jetzt um den Endkampf, um die Heimat, um die Angehörigen. Ein politischer Umsturz schien den meisten Deutschen in diesem Augenblick nicht geraten, zum Nachdenken blieb auch keine Zeit. Es mußte alles getan werden, die Rote Armee an unserer unmittelbaren Grenze zum Stehen zu bringen!

Es vermehrten sich jetzt Einflüge von russischen Einzelfliegern, die Züge und Kolonnen, aber auch Erntearbeiter beschossen; doch war deren Wirkung mehr beunruhigend als wirkungsvoll. Dagegen erlitt die Stadt Tilsit in den Nächten vom 24. bis 27. Juli 1944 und

Insterburg als wichtiger Eisenbahnknotenpunkt am 24. und 25. Juli Bombenangriffe mit erheblichen Schäden. Der Krieg war nun auch in unseren Landkreis gekommen, der noch jahrelang eine Oase des Friedens gewesen war.

Die ersten bewaffneten Russen waren aber schon seit dem Sommer in unserem Kreise vorhanden; mit Fallschirmen waren sie aus russischen Flugzeugen abgesetzt worden. Sie hielten sich in den großen Forsten verborgen, beobachteten unsere Truppenbewegungen und kundschafteten das Gelände aus, ohne daß unsere Kreisbevölkerung sie gewahr wurde. Als Versteck bot sich ihnen die Große Plinis, das ausgedehnte Sumpfmoor inmitten des Adlerswalder Forstes dar, das nahezu unbegehrbar war und wo sonst kein Mensch hinkam.

Es war der älteste Sohn des Rodunger Försters Felchner, der als Soldat im Genesungsurlaub Mitte Juli im väterlichen Revier auf den Rehbock pirschend, nichtsahnend plötzlich mit diesen zusammenstieß.

Eine am nächsten Tag unternommene Streife mit 20 deutschen Soldaten brachte nur zwei deutsche Gefallene, darunter der führende Hauptmann, aber keine Russen ein. Erst eine am 3. Tag durchgeführte große Einkesselung mit mehr Soldaten führte zum Erfolg. Sieben Russen, darunter eine 21-jährige Studentin aus Moskau, die als Funkerin gearbeitet hatte, wurden gefangen genommen und mußten dem sogenannten „Sicherheitsdienst“ der SS übergeben werden.

Auch in den nördlichen Waldungen des Kreises gab es Partisanen. Dort wurde ein Förster vom Fahrrad auf einer Dienstfahrt heruntergeschossen. Desgleichen beunruhigten Russen die Bewohner im Südwestzipfel des Kreises, in dem dort beginnenden Eichwalder Forst.

In ganz Ostpreußen wurden besondere Polizeieinheiten für die Partisanenbekämpfung gebildet, die alle mit Funk ausgerüstet waren und schnell zur Stelle waren, wo russische Soldaten bemerkt wurden, und es gelang auch meist, diese alsbald zu ergreifen. Somit blieb die Auswirkung der Partisanen im allgemeinen gering. -

Der nun nicht mehr zu verheimlichende rasche Vormarsch der Russen brachte die Organisation der NS-Partei, an ihrer Spitze den Gauleiter Erich Koch, auf den Plan. Dieser ließ sich von Hitler zum Reichsverteidigungskommissar für Ostpreußen ernennen und mit

weitreichenden wirtschaftlichen und militärischen Vollmachten ausstatten. Er war bei uns Ostpreußen höchst unbeliebt. Unter Vertrauten nannte man ihn nach seiner früheren Tätigkeit noch immer den „Fahrkartenknipser“. Er hatte sich in Ostpreußen mit umfangreichen Besitztümern bereichert und lebte, als er Generalkommissar in der Ukraine wurde, dort wie ein mittelalterlicher Barockfürst in Prunk und Pomp.

Nachdem es sich ja nun in drei Jahren erwiesen hatte, daß die mißbrauchte und erschöpfte Wehrmacht dank der Strategie und Führungskunst Hitlers nicht mehr imstande war, die Russen aufzuhalten, verkündete Koch großmäulig: Ostpreußen wird gehalten, kein Russe wird deutschen Boden betreten!

Es wäre seine Aufgabe gewesen, für eine rechtzeitige und planvolle Räumung, zumindest der Grenzkreise Vorsorge zu treffen, wie es ihm die militärischen Befehlshaber unserer Truppen an der Grenze dringend angeraten hatten. Doch das war für ihn strafwürdiger Defätismus; nachdem nun aller Opfermut unserer Soldaten mit ihren guten Waffen vergebens gewesen war, sollte es nun allein der fanatische Wille machen. Ihm verdanken unzählige Ostpreußen und Schloßberger die spätere planlose und überstürzte Flucht, Tod und entsetzliche Leiden unter den Russen. -

Als nunmehriger Reichsverteidigungskommissar hinderte er mehr als er nützte, unsere Heimat in einen verteidigungsfähigen Zustand zu versetzen. Er überwachte mit seinen Parteibonzen - z. T. zwielichtigen Gesellen - stets eifersüchtig seine Kompetenzen und beschnitt diejenigen der Wehrmacht. Statt Zusammenarbeit mit dem Militär gab es nur Reibereien und Schwierigkeiten bis zum bitteren Ende.

Es erscheint uns heute nach 40 Jahren und erst recht der uns nachfolgenden Generation nahezu unglaublich und unfassbar, welchen Leuten ohne den geringsten Sachverstand zu Ende des Krieges das Wohl und Wehe, Leib und Leben von Millionen deutschen Menschen „anvertraut“ wurde. Gegen diese war nichts zu machen, ja nicht mal ein Wort der Kritik war zulässig. Das betraf aber nicht nur uns Ostpreußen, so ging es allen Deutschen. So wurde ja auch der sogenannte

Reichsführer SS, der von seiner eigenen Truppe, den SS-Kampf-Divisionen, „Reichsheini“ genannte Heinrich Himmler, der in seinen KZs und in Rußland Millionen Menschen ermorden ließ und nur im 1. Weltkrieg kurze Zeit einfacher Soldat gewesen war, im

Januar 1945 Oberbefehlshaber einer – militärischen - Heeresgruppe, wobei er natürlich kläglich scheitern mußte.

Man könnte eher denken, Hitler als allmächtiger Diktator hätte alle seine Maßnahmen der kriegswirtschaftlichen und militärischen Erfordernisse gemäß des Führerprinzips in die alleinige Kompetenz von Sachverständigen gegeben. Aber dieser regierte, damit niemand zu stark werden konnte, nach dem bewährten Diktatorengrundsatz „Divide et impera!“ So gab es bei der Verteidigung Ostpreußens diverse Lebensmittel- Munitions- und Treibstofflager des Heeres, der Luftwaffe, der Marine, der SS, des Volkssturms, des Arbeitsdienstes u. a., die gegenseitig geheim gehalten wurden, die im nötigen Moment anderen fehlten und damit zum schnellen Zusammenbruch der Abwehrfront beitrugen.

Koch befahl nun den Bau einer der ostpreußischen Grenze in Litauen und Polen noch vorgelagerten Verteidigungsstellung, des sogenannten Erich-Koch-Walles. Dazu wurde rücksichtslos alles an ostpreußischen Menschen hinbeordert, wer nur „Kopf und Kragen“ hatte. Alle männlichen Personen von 16-60 Jahren aus den Grenzkreisen, egal welche kriegsnotwendige Stellung sie bisher innehatten, bekamen Schaufel und Spaten in die Hand gedrückt und mußten dort Schützen- und Panzergräben ausheben, die z. T. ohne fachmännische Beratung sich nachher auch als nahezu unnütz erwiesen.

Es ergab sich auch damit im Juli-August zur Erntezeit die groteske Situation, daß Bauern und Landarbeiter dort „schippen“ mußten, derweil zu Hause die in jenem Jahr besonders gut geratene Ernte von Frauen und Kindern nur mit Hilfe der dort liegenden Soldaten mit größter Mühe geborgen werden konnte.

Unsere Schloßberger zum „Schanzen“ Verpflichteten wurden zunächst 10 bis 20 km nordöstlich Schirwindt in Litauen bei Schaki eingesetzt. Kaum war die erste Linie ausgebaut, wurde eine zweite, nun schon diesseits des Ostflusses auf Schloßberger Kreisgebiet gegraben. Soweit die Wehrmacht mit Pioniertuppen aushalf, war ihr Einsatz noch sinnvoll und zweckentsprechend. Später aber ließ sich eine zunehmende seelische Depression dieser ganz jungen oder ganz alten Männer kaum noch aufhalten. Immer mehr wurde ihnen die Aussichtslosigkeit ihrer schweren Knochenarbeit bewußt, je genauer sie die geringe Anzahl und den Zustand der zurückgeströmten deutschen Truppen erkennen konnten.

Die Heeresgruppe Mitte, deren Zusammenbruch und Verlusten an Truppen und Material ein weit größeres Ausmaß als Stalingrad im Januar 1943 erreichte, hatte unsere Verteidigung im Osten erheblich geschwächt, dazu war im Juni die Invasion in Frankreich erfolgt und damit eine dritte Front entstanden, da es eine zweite schon seit Sommer 1943 in Sizilien-Italien gab.

Daß es den Befehlshabern der deutschen 4. Armee, General Hoßbach und General Reinhardt von der 3. Panzer-Armee nach dieser militärischen Katastrophe mit ihren zerschlagenen und durcheinandergekommenen Truppen und schnell herangeschafften geringen Reserven aus der Heimat überhaupt gelang, wieder eine halbwegs zusammenhängende Front aufzubauen, war schon eine Meisterleistung. Durch unseren Kreis Schloßberg verlief die „Naht“ zwischen den beiden deutschen Armeen; diese war seit jeher ein Schwachpunkt innerhalb der Abwehrfront und der Russe hatte es immer verstanden, dies schnell herauszufinden und auszunutzen. Allerdings waren die Russen jetzt durch ihren ungestümen Vormarsch über 500 km etwas „außer Puste“ geraten und mußten zunächst mal Munition und Gerät nachschaffen und ihre Versorgungsbasen wieder auffüllen. Dennoch unternahmen diese immer wieder zahlreiche Vorstöße, um ihr Angriffsziel Ostpreußen zu erreichen. In erbitterten Kämpfen wurden die deutschen Verbände immer weiter zurückgedrückt. Als der Gefechtslärm immer näher kam, machten sich am 1. August z. B. in Schirwindt die ersten Flüchtlinge auf den Weg nach Schloßberg. Bei Kreuzhöhe und Willuhnen wurden sie alle wieder von Parteifunktionären zurückgeschickt. Als aber am nächsten Tag die Russen bei Wilkowischken 15 km südwestlich von Schirwindt einen Einbruch erzielten, wurde die Lage so bedrohlich, daß nun am 2. August 1944 die schnellste Räumung des Ostteiles des Kreises in den Westteil befohlen wurde. Unsere Vertreibung von Haus und Hof begann.

Am 4. August erfolgte ein weiterer Vorstoß der Russen auf Schirwindt und auf Bilderweiten im Nachbarkreis Ebenrode, der fast die Reichsgrenze erreichte.

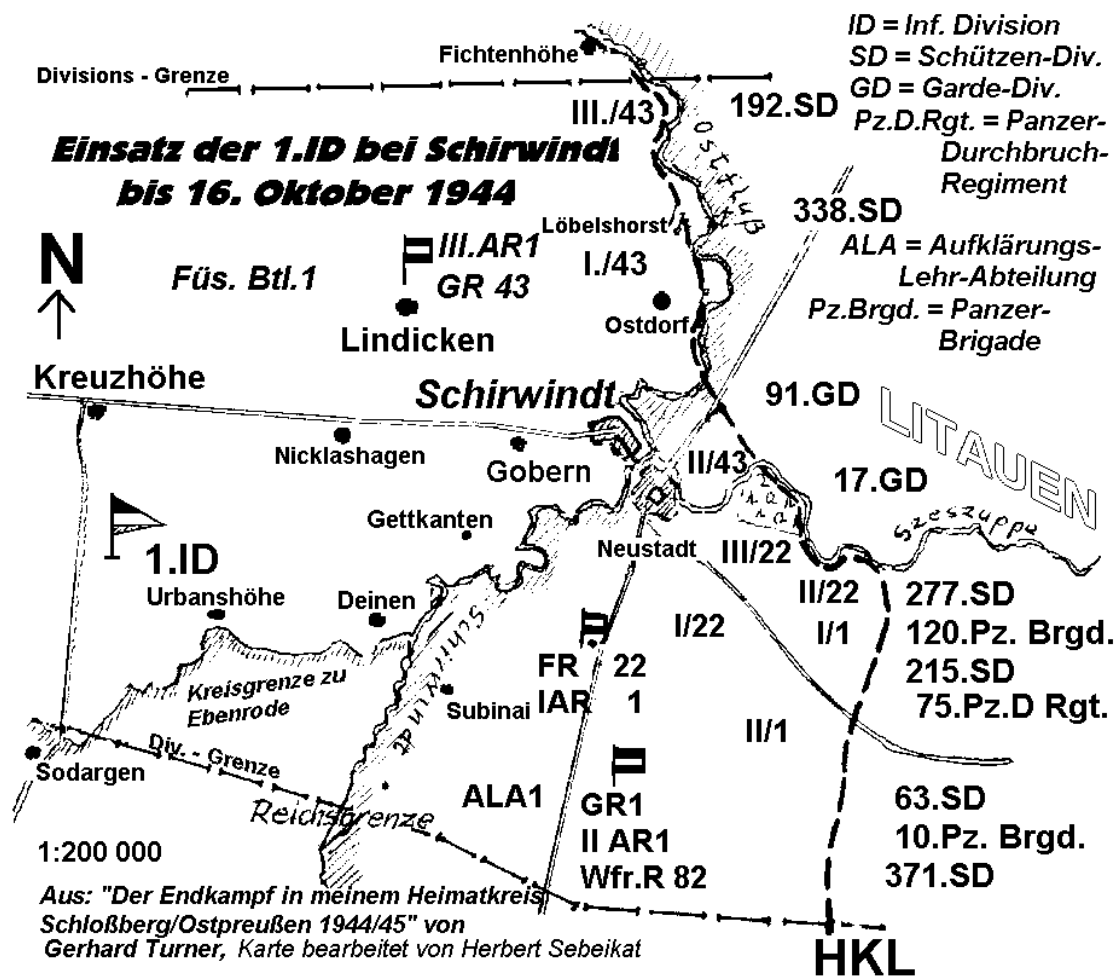
Es gelang aber der in Eiltransporten herangeführten Panzergrenadier-Division „Großdeutschland“ am 5. und 6. August das Vordringen des Feindes zu stoppen und am 9. d. M. wieder Wilkowischken im Angriff zurückzuerobern, die Stadt ging aber eine Woche später nach Abzug dieser Division wieder verloren.

Mitte August ebften die Kämpfe ab, die Russen in ihrer 3. baltischen „Front“ = Heeresgruppe waren zu erschöpft, und es stabilisierte sich eine Frontlinie, die vom Pazeriai-See westlich Wilkowischken nordwärts bis zum Oberlauf der litauischen Szeszuppe verlief und dem Flußlauf nordwestwärts bis dicht ostwärts vor Naumiestis folgte (wir nannten diese Stadt mit ihrer großen Kirche und den Doppeltürmen schon immer Neustadt und sie war uns vom „kleinen Grenzverkehr“ gut bekannt). Sie erreichte dann wieder die Szeszuppe, die wir ab 1938 „Ostfluß“ nannten, bei der großen Bogenschleife 3 km nordöstlich Schirwindt. Aufgrund ihrer weiteren mehrfachen Windungen hatte man unsererseits die HKL (Hauptkampflinie) bei Ostdorf und Löbelshorst bereits auf reichsdeutsches Gebiet gelegt. Die Russen waren mit ihren Vorposten also bereits ab Mitte August in unserem Landkreis..

Weiterhin verlief die Front nordwestwärts entlang des Flußlaufs bis zur Memel. Die Front an der litauischen Grenze blieb zunächst so stehen und die Räumung des Ostteils - bis auf die nächsten Dörfer an der Grenze - erwies sich als unnötig. Das mag den Gauleiter Koch bewogen haben, sich später allen Räumungsanträgen hartnäckig zu widersetzen und ihnen erst im letzten Augenblick, wenn es meistens bereits zu spät war, zu entsprechen.

So kehrten nun auch viele Landwirte mit ihren Arbeitern ohne ihre Familien vom Westteil des Kreises auf ihre Höfe zurück und drohen die reiche Getreideernte zumeist auf dem Felde noch aus. Auch die Wintersaat wurde Ende September, Anfang Oktober noch in die Erde gebracht.

Aufpassen mußte man bei der Arbeit auf die immer wieder auftauchenden russischen Tiefflieger, die alles beschossen, was sich bewegte. Einzelne Gebäude und Strohhaufen wurden in Brand geschossen. Nachts erhellte der Feuerschein des brennenden Moores nördlich Lindicken, des Königsbruches, den Himmel. Dazu war immer wieder von der nahen Front Geschützdonner, auch Maschinengewehrfeuer gut zu vernehmen und ließ unsere Bauern nachts unruhig schlafen. Aus unserer Kreisstadt Schloßberg waren Frauen, Kinder und alte Menschen in vier Sonderzügen mit der Bahn nach Bartenstein bzw. Neidenburg abtransportiert worden, die Behörden arbeiteten aber weiter.



VIII. Der Einbruch in den Kreis Schloßberg

Jetzt, da der Feind die Reichsgrenze an unserem Ostfluß nördlich Schirwindt erreicht hatte, wurde auf Führerbefehl „unsere“, die 1. ostpreußische Infanterie-Division am 6. August aus der Ostfront von Ungarn herausgelöst und zur Verteidigung ihrer Heimat in den Kreis Schloßberg transportiert. Ich spreche von „unserer“ Division, weil vor dem Krieg die meisten unserer jungen Männer bei ihr dienten, sei es als Freiwillige zur Zeit der Reichswehr in größerer Anzahl, sodann beim Aufbau der Wehrmacht ab 1934.

Die Division bestand aus dem Grenadier-Regiment 1, Friedensstandort Königsberg, auch scherzhaft G. R. „Prinz“ 1 genannt. Hier „dienten viele adlige Offiziere, so auch der älteste Sohn des damaligen Kronprinzen, Prinz Wilhelm, der als Oberleutnant und Chef der 11. Kompanie im Frankreichfeldzug fiel. Das zweite Infanterie-Regiment der Division war das Füsilierregiment 22, so benannt nach dem Füsilier-Regiment Nr. 33 Graf Roon, dessen Tradition es weiterführte. Es stand mit dem I. und III. Bataillon und Regi-

ments-Stab in Gumbinnen und dem II. Bataillon in Goldap, unseren nächsten Garnisonsstädten. Allen Gumbinner Füsiliere war der Friedens-Kommandeur des III. Bataillons und im Krieg der Regiments-Kommandeur „Papa Scheidies“ eine außergewöhnliche, herausragende Soldatenfigur, der sein Regiment auf den „höchstmöglichen Ausbildungsstand“ gebracht hatte.

Das dritte Infanterie-Regiment war das Grenadierregiment 43, das in Insterburg und Tilsit in Garnison lag. Sein erster Kriegskommandeur war Oberst Lasch, bekannt geworden durch seine kühne Erstürmung von Riga am 26. Juni 1941. Als General war er im Endkampf 1945 der Festungskommandant von Königsberg, den Hitler wegen der aussichtslos gewordenen Verteidigung und Aufgabe der Stadt zum Tode mit Sippenhaft verurteilte.

Das Artillerie-Regiment 1 lag mit je einer leichten Abteilung in Königsberg, Tilsit und Gumbinnen, die schwere Abteilung 37 in Insterburg. Auch hier dienten viele Schloßberger, da sie es dort mit Pferden zu tun hatten. Dort war auch die Nachrichtenabteilung 1 in Garnison, die Panzerjägerabteilung stand in Goldap, die Pioniere in Königsberg. 1939 wurde noch die Aufklärungsabteilung 1 gebildet, Diese Division, die schon in den Vorkriegsjahren ihre Manöver im Kreis Schloßberg, damals Pillkallen, abgehalten hatte, kannte also unsere Gegend; allerdings waren nun nach fünf Kriegsjahren durch Neuaufstellungen und sehr starken Verlusten an der Front nur noch ein geringer Teil der alten Friedenssoldaten dabei, aber der alte Geist innerhalb der Truppe war geblieben. Der Nachwuchs im Krieg kam auch vielfach aus unserem Kreis Schloßberg und der Krieg hatte auch aus ihnen gute und stets bewährte Soldaten gemacht.

In ihrer allgemeinen Kampfkraft war die Division wie alle anderen ausgebrannten Infanterie-Divisionen nicht mehr mit der Friedenstruppe zu vergleichen, aber sie war innerhalb der mehreren hundert Wehrmachtsdivisionen noch immer eine der ersten und besten, nicht nur ihrer Nummer nach. Ihre oftmalige, ehrenvolle Nennung im Wehrmachtsbericht bewies das.

Von ihr erwartete die oberste Wehrmachtsführung mit Recht, daß sie sich für die Verteidigung ihrer ureigensten Heimat und ihrer nächsten Angehörigen in höchstem Maße einsetzen und eine Stütze der jetzt neu aufgestellten Volks-Grenadier-Divisionen bilden würde. Es konnten sich zu diesem Zeitpunkt auch ostpreußische Soldaten

von anderen Truppen und Fronten zur Heimatverteidigung melden; diese wurden zumeist in der 1. Infanterie-Division eingereiht.

Mitte August trafen die Transportzüge der Division in Schloßberg ein - herzlich begrüßt von der Bevölkerung, einige Soldaten konnten im Urlaub auf Ehrenwort kurz ihre Angehörigen besuchen, - und ihre Einheiten zogen zur Grenze. Ihre Frontbreite der Division betrug fast 30 km, viel zu gedehnt nach den bisherigen Maßstäben in Rußland.

Den linken Flügel bildete das Grenadier-Regiment 43 mit drei eingesetzten Bataillonen von Fichtenhöhe entlang am Ostfluß bis Schirwindt. Bei der großen Flußschleife, ca. zwei Kilometer nördlich von Schirwindt, sprang die HKL auf litauisches Gebiet über nach Südosten bis zur litauischen Szeszuppe. Entlang dieses Flusses wurden zwei Bataillone des Füsilier-Regimentes 22 eingesetzt, eins blieb als Reserve dahinter. Nach 7 km an der Szeszuppe bog dann die HKL südwärts ab, wo die drei Bataillone des Grenadier-Regimentes 1 in Stellung gingen. Rechte Naht zur dort anschließenden 549. Infanterie-Division war etwa die Mitte zwischen dem litauischen Ort Drebuline und dem Pazeriai-See.

Von der Artillerie waren die III. Abteilung A. R. 1 hinter Gr. Rgt. 43, die 1. Abteilung hinter Füs. Rgt. 22 und die II. rückwärts des Gr. Rgts. 1 eingesetzt. Die schwere Abteilung 37 verteilte sich entsprechend. Als Divisions-Reserve lag das Füs. Btl. 1 westlich Lindenhof. Im Südabschnitt lag noch die ALA (Aufklärungs-Lehr-Abteilung) als Reserve, sowie das Werfer-Rgt. 82 und einige andere unterstellte Truppenteile.

Genau vor 30 Jahren verteidigte ebenfalls die damalige 1. ostpreussische Division in etwa diesen Abschnitt. Damals konnte durch die Schlacht von Tannenberg und in den beiden Masurenschlachten das Schlimmste von Ostpreußen abgewendet und unser Kreis im Februar 1915 von den Russen befreit werden; doch mit Sorge sahen diesmal die Kommandeure auf die ihnen zugewiesenen, weit überdehnten Abschnitte, zumal ja eine Verteidigungsstellung überhaupt noch nicht bestand. Die Front an unserer Ostgrenze war zunächst noch gar nicht stabilisiert; immer wieder stieß der Russe mit Stoßtrupps vor, wobei örtliche Einbrüche durch Gegenstöße beseitigt werden mußten.

So ging es zunächst mal an den Stellungsbau. Dieser war aber bei der vorne eingesetzten Infanterie nur bei Nacht möglich, die Waffen mußten dabei liegen und oft schnell statt des Spatens ergriffen wer-

den. In den rückwärtigen Gebieten konnte wohl auch bei Tage gearbeitet werden. Jede Artillerie-Stellung wurde angesichts der weit überlegenen feindlichen Artillerie mit mehreren Wechselstellungen ausgebaut sowie zur infanteristischen Rundumverteidigung eingerichtet. -

Nachdem der Russe nun unmittelbar an unserer Kreisgrenze stand, unsere Division nun aber hier eingesetzt war, lebte die Bevölkerung des Kreises in einem „Zustand des Zweifels und des Hoffens, des Bangens und des Glaubens“ (W. Richterz Geschichte der 1. I. D.). Der Umstand, daß dem Feind gerade an der Reichsgrenze nochmals Halt geboten werden konnte, gab allen, Soldaten wie Bewohnern, wieder etwas Mut. Durch die Kette der verlustreichen Rückzüge im letzten Jahr aber war das Vertrauen zur obersten Führung schwer getroffen. Viele ahnten die große Gefahr, die sich über Ostpreußen zusammenzog. Darüber konnte auch die unrealistische Zuversicht, die der Gauleiter Koch und seine Kreisleitung ausstrahlten, nicht hinwegtäuschen. Eines nur war klar, Führung, Truppe und Zivilbevölkerung würden in dem zu erwartenden Kampf um die Heimat eine Schicksalsgemeinschaft bilden.

Leider mußte am 6. Oktober General Krosigk die Führung der Division aufgeben, er wurde Korps-Kommandeur in Kurland, wo er später gefallen ist. An seine Stelle trat General Schittnig, der wenig Kampferfahrung besaß und nie den richtigen Kontakt zu seinen Soldaten gefunden hat.

Doch die Soldaten der Division, die nun zum ersten Mal in diesem Krieg deutschen Boden zu verteidigen hatten, waren sich ihrer Verantwortung bewußt und entschlossen, das Menschenmögliche zu tun.

Im September beruhigte sich die Front, abgesehen vom üblichen Störungsfeuer, Spähtrupps und Feindeinflügen, und so konnten im rückwärtigen Frontgebiet mit äußerster Kraft und in fieberhafter Eile Ausweich-, Auffang- und Nahverteidigungsstellungen gebaut werden, wobei auch die 1939/40 bei uns westlich Schirwindt gebauten Betonbunker zu Nutze kamen und einbezogen wurden. Vorne in der HKL konnten aber nur Stützpunkte wegen der weit überdehnten Front errichtet werden.

Schanzen, Feindabwehr und Postenstehen beanspruchte insbesondere die Infanteristen über alle Maßen. Dazu kamen laufend unverhältnismäßig hohe Ausfälle an Soldaten wegen Mangel an Deckun-

gen. Es fehlten im vorderen Graben noch vor allem Bunker und Stollen, vielfach waren nicht mal einfache Deckungslöcher vorhanden. So wies bei Angriffsbeginn der vorderste Graben noch viele Lücken auf, der zweite rückwärtige Graben war auch noch nicht fertig. In diesem sollte die Infanterie kurz vor Beginn des einem Großangriff vorhergehenden Trommelfeuers ausweichen, um nicht dort zerschlagen zu werden. Bei der ungeheuren Geschütz- und Munitionsüberlegenheit, die der Russe besaß - während unsere Artillerie mit jedem Schuß geizen mußte -, war dann erkennbar, daß die Infanterie im vordersten Graben große Verluste haben würde. So mußte unsere Truppe überbeansprucht und übermüdet in den Großkampf gehen.

Es ist nun interessant zu lesen, wie auf der Gegenseite, beim Russen, die Lage gesehen wurde. Es existiert dazu eine russische Studie, die von zwei russischen Obersten von der Militärakademie Frunse in Moskau darüber aufgestellt und später dann ins Deutsche übersetzt wurde. Diese trägt die Überschrift: „Durchbruch des 850. Schützenregiments durch eine stark befestigte Verteidigung des Gegners an den Zugängen nach Ostpreußen am 16. und 17. Oktober 1944“. (Die Russen verwendeten übrigens noch unsere alten Ortsnamen vor 1938; eigentlich unverständlich, da unsere neuen Ortstafeln und Wegweiser und evtl. Beutekarten ihnen wenig nützen konnten und ihre Orientierung erschwerten).

Darin erfährt man, daß die russische 277. Schützendivision den Auftrag hatte, am 1. Angriffstag unsere Front des Füsilierregimentes 22 an der Szeszuppe in Litauen zu durchbrechen, nach Nordwesten zu stoßen und die Linie Schirwindt - Gettkanten - Grenzfelde zu besetzen. Dazu unternahm der russische Divisions-Kommandeur am 4. Oktober mit seinen Truppenführern eine Kommandeursaufklärung und zeigte ihnen im Gelände die deutsche Hauptkampflinie, den 400 - 500 m dahinterliegenden zweiten Graben und die erkannten M. G.- und „Feuerstellungen des direkten Richtens“ = Panzer-Abwehr-Kanonen (Pak) zugleich Infanterie-Geschütze.

Von unserem Grenzdorf Gettkanten, 5 km hinter der HKL liegend, hatten sie - wohl durch Luftaufklärung - drei Betonbunker um diese Ortschaft ausgemacht und festgestellt, daß dort ein Kompanie-Stützpunkt war.

Die litauische Grenzstadt Naumiestis war ihrer Aufklärung nach ebenfalls stark durch Betonbunker befestigt. Der Fluß Schirwindt, 15

bis 20 m breit und 0,5 bis 1 m tief, bildete für sie kein ernsthaftes Hindernis und konnte von Panzern durchfahren und von Schützen durchwatet werden. Er sollte überschritten und bis Niklashagen durchgestoßen werden. In der Tiefe des zweiten Verteidigungsstreifens hatte der Gegner, also die Deutschen, auf der Höhe 41,3 südostwärts Pieragen = Niklashagen eine starke Stellung mit zwei Gräben ausgebaut und durch eine zweireihige Drahtsperre gesichert.

Im Stützpunkt des Dorfes gab es ebenfalls drei Betonbunker.

Für den Angriff war eine zweistündige Artilleriesvorbereitung vorgesehen. Es standen 278 Geschütze (davon 152 mit Kaliber von 120 mm und darüber) und Granatwerfer, desgleichen Gardegranatwerfer (von uns Stalinorgeln genannt) zur Verfügung. Das entsprach einer durchschnittlichen Dichte von 200 Geschützen und Granatwerfern je Frontkilometer! Anschließend hatten die Luftstreitkräfte mit Bordwaffen und Bomben die deutschen Stützpunkte, die Artillerie und Reserven anzugreifen. Mit dem Vorgehen der Infanterie sollten leichtere Geschütze vorgezogen werden und im direkten Beschuß noch vorhandene Widerstandsnester niederkämpfen. Ein Panzerregiment sollte die Infanterie unterstützen. Einige Tage vor dem Angriff gingen die Kommandeure in kleinen Gruppen und in einfachen Soldatenuniformen unauffällig ins Vorgelände und studierten nochmals den Verlauf der deutschen Hauptkampflinie. Für den Angriff selbst wurden kurz vorher frische, ausgeruhte Truppen herangezogen.

So hatten die Russen sich in aller Ruhe gut vorbereitet; ihr Angriffstermin, der 16. Oktober, wurde uns aber zwei Tage vorher bekannt, so daß unsere Truppen sich darauf einstellen konnten.

Die Zivilbevölkerung aus der Westhälfte unseres Kreises mußte nun sofort ihre Heimat verlassen und zog in langen Trecks in den Kreis Wehlau. Sie ahnten nicht, daß es diesmal ein Abschied auf Nimmerwiedersehen sein würde. -

Für die Truppenteile wurde die Einnahme der sogenannten Großkampfstellung befohlen; da diese rückwärtige Linie aber noch nicht genügend ausgebaut werden konnte, mußte die Infanterie doch in der HKL bleiben, die ja noch erhebliche Mängel aufwies. Dies war dann die Ursache für die hohen personellen Verluste und materiellen Ausfälle an Waffen bereits in den ersten Stunden des ersten Angriffstages, der noch in der morgendlichen Dunkelheit des 16. Oktober mit einem gewaltigen Trommelfeuer aller Kaliber auf unsere

Stellungen begann. Unsere Artillerie konnte wegen des Nebels, des Rauches und Dunstes nur nach starrem Feuerplan auf sogenannte Sperrfeuerräume schießen, was ein großer Nachteil war. Zahlreiche vorgeschobene Beobachter (V. B.) und Funkverbindungen, Fernsprecher sowieso, waren bald ausgefallen. Die in der HKL abgegebenen Leuchtzeichen konnten nicht gesehen werden. Feindliche Bomberverbände, die auf Artillerie- und Pakstellungen sowie auf die Gefechtsstände Bombenteppiche abwarfen, erzielten eine vernichtende Wirkung die alle bisherigen Erfahrungen mit der russischen Luftwaffe in den Schatten stellten. Die Verluste der eigenen Infanterie waren bereits in den ersten Stunden so hoch, daß die Schützenkompanien schon bald nur noch 1/5 bis 1/8 ihrer Kampfstärke hatten.

Trotzdem kämpften einzelne, übriggebliebene M.-G.-Nester und Stützpunkte so hartnäckig weiter, daß die feindlichen Angriffe zunächst nicht recht vorwärtskamen. Das schreiben auch die russischen Obersten in ihrem Bericht. Erst die sodann vorgezogenen, russischen Infanterie-Geschütze, Pak, Selbstfahr-Lafetten mit Geschützen und die Panzer konnten die einzelnen Widerstandsnester in harten Nahkämpfen ausschalten und die Infanterie vorantreiben.

Diese russische Großoffensive, die auch die Kreise Ebenrode und Goldap mit ihrer ganzen Breite erfaßte, hatte wohl das Ziel Königberg; ihr Schwerpunkt war über Wirballen, Eydtkau, Ebenrode, Gumbinnen darauf gerichtet. Unser Kreis wurde davon nur bis zur Höhe von Schirwindt betroffen, lag also auf dem rechten, d. h. nördlichen Flügel der russischen Angriffsarmeen.

So wurden von dieser zunächst das im Süden eingesetzte Grenadier-Regiment 1, das Füsilier-Regiment 22 und das III. Bataillon des Grenadier-Regimentes 43 in Neustadt angegriffen, die nördlich davon am Ostfluß liegenden zwei Bataillone dieses Regiments aber noch nicht. Es waren fünf russische Infanterie-Divisionen und zwei Panzerbrigaden und ein Panzerdurchbruchsregiment, die hier gegen die sieben Bataillone der Division angriffen.

So kam es schon am ersten Angriffstag zu einer ersten Lage. Während es dem Grenadier-Regiment 1 mit den ihm zugeteilten Unterstützungstruppen vorerst gelang, den russischen Vorstoß zunächst an der sogenannten Sperberstellung ca. 6 km hinter der ersten Linie aufzufangen, bahnte sich beim Füsilier-Regiment 22 ein Durchbruch durch die Reichsgrenze bei Gettkanten auf die Straße

Schirwindt - Schloßberg an. Mit allen verfügbaren Reserven konnte jedoch zwischen Deinen und Schirwindt die sogenannte Ostpreußen-Grenzstellung von den verbliebenen Resten des Regiments besetzt und gehalten werden.

Die Russen waren hier an der Doppelausbuchtung des Schirwindt-Flusses ca. 4 km südwestlich Schirwindt über die Reichsgrenze gekommen, erhielten aber von Gettkanten so starkes Flankenfeuer, wobei drei Panzer abgeschossen wurden, daß der Angriff zum Stehen kam.

Überall und immer wieder unternahmen einzelne Kompanie- und Zugführer mit ihrer zusammengeschmolzenen Schar Gegenstöße als wirksamstes Mittel, den eingebrochenen Feind niederzukämpfen, bzw. ihn wieder aus der Stellung herauszuwerfen und dadurch das Gesamtvordringen zu stoppen oder zu verlangsamen.

Nachdem der Russe nun über die litauische Szesuppe vorgestoßen war, griff er die Stadt Naumiestis = Neustadt von Süden her an und konnte, obwohl er dabei 14 Panzer verlor, in die Stadt eindringen.

Das dort östlich vor Neustadt liegende II. Btl. Gr. Reg. 43 mit Front nach Osten wurde somit von seiner rückwärtigen Verbindung abgeschnitten und mußte sich bei Dunkelheit nördlich Neustadt über den Ostfluß ins Reichsgebiet absetzen.

Das XXVI. Armeekorps, dem die 1. I. D. unterstand, befahl während der Nacht zum 17.10., aus der nicht angegriffenen, im Norden des Kreises Schloßberg am Ostfluß liegenden 349.

Volks-Grenadier-Division und der 56. I. D. einzelne Truppenteile herauszulösen und den schwer ringenden südlichen Bataillonen zu Hilfe zu eilen. Da weiter im Süden vor Eydtkau der Russe vorangekommen war, wurde am Abend das noch in Litauen kämpfende Gr.

Reg. 1 etwas zurückgenommen, es verblieb aber noch jenseits der Grenze. So stand am Ende des ersten Angriffstages die Division noch in einer zusammenhängenden Linie in der Ostpreußen-Grenzstellung. Ein Durchbruch war dem Russen nicht gelungen. Jedoch waren die eigenen personellen Verluste hoch gewesen. Aber es mußte bereits am Ende des ersten Angriffstages das gesamte litauische Vorfeld südlich Schirwindt aufgegeben werden, und der Kampf um die Reichsgrenze, um unseren Kreis Schloßberg, nahm seinen Anfang.

Die Truppe, insbesondere natürlich die Infanterie, war bereits sehr stark geschwächt, aber auch die schweren Waffen hatten durch das Trommelfeuer und der unaufhörlichen Fliegerangriffe schwer gelitten, einige Batterien Artillerie waren durch Panzer überwalzt worden oder mußten von unseren Kanonieren gesprengt werden. Somit war die Kampfkraft der 1. Division wesentlich geschwächt worden. Noch in der Nacht wurde außerdem die geringe Korps-Reserve, das Gr. Rgt. 974 und von der 349. I. D. zwei Panzerkompanien aus dem Raum Grumbkowsfelde herangeführt und in den Kampf bei Urbanshöhe geworfen.

Am nächsten Morgen trat der Russe erneut zum Angriff an, um den Durchbruch auf Schloßberg zu erzwingen.

Während sich der rechte Flügel der Division von der Ebenroder Kreis- und Reichsgrenze behaupten konnte, gelang ihm nun mit seinen Infanterie- und Panzermassen ein Einbruch beiderseits Gettkanten und nach Schirwindt, das nach harten Straßenkämpfen verloren ging.

Unter Einsatz aller noch verfügbaren Kräfte des XXVI. Armee-Korps konnte in unentwegten Gegenstößen der verzweifelt kämpfenden, stark geschwächten Infanterie der russische Großangriff nun aber schon auf deutschem Gebiet in der Linie Barztal (Kreis Ebenrode) - Hauptmannsdorf - Niklashagen aufgefangen werden. Die noch in der alten HKL nördlich Schirwindt am Ostfluß liegenden beiden Bataillone des Gr. Rgt. 43 waren nun in tiefer Flanke und im Rücken bedroht; um den Zusammenhalt der Division zu wahren, wurde diese auf die Linie Niklashagen - Fichtenhöhe zurückgenommen.

Ein Kuriosum am Rande des großen Geschehens. Eine kleine Gruppe deutscher Infanteristen wurde bei der Absetzbewegung einfach „vergessen“. Sie blieb auf einem abseitigen Gehöft versteckt und unentdeckt bis zum Februar des nächsten Jahres, wo sie sich dann bis Königsberg durchschlagen konnte.

Wenn dem Feinde auch an diesem Tage der Durchbruch nicht gelang, so war dies bei der Schwere der Kämpfe ausschließlich der Tapferkeit und Verbissenheit der kämpfenden Truppe zu verdanken; so der Bericht der 4. Armee (General Hoßbach) an den Heeresgruppen-Oberbefehlshaber, General Reinhardt. OB des XXVI. A. K. war General Matzky. Die 1. I. D. jedoch mußte am Abend des 17. melden,

daß sie nunmehr mit Ausnahme des Gr. Reg. 43 und der Aufklärungs-Lehr-Abteilung 1 keine divisionseigenen infanteristischen Verbände von Kampfwert mehr hätte. Die Regimentsgefechtsstärke der beiden Regimente 1 und 22 seien bis auf wenige 100 Mann herabgesunken. Angesichts der auch sehr dezimierten artilleristischen Kräfte und der völligen Luftüberlegenheit des Feindes könne sich die Lage krisenhaft entwickeln.

Am 3. Angriffstag wurden nun auch die noch in Litauen stehenden Truppen des Gr. Rgt. 1 und die Aufklärungs-Lehr-Abteilung 1 über die Reichsgrenze in den Kreis Ebenrode zurückgedrängt. Bei Sodargen an unserer Kreisgrenze und weiter südlich konnte jedoch wieder gehalten werden. Zwischen diesen Ort und Urbanshöhe war aber eine Lücke in der Front entstanden. Ein Gegenangriff des I. Gr. Reg. 913 mit Sturmgeschützunterstützung zum Schließen dieser Lücke wurde angesetzt, der auch zum Erfolg führte.

Von Schirwindt aus war der Russe nach Nordwesten über Lindenhof vorgestoßen und konnte Sorgenfelde einnehmen, vor Lindicken aber brachen die mit Panzern vorgetragenen Angriffe zusammen.

Weitere Fortschritte in unserem Kreise gelangen dem Gegner am 19.10. Aus dem Kreis Ebenrode drang er in unser kleines Dorf Kühnen ein, das mehrfach im Laufe des Tages den Besitzer wechselte. Am Abend hatte er die Linie Schillingen - Ladmannsfelde - Marderfelde - Bruchlage erreicht. Nun griff er auch nördlich des großen Moores, des Königsbruches, an, und er konnte die Orte Gr. Königsbruch, Herbstfelde und Doristhal nehmen, und durchbrach damit die dortige 2. Grenzstellung. Nun mußte auch der rechte Flügel der noch am Ostfluß weiter nördlich liegenden 56. I. D. zurückgebogen werden und einige Ortschaften wie Moosbach und Brämerhusen ohne Kampf aufgegeben werden.

Am 20. Oktober konnte sich die bisher im Nordteil des Kreises eingesetzte, nun aber schnellstens südlich der 1. Division eingeschobene 349. V.G.D. behaupten, mußte am Abend aber aus dem Kreis Ebenrode in unseren Südkreis zurückgehen. Den in Steinkirch eingedrungenen Feind konnte sie im Gegenangriff aber wieder vertreiben. Sie konnte den Angriff in der Linie westlich Steinkirch - Ebenfelde wieder zum Stehen bringen.

Bei der 1. Div. vermochte der Russe zunächst Ladmannsfelde und Marderfelde zu nehmen und über die Straße Kreuzhöhe - Sodargen

vorstoßend, durch Moosheim bis Bühlen zu kommen; doch im Gegenangriff wurde er zurückgeworfen und Ladmannsfelde zurückgewonnen.

Nördlich des Königsmoores wurden Angriffe auf Feuchtwiesen und Schillfelde von der 56. I. D. abgeschlagen, aber in den Abendstunden ging Schillfelde verloren.

Als Eingreif-Reserve wurde nun von der Heeresgruppe die 5. Panzer-Division von dem Pz. A. O. K. 3 nach Schloßberg herangeführt und dem XXVI. A. K. unterstellt.

Am 21.10., als die Russen bereits am Tage vorher südlich von uns über Ebenrode bis Nemmersdorf vorgestoßen waren und dort ihre Scheußlichkeiten an der auf der Flucht eingeholten Zivilbevölkerung begangen hatten, kamen sie bei uns nicht weit. In erbitterten Kämpfen scheiterten alle Durchbruchversuche an der Standhaftigkeit der eigenen Truppe. In wechselvollen Kämpfen konnte der Feind nur geringfügigen Geländegewinn erzielen. Auf der Naht zwischen 349. V.

G. D. konnte er sich in den Besitz von Ebenfelde bringen; bei der nördlich anschließenden 1. I. D. wurde er, nachdem er in Derschau eingedrungen war, nach hartem Kampf wieder zurückgeworfen.

Der 22.10. brachte aber weitere Ortsverluste, im Kreis Ebenrode südlich unserer Kreisgrenze kam der Russe weiter voran und auch bei uns erzielte er Fortschritte, u. a. ging das Kirchdorf Willuhnen verloren; auf der Linie westlich der Ortschaften Seidlershöhe – Tegnerskrug - Moorwiese - Paulicken - Kleinhildesheim - Walddorf konnte er aber wieder angehalten werden.

Über die russische Einnahme von Willuhnen berichtet Major Uhlig, Kdr. des II/G. R. 43 in einem Brief an Oberstleutnant Dr. Wallat, dem Besitzer des Gutes in Willuhnen.

„Gern will ich versuchen, von den letzten Kämpfen um Willuhnen zu berichten. Ob es Herrn Oberstleutnant befriedigen wird, weiß ich nicht, und ich glaube es kaum, denn wir waren damals von den Tagen und den Kämpfen an der Grenze ziemlich kaputt und mit den Nerven herunter, so daß man auf andere Dinge außer auf das Kampfgeschehen kaum geachtet hat.

Am 20.10.44 verteidigten wir noch den Ort Rotfelde. Südlich davon war aber der Russe schon weiter gegen Willuhnen vorgedrungen. So mußten wir uns nachts auf den Ort absetzen. Mein Btl.-Abschnitt

reichte von der Eisenbahn über Südteil des Sees bis zur mittleren Seenge. Der Ort war damals noch ziemlich erhalten. Nur wenig hatte der Gegner hineingeschossen. An meinem rechten Flügel befand sich eine Einheit des Pi. Btls. 662. Am Morgen des 21.10. war es verhältnismäßig ruhig, nur langsam tastete sich der Russe nach Westen vor. Gegen Morgen war von uns der Kirchturm gesprengt worden. Am Mittag ungefähr hatte der Russe unsere HKL ausgemacht und schoß kräftiger in den Ort hinein. Soviel ich erkennen konnte, brannte der Südteil zuerst. Das Gut von Herrn Oberstleutnant fing am Nachmittag Feuer. Als ich gegen 20 Uhr durch die Linie ging, waren die Scheunen zum größten Teil alle schon abgebrannt. Das Wohnhaus selbst konnte ich nicht sehen. Die Kirche brannte noch.

Am Morgen des 22. Oktober griff der Russe mit Fliegern und Panzern und sehr heftigen Artillerieschlägen an. Mehrmals mußte er im Gegenstoß aus unseren Linien am See geworfen werden, da er durch Vernebelung ungehindert herangekommen war. Gegen 11 Uhr ungefähr brach er südlich Willuhnen ein und nahm den Ort. Ich versuchte meinen rechten Flügel zu verstärken, doch kam er schon von Westen längs des Bachtales auf die Seespitze zu. So nahm ich die Kompanie auf den Nachbarhof (Gut Waldorf) längs des rechten Hanges des Bachgrundes zurück. Der Russe drang nun gegen Abend mit geschlossenen Kolonnen ein.

Nun freilich zerstörte unsere Artillerie den Rest des Ortes. Ich hatte ziemlich viel V.B. (vorgeschobene Beobachter) bei mir. Diese schossen nun die ganze Nacht auf die im Feuer der brennenden Häuser gut zu erkennenden Russen. Nachts bekam ich dann auch wieder Anschluß rechts, so daß über Kleinhildesheim und dann nach Süden eine neue Front aufgebaut werden konnte.“ -

Am 23.10. wurde das XXVI. A. K. von der 4. Armee der 3. Panzer-Armee, Oberbefehlshaber General Raus, unterstellt. Der Russe setzte seine Angriffe unter besonders starkem Artillerie- und Salvengeschützfeuer gegen die seit acht Tagen in ununterbrochenem Kampf stehenden Verbände dieses Korps fort. Es gelang nur teilweise, ihn durch örtliche Gegenangriffe zurückzuwerfen. Hainau, der größere Ort dicht unserer Kreisgrenze wurde zum Schwerpunkt tagelanger Kämpfe.

In unserem Kreis verloren wir Seidlershöhe, in Tiefenfelde wurden Teile des Gr. Rgt. 912 der 349. Inf. Div. vom Feind eingeschlossen.

Das in den Abschnitt der 1. Inf. Div. gehörende, verlorengegangene Tegnerskrug wurde durch Gegenangriff wieder genommen.

Im Einbruchsraum südwestlich des Willuhner Sees entwickelten sich wechselvolle Kämpfe. Zwischen Kleinhildesheim und Walddorf brach der Gegner, von ca. 30 Panzern unterstützt, durch und nahm Bilden und Hopfendorf. Die schwere Artillerie-Abtlg. 37 mußte sich nördlich Bilden der von Hopfendorf angreifenden russischen Infanterie in direktem Beschuß auf 1 km Entfernung erwehren, ehe ihr der Stellungswechsel nach Kiesdorf gelang.

Durch Gegenangriff von Teilen der nordwärts anschließenden 56. Inf. Div. wurde Hopfendorf zurückgewonnen, dabei wurden drei Panzer, zwei Sturmgeschütze, zwei Pak und ein Infanterie-Geschütz vernichtet. Am Abend ging Hopfendorf durch feindlichen Gegenangriff von Osten jedoch zum zweitenmal verloren. Nach Westen konnte er seinen Einbruch bis Schieden ausweiten. Vor Friedfelde, vom Hof Turner, meinem Elternhof, der dabei sicherlich zerschossen wurde, konnte er aber vom sich tapfer wehrenden I./Gr. Rgt. 43 abgeschlagen werden. Beiderseits Schillfelde scheiterten mehrere Feindangriffe. –

Schalten wir uns jetzt einmal in diesen krisenreichen Tagen in die Sorgen und Überlegungen der Generale der höheren Truppenführung ein. Diese hatten ja bekanntermaßen ebenso wie die vorn eingesetzten Truppen einen schweren Stand. Hitler hatte sich ja als Oberster Befehlshaber der Wehrmacht und des Heeres in seinem Mißtrauen gegen die Generale des Heeres in immer zunehmendem Maße in die eigentliche Truppenführung eingeschaltet, und oft „führte“ er per Funkspruch bis hinab zu den einzelnen Regimentern, ja Bataillonen!

So richtig sein Durchhaltebefehl im ersten Rußlandwinter war, („Glauben Sie, 50 km westwärts ist es wärmer?“ an General-Feldmarschall von Bock, der zurückgehen wollte,) so sturer und halsstarrer wurde er im Laufe der Kriegsjahre. Kein Quadratmeter eroberten Bodens sollte aufgegeben werden! Auf seiner Lagekarte im Führer-Hauptquartier bei Rastenburg betrachtete er die Divisionen noch immer als so vollwertig wie 1940/41 und weigerte sich, zur Kenntnis zu nehmen, daß unsere Divisionen abgekämpft und ausgeblutet waren, die Russen aber aus ihrer unerschöpflichen Volksmasse und mit amerikanischem Material immer neue, bestens ausgerüstete

aufzustellen vermochten. Seine Oberbefehlshaber der Heeresgruppen und Armeen setzte er nach Laune und Sympathie ein und ab.

Bezeichnend ist das Gespräch mit seinen Mitarbeitern nach einem Vortrag des O. B. der 3. Panzer-Armee, dem jetzt die Verteidigung unseres Heimatkreises unterstand, des General-Obersten Raus.

Nachdem Hitler sich dessen Nöte und Sorgen teilnahmslos angehört, ihn mit einem Handwink weggeschickt hatte, sagte er zu seinen Generalen Keitel und Jodl: „Das war ein miserabler Vortrag. Nach seiner Sprache muß das wohl so ein Ostpreuße sein!“ General Guderian fand den Vortrag sehr gut; General Jodl meinte: „Nein, mein Führer, er ist ein Ostmärker, Österreicher wie Sie, und spricht bzw. nuschelt wie der Schauspieler Hans Moser.“ Hitler, der das nun eigentlich besser wissen mußte als dieser (Bayer), ließ sich nicht überzeugen und enthob diesen hochbewährten General sofort seines Kommandos.

- Hitler konnte die Ostpreußen in ihrer ruhigen Wesensart nicht leiden, sie waren ihm nicht fanatisch genug, obwohl sie ihm sowohl in Angriff als auch der in Verteidigung seine besten Soldaten gestellt hatten. -

Noch aber verteidigte General-Oberst Raus mit seiner 3., sogenannten Panzer-Armee unseren Heimatkreis und die Front an der Memel, wo der Russe Anfang Oktober den Durchbruch zur Ostsee geschafft hatte und viele Divisionen im Brückenkopf Kurland von Deutschland abgeschnitten auf verlorenem Posten stehenbleiben mußten. Entgegen aller militärischen Vernunft verbot Hitler diesen bewährten und ungeschlagenen besten Rußland-Divisionen den bereits vorbereiteten Durchbruch nach Ostpreußen, den sie zweifellos geschafft hätten. Er wollte von da aus wieder nach Rußland angreifen und hineinstoßen; eine völlig unrealistische Forderung und Verken-
nung der Kriegslage. Diese, z. T. ostpreußischen Divisionen fehlten uns jetzt bei der Verteidigung Ostpreußens. Sie banden zwar dort russische Kräfte, aber in Ostpreußen waren die Truppen einfach zu schwach, um sich gegen den weit überlegenen Feind behaupten zu können. Viele aus der ostpreußischen Zivilbevölkerung, insbesondere größere Mädchen und junge Frauen - männliche Arbeitskräfte fand er nicht vor - mußten es dann mit Verschleppung nach Sibirien und jahrelanger Sklavenarbeit - Bäumefällen - bezahlen, wobei sehr viele den Hunger- und Erschöpfungstod fanden.

Aber auch die Bezeichnung „Panzer-Armee“ war jetzt eine gewaltige Übertreibung. Sie besaß mit 15 Divisionen nur das Panzer-Regiment 31 der 5. Panzer-Division sowie einige Sturmgeschütz-„Brigaden“, die aber auch nur Abteilungen = Bataillone mit je drei Kompanien waren. In der Hauptsache bestand diese „Panzer“-Armee aus Infanterie- und schnell neu aufgestellten Volks-Grenadier-Divisionen = V. G. D., die ohne Kampferfahrung nur geringen Kampfwert haben konnten.

Der Chef des Generalstabes der 3. Panzer-Armee war Oberst Müller-Hillebrand. Das unseren Kreis verteidigende XXVI. Armee-Korps befahl General Matzky; beide Generale waren nach dem Krieg in führenden Stellungen beim Aufbau der heutigen Bundeswehr beteiligt. Chef des Generalstabes des Armee-Korps war Oberst Spitzer.

Dieser meldete am 23. Oktober um 19 Uhr dem „Chef“ der 3. Panzer-Armee, dem oben genannten Oberst Müller-Hillebrand, daß der Feind jetzt in einer Breite von 3 km südlich bis 4 km nördlich des Ortes Hainau (also bei unserem Kreisort Tiefenfelde) durchgestoßen und die Lücke nicht zu schließen sei. Die Gefahr des Durchstoßes südlich Schloßberg bis Gumbinnen ist gegeben. Ein eigener Gegenangriff sei gescheitert. Er beantragt die Rücknahme des Korps auf eine Zwischenstellung und dann später auf die Rominte-Stellung (Linie Kussen - Adlerswalde).

Der Kommandierende General Matzky schaltet sich in das Ferngespräch ein und betont, daß, wenn der Feind auch noch bei Grumbkowsfelde durchbreche, die Lage für die dortige 56. Inf. Div. gespannt werde. Zwischen Krusen und der Nordspitze des Willuhner Sees stehe niemand. Er beklagt sich dann, daß kein eigener Flieger zu sehen gewesen sei. Im Fehlen des Jagdschutzes liege der Hauptgrund des Zerschlagens der eigenen Truppe. Er bittet um rasche Entscheidung, da das Korps bis zum Abschluß dieser vorgeschlagenen Bewegung zwei Tage benötige.

Um 21.30 Uhr unterrichtet Oberst Müller-Hillebrand den Chef des Generalstabes Heeresgruppe Mitte, General Heidkämper, über die Lage beim XXVI. Korps und gibt der Befürchtung Ausdruck, daß sich der Feind in die Rominte-Stellung setze, ehe die eigene Truppe selbst darin sei.

Um 22.05 Uhr ruft der O. B. der Hgr. Generaloberst Reinhardt den O. B. der 3. Panzer-Armee, General Raus, an und entscheidet, daß die jetzige Linie des XXVI. AK gehalten werden müsse. Dieser weist darauf hin, daß das Korps über keine Reserven mehr verfüge. Das im Antransport befindliche Regiment 1114 der 561. V. G. D. von der Memelfront würde erst zwei Tage später da sein können, und damit eventuell zu spät.

General Reinhardt bittet, nochmals zu überprüfen, ob nicht an anderer Stelle Kräfte für das Korps freigemacht werden können und gibt seiner Hoffnung Ausdruck, daß morgen die Kämpfe noch durchge- standen werden, da übermorgen dann eigene Verstärkung heran sein werde.

Generaloberst Raus befiehlt um 22.25 Uhr General Matzky, die jetzige Linie zu halten, auch auf die Gefahr hin, daß verschiedene Orte verloren gehen. Dann müsse eben der nächste Ort verteidigt werden, die Zwischenräume seien zu überwachen. Es müsse versucht werden, den morgigen Tag zu überstehen.

Um 23.55 Uhr meldet Oberst Spitzer, der Chef des Generalstabes des XXVI. A. K., der Armee, daß der Feind in Ebenrode eingedrungen sei.

Um 24.00 Uhr macht Oberst Müller-Hillebrand den Chef des noch im Nordosten unseres Kreises stehenden IX. A. K., Oberst Praefke, darauf aufmerksam, daß morgen am linken Flügel des XXVI. A. K. - also bei Grumbkowsfelde - die Gefahr bestehe, daß die Front erheblich platze. Er weist ihn darauf hin, daß gegebenenfalls sein Korps sich auf die Rominte-Stellung absetzen müsse.

Auch hatte Müller-Hillebrand am Tage den Regierungspräsidenten Dargel an die notwendige Räumung der 10-km-Zone hinter der Front und die Auflockerung der nächsten Zone hingewiesen. Auf die Frage von Regierungspräsident Dargel, ob denn die Lage so gefährlich sei, antwortete Müller-Hillebrand, er könne nur die Versicherung geben, daß, wenn etwas passiere, es dann sehr schnell gehe.

Diese Telefongespräche geben einen Eindruck, wie kritisch die Lage war, aber auch, welch einen „Arme-Leute-Krieg“ unsere Generale führen mußten. Durchhalten und nochmals Durchhalten war der einzige Rat, den Vorgesetzte statt Truppen und Waffen geben konnten.

Nun der 24. Oktober, es ging noch mal gut. Zwar führte der Feind erneut Angriffe an den beiden erwarteten Schwerpunkten, jedoch nicht mit der gleichen Geschlossenheit wie an den beiden Vortagen. Wiederum wird in Gegenangriffen unter Aufbietung der allerletzten Reserven der Feind aufgefangen, so daß der Zusammenhalt der Front bei geringem Geländeverlust im wesentlichen gewahrt werden kann. Die aufs äußerste erschöpfte Truppe schlägt sich auch heute wieder in Verteidigung und Gegenangriff hervorragend.

Doch gelang es der 1. Inf. Div. noch nicht, zwischen Schieden und Köschen eine zusammenhängende Front herzustellen. Mein Heimatort Friedfelde ging verloren.

Unsere Kreisstadt Schloßberg wurde nachts von russischen Flugzeugen mit Bombenwürfen, besonders auf die Hauptstraßen, belegt und schwer zerstört.

Mittags trifft der O. B. General Raus auf dem Gefechtsstand des XXVI. A. K. ein. General Matzky meldet ihm dort, daß die Truppe zermürbt sei und nicht mehr halten könne. Es seien schon bisher je Division etwa sechs Mann zur Erhaltung der militärischen Disziplin erschossen worden. Die Leute seien völlig apathisch. Er weist darauf hin, daß der Zeitpunkt eintreten könne, wo derartige Maßnahmen wirkungslos bleiben würden. Auch meldet er, daß Stellungen (Rominte-Stellung) nur bedingten Wert hätten, da sie nicht besetzt werden könnten; es sei allerdings für die Infanterie angenehm, einmal wieder Schutz in einem Graben zu finden. Bei den Sturmgeschützen und Panzern sei das Verhältnis infolge der augenblicklichen Überbeanspruchung so, daß sich je zwei hinten in Reparatur und nur einer vorne im Einsatz befänden.

Generaloberst Raus verspricht, den Zustand der Truppe dem Oberkommando der Heeresgruppe zu schildern und er hoffe, daß die Heeresgruppe neue Kräfte zuführe.

An der Südgrenze unseres Kreises beiderseits Hainau erzielt der Feind im Laufe des Tages Einbrüche bis weit über die Bahnlinie Schloßberg - Ebenrode hinaus, wird wieder darüber zurückgeworfen, am Nachmittag dringt er wieder bis Stehlau vor. Die 1. Inf. Div. schlägt in der Linie ostwärts Petershausen - Treufelde wiederholte feindliche Angriffe ab. Der in Friedfelde, Wensken und Bilden eingebrochene Feind wird in wechselvollen Kämpfen durch Gegenangriffe letzter Reserven zurückgeworfen. Es gelingt jedoch nicht, vom

erhalten gebliebenen Hof Roewer den ganzen Ort Friedfelde wiederzunehmen. Bei der 56. Inf. Div. erzielt der Feind am Abend einen Einbruch in Kompanie-Stärke mit Panzern nördlich Bilden, ein Gegenangriff ist noch im Gange.

Stärkere Ansammlungen und Bewegungen des Feindes südostwärts Hopfendorf und nordostwärts Schillfelde werden durch eigene Artillerie bekämpft. Das versprochene Gren. Rgt. 1114 trifft ein und wird im Kraftwagen-Transport in den Abschnitt südwestlich und bei

Schillfelde zugeführt, wo das noch verbliebene Gren. Rgt. 911 herausgelöst und mit Lkw zu seiner schwer angeschlagenen 349. V. G. D. südlich Schloßberg gebracht wird. Um 23.00 Uhr wird dem erschöpften XXVI. A. K. die Zuführung von Teilen der 20.

Pz.-Division aus dem Raum Breitenstein, Kreis Tilsit-Ragnit, zugesagt. Die anfänglich für Schloßberg vorgesehene 5. Pz. D. war zum Gegenangriff östlich Nemmersdorf abgezogen worden.

25. Oktober 1944: Der Russe greift weiter an. Im Südkreis müssen Scharen und Ossen aufgegeben werden. Gegenangriffe laufen. örtliche Einbrüche bei Schatzhagen und Wensken werden in sofortigen Gegenstößen bereinigt. In Friedfelde wird um den nach Nordwesten ausgebauten Hof Roewer erbittert gerungen. Nach sechsmaligem Angriff gelingt es dem Russen beim siebenten Mal in den Abendstunden, den Hof zu nehmen. Um 20.00 Uhr wird von Eichbruch mit sechs Sturmgeschützen ein Gegenangriff unternommen, der die Hofstelle, wo kein Gebäude mehr stand, wieder in eigene Hand zurückbringt. Allein an diesem winzigen Punkt der gewaltig großen Ostfront verlieren hierbei die Russen 50 Tote, 5 Gefangene, zwei größere, sechs kleinere Geschütze und viele automatische Infanterie-Waffen. Ein Beweis für die Härte jener Kämpfe, aber auch für die enorme Überlegenheit der Russen an Menschen und Material!

Diese Hofstelle, fortan nur noch Höhe 51,3 genannt, bleibt für die nächsten dreieinhalb Monate des Stellungskrieges der wohl am meisten umkämpfte Ort des Kreises Schloßberg, bis am 13. Januar 1945 die Stadt Schloßberg selbst für drei Tage Brennpunkt des Kampfgeschehens wird. -

Die Angriffe des 25. Oktober 1944 lassen erkennen, daß der Feind den Höhepunkt seiner Kampfkraft überschritten hat. Aber noch viel mehr waren unsere Truppen am Ende! In einem Fernschreiben an das Oberkommando der Heeresgruppe Mitte weist General Raus darauf

hin, daß die Kampfstärken der Verbände des XXVI. A. K. weiterhin besorgniserregend gesunken seien. Die Dauerbeanspruchung des einzelnen Soldaten, der seit neun Tagen in schwersten Kämpfen stehe, müsse zur völligen körperlichen Erschöpfung und damit zu einem Nachlassen des Widerstandswillen führen. Die Männer seien seit Tagen ohne Schlaf, da eine Ablösung aufgrund der geringen Kampfstärken nicht möglich sei. Es sei die beschleunigte Zuführung von drei Marschbataillonen dringend erforderlich.

Empörung unter den führenden Generalen rief der Umstand hervor, daß nunmehr bei den höheren Stäben die örtlichen Hoheitsträger der NS-Partei erschienen seien und Aufträge, Stärke und Waffen der in ihren Bereichen liegenden Wehrmachtteile feststellen wollten. Anscheinend trauten die NS-Bonzen und Gauleiter Koch unseren Soldaten nicht mehr so recht; nach deren laienhafter Vorstellung sollte doch Ostpreußen - und ihre fetten Pfründe - gehalten werden!

Am 26. Oktober tritt nach sehr starker Artillerie-Feuervorbereitung und unter rollendem Schlachtfliegereinsatz der Feind morgens mit Panzern unterstützt aus dem Raum Petershausen nach Nordwesten zum Angriff an, durchbricht die eigenen Linien und dringt in Schloßberg ein. Das noch vor eineinhalb Jahren Undenkbare, als unsere ostpreußischen Truppen ihre Stellungen am Wolchow und ostwärts Leningrad fest behaupteten, war geschehen. Die Russen waren in Schloßberg! Siehe Zeitungs-Bericht.

In einem Gegenangriff letzter, schwacher Reserven der 1. Inf. Div., unterstützt von Sturmgeschützen gelingt es, den Feind unter beiderseitig hohen Verlusten wieder aus der Stadt zu werfen. Zwischen Grünhof und Stehlau sind noch abends Kämpfe zur Schließung einer Frontlücke im Gange. Scharen wurde morgens vom Feind genommen, mittags wieder zurückerobert, abends ging es erneut verloren.

An diesem Tage hatten aber unsere Schloßberger Verteidiger auch einmal die so selten gewordene eigene Luftunterstützung bekommen. Eigene Schlachtfieger griffen wirkungsvoll in die Erdkämpfe ein; in Luftkämpfen wurden sechs feindliche Flugzeuge, durch Flak-Artillerie weitere sechs zum Absturz gebracht.

Ostpreußen kämpften Schloßberg frei

Wie die Sowjets in wütendem Ansturm hinausgeworfen wurden

* Schloßberg, 1. November.

PK. In den Morgenstunden des 26. Oktober brachen die Bolschewisten nach starker Artillerievorbereitung, unterstützt von Panzern, mit zwei Bataillonen aus südöstlicher Richtung nach Schloßberg durch. In ein Waldstück einsickernd, gelang es ihnen, im Südostteil Fuß zu fassen und bis an den Bahnhof durchzustoßen. Hier jedoch, in den kleinen, von Gärten durchzogenen Straßen hielten sich in den Häusern ostpreussische Grenadiere, die mit Maschinenwaffen, Granatwerfern und vor allem aber mit den Nahkampfmitteln Panzerfaust und Panzerschreck gegen die sich herankämpfenden Bolschewisten vorgingen.

Rollender Schlachtflieger einsatz der Bolschewisten erschwerte den deutschen Soldaten den Widerstand. Da sich aber in der Stadt selbst der Angriff der Bolschewisten verzetteln mußte, stabilisierte

Telegrammwechsel Führer—Duce

Zum Jahrestag des Marsches auf Rom.

* Berlin, 1. November.

Anläßlich des 22. Jahrestages des Marsches auf Rom fand am 28. Oktober ein Telegrammwechsel zwischen dem Führer und dem Duce statt, in dem der unerschütterliche Glaube zum Ausdruck kommt, daß die nationalsozialistische und die faschistische Revolution im Kampf gegen die plutokratischen, jüdischen und bolschewistischen Systeme die gemeinsamen Feinde überwinden und den Endsieg erringen werden.

Gleichzeitig wurden zwischen Reichsaußenminister von Ribbentrop und dem Duce als Außenminister der italienischen Sozialrepublik sowie dem Unterstaatssekretär des Auswärtigen Mazzolini in herzlichen Worten gehaltene Telegramme ausgetauscht.

sich langsam der deutsche Widerstand und fand einen organischen Zusammenhang, der es in den Mittagsstunden ermöglichte, einen Gegenangriff anzusetzen. Inzwischen herangeführte Sturmgeschütze und die der ostpreussischen Infanteriedivision zur Verfügung stehenden geringen Reserven mußten ausreichen.

Unter dem anhaltenden schweren Feuer massierter sowjetischer Artillerie versuchten die Sowjets, die bereits gewonnenen Ortsteile zu halten. Dies mißlang, denn ein Oberleutnant stürmte mit einer Handvoll Grenadiere hinter den Häusern einer kleinen Straße und rollte dann im Nahkampf, von rückwärts unterstützt von zustoßenden Verbänden, die Positionen der Bolschewisten in diesen Häusern auf. Sie sprengten die Häuserreste, die Sowjets darunter begräbend.

Die ostpreussischen Grenadiere, zum großen Teil aus der Gegend Gumbinnen stammend, ihrer Heimat im Kampf näher, als es vielleicht je deutsche Soldaten in allen Kriegen waren, gaben keinen Pardon. Im rasenden Männersturm machten sie die Bolschewisten nieder, die sich ihnen mit der Waffe in der Hand entgegenstellten.

Der Kampf verdichtete sich am Bahnhof und wieder gegen das Waldstück zu, aus dem die Sowjets durchgestoßen waren. An der Badeanstalt und den Siedlungshäusern hielten sich die Sowjets noch, aber dann wichen sie aus: sie waren dem furchtbaren, von einem fanatischen Zorn getragenen Angriff nicht gewachsen.

Die Ostpreußen schlugen weiter nach, selbst nicht mehr allzu zahlreich, weil sich die Sowjets mit dem Mut tierischer Verzweiflung wehrten, bevor sie im Gefecht niedergemacht wurden. Die bolschewistischen Schlachtflieger hielten unentwegt den Himmel für sich, bis mit einemmal 48 deutsche Flugzeuge kamen. Sie warfen ihre Bomben in eine sowjetische Bereitstellung, so dem deutschen Angriff einen noch bestehenden Widerstandsriegel zerbrechend.



Nordostecke Marktplatz



Südseite Tilsiter Straße

Als die Sturmgeschütze sich aus den Häusern heraus freie Bahn geschaffen und die Sowjets ihre Begleitpanzer vorsichtshalber zurückgezogen hatten, gelang es in der sinkenden Dämmerung dieses windigen und kalten Tages, im Scheine der letzten Sonne, die Sowjets bis über den Wald wieder in ihre Kampfstellung zurückzuwerfen. Ueber dreihundert Tote wurden gezählt, 24 Gefangene eingebracht, aber vor allem 13 schwere Pak der Sowjets vernichtet oder erbeutet. Mit Nahkampfwaffen und der Kraft der Fäuste, mit dem haßerfüllten Zorn von Männern, die als kampfgewohnte Soldaten seit Jahren Krieg führen, haben unter der Führung bewährter Offiziere diese Soldaten nach zehntägiger Abwehrrschlacht, die bereits ein Uebermaß von Leistungen forderte, im Gegenangriff die Sowjets aus Schloßberg geworfen.

Kriegsbericht H. Joachim Fischer.

Anmerkung:

Dieser Bericht aus der Königsberger Allgemeinen Zeitung muß als Zeitdokument gesehen werden. Für uns Schloßberger ist die Schilderung des Kampfverlaufs und der Örtlichkeiten in Schloßberg von Interesse.

Unsere personellen Verluste waren wiederum sehr hoch. Allein bei Schloßberg hatte an diesem Tage die 1. Inf. Div. 165 Mann verloren. Die einzige Reserve der Division, die Aufklärungs-Lehr-Abteilung 1., die den Feind aus Schloßberg geworfen hatte, war auf 30 Mann zusammengeschmolzen!

In einem Ferngespräch mit Oberst Müller-Hillebrand erklärt General Matzky, daß der Feind vor Schloßberg sechs Divisionen eingesetzt habe. Wenn er morgen nur mit einer Division richtig angreife, stoße er durch und ein Aufreißen der Front sei dann nicht mehr zu verhindern.

Oberst Müller-Hillebrand gibt ihm nur noch den Rat, nunmehr keine Gegenangriffe - wegen der dabei anfallenden hohen Verluste - zu machen, sondern nur noch zu verteidigen. Kritisch wird die Lage jetzt bei den im Norden des Kreises stehenden Truppen, da der Russe auch bei Ragnit an der Memel einen Angriffsschwerpunkt gebildet hat und diese bei einem Gelingen seiner angestrebten Durchbrüche eingeschlossen würden.

Eine diesbezügliche Meldung und Bitte um Zurücknahme dieser Divisionen sowie Besetzung der Rominte-Stellung 8 km westlich Schloßberg an den Oberbefehlshaber der Heeresgruppe, Gen. Ob. Reinhardt, wird von diesem abgelehnt. Entschieden erklärt er, die Pz. Armee solle sich Gedanken über eine Rücknahme überhaupt nicht durch den Kopf gehen lassen! Das klingt ganz nach der Stimme seines „Herrn und Meisters“, der nicht weit entfernt bei Rastenburg saß. Der forderte „Steher“ und nicht taktisch wendige Generale.

Diese Haltung verhinderte im Januar 1945 aber nicht, daß Reinhardt eben wegen der militärisch notwendig gewordenen Rücknahme der 4. Armee und des versuchten Durchbruchs seiner Heeresgruppe im eingeschlossenen Ostpreußen - zur Rettung der ostpreußischen Bevölkerung - von Hitler kurzerhand und unwürdig abgesetzt wurde. -

27. Oktober 1944:

Nun hatte sich die Angriffskraft der Russen in unserem Kreise erschöpft; dagegen griff er weiter im Kreise Ebenrode und Goldap sowie nördlich von uns im großen Memelbogen bei Ragnit weiter an, ohne jedoch Erfolge erzielen zu können.

Das heißumkämpfte Dorf Scharen südlich Schloßberg wurde morgens zum zweiten Male wiedergenommen und konnte am Vormittag von den letzten Feindteilen gesäubert werden. In der nordwärts anschließenden Lücke bis westlich Petershausen konnte in nächtlichen Kämpfen eine Sicherungslinie aufgebaut werden. Ein Feindangriff in Bataillon-Stärke aus Friedfelde auf Schatzhagen konnte abgewehrt, eine feindliche Bereitstellung von zwei Bataillonen mit sechs Panzern zum Angriff auf Wensken von unserer Artillerie zerschlagen werden.

—

IX. Die Front im Landkreis

Dank des opfervollen Einsatzes unserer Soldaten bis zum letzten war dem Russen sein Angriffsziel, der Stoß bis Königsberg, verwehrt worden.

Unsere 1. Division hatte gehalten, was man sich von ihr versprach, desgleichen hatte sich die neuaufgestellte - ostpreußische - 349. Volks-Grenadier-Division gut bewährt, wenngleich sie den Einbruch der Roten Armee in unser Land nicht hatte verhindern können. Dazu war sie zu schwach; vor ihnen war die russische, gewaltige Übermacht verblutet, beide Seiten brauchten nun dringend eine Auffrischungspause.

Es bildete sich eine Front-Linie, die bis zum 13. Januar 1945 wie folgt verlief:

Von Stehlau aus dem Kreis Ebenrode kommend hart östlich Scharen - von dort nord-ostwärts zur Bahnlinie westlich des Scharer Waldes springend - dieser entlang bis Mitte Ostrand des Schloßberger Stadtwaldes, östlich vor der Ziegelei vorbei bis zur Kleinbahnlinie, parallel zur Schirwindter Straße, schließt noch die frühere Paslöper Ziegelei ein, geht dann nach Norden am Westrand von Treufelde mit einer westlichen Ausbuchtung bis an die Schatzhagener Kiesstraße, biegt ostwärts am Friedfelder Weg ab bis zum Hof Jokubeit, schließt von Friedfelde den Hof Roewer ein und verläuft jetzt nordostwärts durch den Westteil von Wensken, nördlich Bilden und Hopfendorf, hart am Südrand von Krusen, Nordrand Bauschen und Krähenberge vorbei, überschreitet südlich Grabenbrück die Schillfelder Straße, biegt im Ort Feuchtwiesen in nördlicher Richtung, 5 km ostwärts Schillfelde vorbei bis Grabfelde an dem Ostflußbogen, zum größten

Teil den See-Graben vor sich als natürliches Hindernis ausnutzend
(siehe Karte).

Am 28. Oktober 1944 erläßt Hitler einen Tagesbefehl an die in Ostpreußen stehenden Truppen, „das verlorengegangene deutsche Gebiet wieder freizukämpfen und bis zum letzten zu stehen und zu kämpfen, um unser Land und unsere Menschen zu schützen“!

In Wirklichkeit aber lag ihm wenig daran, statt dessen bereitete er sich nun auf eine letzte große Offensive im Westen vor, die dann als bekannte Ardennenoffensive Mitte Dezember unsere allerletzten Reserven, insbesondere frisch aufgestellte Panzer-Divisionen, nutzlos verschlang. In Ostpreußen stehend, hätten diese voll kampfkraftigen Panzerdivisionen im kommenden Winter dem Russen ein energisches Halt bieten können und ungezählte Menschen vor Tod oder jahrelangem Hungern und Siechtum unter den Russen retten können. -

Mit der Abschnürung und Vernichtung des bis Nemmersdorf südlich Gumbinnen vorgedrungenen Feindes und der Wiedereinnahme von Goldap am 5. November beruhigte sich die gesamte ostpreußische Front. Im Norden wurde von uns ein Brückenkopf um Memel gehalten; die Front verlief am Ostrand des Kurischen Haffs bis zur Einmündung der Skirwieth, dann am Südufer der Memel entlang bis zur Reichsgrenze, an dieser südwärts und dann am Ostfluß entlang bis Grabfelde, durch unseren Kreis wie beschrieben, von Stehlau durch den Kreis Ebenrode in südlicher Richtung, an der Rominte buchtete sie sich südwestwärts bis in den Kreis Gumbinnen (siehe Karte 1).

28. Oktober 1944:

Nachdem nun die Großkämpfe zu einem gewissen Abschluß gekommen waren, heißt es in der Tagesmeldung der 3. Pz. Armee an die Heeresgruppe Mitte: „In den bisherigen, besonders schweren Abwehrkämpfen im ostpreußischen Grenzgebiet haben sich die unter dem Befehl des Generals der Infanterie Matzky stehenden Infanterie- und Volks-Grenadier-Divisionen, Panzer- und Sturmgeschützbrigaden, Werfer- und Flak-Abteilungen ganz hervorragend bewährt. In ununterbrochenen, Tag und Nacht währenden Kämpfen mit dem an Zahl und Material um ein Vielfaches überlegenen Feind haben die heldenhaft kämpfenden Truppen den erstrebten sowjetischen Durchbruch in die Tiefe des ostpreußischen Raumes verhindert, in fortwährenden Gegenstößen und Gegenangriffen dem Feind sehr

hohe Verluste zugefügt und dabei 442 Panzer vernichtet. Nennung im Wehrmachtsbericht wird beantragt. Hitler, der ja den herauszugebenden Wehrmachtsbericht vorher durchsah, hat aber wohl das letztere gestrichen, denn eine Nennung erfolgte nicht.

Für den militärisch nicht vorgebildeten Leser bzw. der Leserin möchte ich kurz die vielfach gebrauchten Ausdrücke „Gegenstoß und -angriff“ erläutern.

Ein normaler Angriff wird ja tage- bzw. wochenlang vorher geplant und in allen Einzelheiten vorbereitet. Nach genauem Zeitplan wird die Unterstützung durch schwere Waffen, Artillerie, Panzer und Luftwaffe geregelt und alles Nötige dazu bereit gestellt. Ein Gegenangriff ist ein auf einen feindlichen Einbruch kurzfristig unternommener Angriff mit Unterstützung aller schnell verfügbaren schweren Waffen; ein Gegenstoß erfolgt aber ohne diese schweren Waffen, im

Nahkampf von Mann zu Mann, er ist in der Verteidigung oft das wirksamste Mittel, den eingedrungenen Feind zu vernichten bzw. ihn zum Aufgeben der eroberten Stellung oder Ortschaft zu zwingen. Er muß aber sofort nach dem Einbruch erfolgen, ehe der Feind sich in der Stellung zurechtfindet, sich sammelt, ordnet und zur Verteidigung einrichten kann. Oft sind dann seine Führer ausgefallen, es gibt keine Verbindung nach rückwärts, er weiß nicht, was links oder rechts von ihm vorgeht, das Gelände ist ihm unbekannt, Rauch und Dunst behindern seine Sicht, meist hat er kein Schußfeld zum erwarteten Gegner, da er ja mit verkehrter Front in der eroberten Stellung liegt; oft ist er auch körperlich erschöpft und durch Verluste geschwächt oder hat keine Munition mehr; kurzum, diesen Moment der Schwäche des Angreifers gilt es für den Verteidiger zu nutzen. Er kann oft in guter Deckung in die ihm ja bekannte Stellung wieder eindringen und den Feind dort vernichten.

Dieses muß natürlich der Infanterist besorgen, noch so viele Granaten der Artillerie, sofern diese überhaupt zur Verfügung steht, werden den Feind nicht vernichtend treffen, da er ja in den eroberten Gräben und Deckungslöchern, Bunkern oder Kellern verhältnismäßig gut geschützt ist.

Es gehört aber schon ein gewisser Opfermut und starke Entschlußkraft dazu, nach eigenen starken Verlusten mit wenigen Mann aus der Deckung dem Feind die Brust zu bieten und ihn im Kugelregen seiner Maschinenpistolen und -gewehre mit denen er sehr gut ausgerüstet

war, anzuspringen; die eigenen Verluste waren deshalb auch sehr hoch. Der Kampf Mann gegen Mann, das „Weiße im Auge des Gegners“ zu sehen, war nichts für schwache Naturen; die Nahkampfspange für 15, 25 bzw. 40-fachen Einsatz bekamen nur wenige Soldaten, da sie meistens vorher schon fielen bzw. verwundet wurden.

Es hieß zwar im Exerzierreglement von 1906: Die Infanterie ist die Königin aller Waffen; sie trägt die Hauptlast des Kampfes. Dafür winkt ihr auch der höchste Ruhm!

Nach dieser Parole bin ich selbst 1940 freiwillig zur Infanterie gegangen. Doch die Wirklichkeit sah anders aus. Von einer königlichen Waffengattung merkten wir nichts, im Gegenteil, wir kriegten die schlechteste Verpflegung und Bekleidung, lagen dauernd im Dreck, hungerten und froren. Die Hauptlast des Kampfes und damit die meisten Opfer hatten wir wohl zu tragen, aber mit dem Ruhm war es auch nicht so doll. Zumindest in den ersten Kriegsjahren war es leichter - und ungefährlicher - bei den Fliegern, bei der Flak, den Panzern und anderen schweren Waffen zu Tapferkeitsauszeichnungen zu kommen. Wir Infanteristen konnten ja nicht solche spektakulären Erfolgsmeldungen aufweisen wie dort. Einige feindliche Soldaten im Nahkampf zu besiegen zählte angesichts der feindlichen Millionenheere höherenorts nicht viel.

Jetzt, nach Jahren des Krieges wurden jedoch auch mit Recht in größerem Maße hohe Tapferkeitsauszeichnungen an Infanteristen verliehen, die nichts anderes getan hatten, als sich im Infanteriekampf statt mit überlegenen Waffen nur mit den „eigenen Knochen“ stets und ständig voll einzusetzen und zu bewähren. -

Mit der zunehmenden Überlegenheit der östlichen und westlichen Gegner an Artillerie und deren oft unumschränkte Luftherrschaft hatten nun aber auch die rückwärts im Hauptkampffeld eingesetzten Unterstützungstruppen der Infanterie schwere Verluste hinzunehmen und so manches vorher leicht erhaltene Eiserne Kreuz wurde noch nachträglich verdient.

Doch in diesem Endstadium des Krieges ging es wohl allen Soldaten nicht mehr darum, - falls das überhaupt jemals, - und dann nur vereinzelt der Fall war. Bei aller Einsatzbereitschaft und oftmals bewiesenem Heldenmut gab es nur ein Motiv zum Kampf: die Heimat

und ihre Menschen, die nächsten Angehörigen zu verteidigen bzw. ihre Flucht vor den Russen zu ermöglichen.

Nach den schlimmen Erfahrungen der russischen Herbstoffensive hätte letzteres, d. h. die Planung geregelter Treckbewegungen in den jetzt bedrohten Landkreisen bzw. in ganz Ostpreußen, die Aufgabe der Parteidienststellen sein müssen, die ja alles im Hinterland organisierten. Aber auch jetzt geschah in dieser Hinsicht nichts. Daß der Russe nicht am Ende seiner Kraft war, sondern nur eine Atempause einlegte, war den Soldaten und den meisten Einwohnern Ostpreußens klar. Doch Hitler und sein Reichsverteidigungskommissar Koch und dessen Trabanten wollten dies nicht zur Kenntnis nehmen, weil es nicht in ihr Konzept paßte. Der Glaube an den Führer und an den Endsieg mußte unerschütterlich sein!

Statt dessen wurde immer wieder von neuentwickelten Waffen mit ungeheurer Vernichtungskraft gefaselt, die dann das Blatt schlagartig wenden würden! Doch nichts war davon wahr, die Atombombe bauten die Amerikaner. Aber nun in der Stunde höchster Gefahr besann er sich sogar auf den Herrgott. Bei der Errichtung des „Volkssturmes“, dem letzten Aufgebot mit lächerlichen Waffen ausgerüsteter alter und dienstuntauglicher Männer - dieselben sagten von sich selbst: „Wir alten Affen sind die neuen Waffen!“ - erließ er folgenden Aufruf: „Der Herrgott hat immer noch den tapferen, gläubigen und entschlossenen Menschen Kraft und Widerstandswillen gegeben, auch schwerste Lagen zu meistern“. -

Aber mit Glaube und Willen allein war nun in dieser Phase des Krieges nichts mehr zu machen, die Realitäten sprachen eine andere Sprache. Unsere Industrie wurde von den englischen und amerikanischen Bombern in zunehmendem Maße zerschlagen, Munition und vor allem Benzin wurden immer knapper. Der Krieg konnte nicht mehr lange dauern, da nun das Reich auch von Westen angegriffen wurde. Der von Hitler begonnene Zweifrontenkrieg zeigte seine Auswirkung. -

So war es im November und Dezember nur die Ruhe vor dem großen Sturm, die viele Menschen in einer trügerischen Hoffnung leben ließ.

Kehren wir zurück zu unserem Kreis Schloßberg. Seine Bewohner befanden sich zum größten Teil im Kreise Wehlau, bzw. waren

Kriegerwitwen mit Kindern und andere Einzelstehende nach Sachsen evakuiert worden.

Das südöstliche Drittel des Kreises war verloren, der Norden und der Westen waren rückwärtiges Kriegsgebiet. Vereinzelt schlugen sich Soldatenurlauber von anderen Fronten noch mal kurz in jene erreichbaren Ortschaften dicht hinter der Frontlinie durch, um in ihren leeren Häusern, oft ihrer Geburtsstätte und der Heimstatt ihrer Familie, Abschied von dort zu nehmen.

Für die im Kreise verbliebene Wehrmacht begann nun wieder die Zeit des erneuten intensiven Stellungsbaus. Dazu mußte die Truppe personellen Ersatz für ihre erlittenen schweren Verluste bekommen. Diesen galt es auszubilden und einzugliedern, die alten Kompaniestärken wurden aber nicht mehr erreicht.

Nun war nach fünf Kriegsjahren der Ersatz auch nicht mehr der beste, er glich mehr dem „letzten Aufgebot“. Zum Teil kamen sie von anderen Truppenteilen, insbesondere der Luftwaffe, wo sie jahrelang einen guten Druckposten in der Heimat oder im Hinterland innegehabt hatten, nun aber vom sogenannten „Heldenklau“ erwischt worden waren. Sie fühlten sich zur Infanterie strafversetzt und konnten sich nur schlecht an die Strapazen, Entbehrungen, Kälte, Dreck und dauernden Beschuß im Graben gewöhnen. Zum Teil waren es ältere und auch kränkliche oder bisher u. k. = unabhkömmlich in der

Kriegswirtschaft gewesene Leute. Sie waren meist nur kurz und schlecht ausgebildet und wollten sich nun, da der Krieg sich seinem Ende zuneigte, nicht noch zum Schluß als Kanonenfutter verheizen lassen. Diejenigen, die ihre Heimat im Westen Deutschlands hatten, lebten in bedrückender Sorge um ihre Angehörigen, von denen sie oft nicht wußten, ob sie noch am Leben waren, oder wohin sie nach den

Bomben- und Feuerstürmen ausgewichen waren. Nur zu oft waren ihre Frauen und Kinder bereits einen schlimmeren Tod als den an der

Front gestorben, von Bomben zerfetzt, verbrannt, verschüttet, erstickt. Die von den Westmächten mit den Terrorangriffen bezweckte moralische Erschütterung und Aufweichung des Kampfeswillens der gesamten Bevölkerung zeigte auch hier ihre Auswirkung. So hatten es unsere Truppenführer nicht leicht, aus diesen Muß-Infanteristen brauchbare Soldaten zu machen und sie in ihre Einheiten einzufügen, dazu noch in ständigem Kampf- und Arbeitseinsatz.

Über alles Lob erhaben aber kämpften die frühzeitig eingezogenen 16-17jährigen, z. T. noch halbe Kinder. Sie waren als Jugendliche in den Krieg hineingewachsen, hatten als solche nur Entbehrung und Not, - eine Tafel Schokolade war ihnen kaum bekannt, - und häufig Trauer um den gefallenen Vater oder Bruder kennengelernt.

Sie wurden in der HJ (Hitler-Jugend) bewußt auf Einsatzbereitschaft und Kampf getrimmt, z. B. durch Knochen-, Lumpen- und Papiersammeln, als Flakhelfer, Melder oder Schanzarbeiter. Sie mußten den Kriegsparolen der Nazi-Propaganda Glauben schenken, da sie etwas anderes ja nie gehört hatten, Sieg oder Untergang war die ihnen eingepflichtete Parole. Diese brachten einen echten Kampfeswillen mit und opferten ihr junges, kaum gelebtes Leben zu Tausenden. Um sie kann es einem noch heute besonders leid tun! –

Wieder hieß es nun für alle Soldaten: Graben, Schanzen, Arbeiten, Wache stehen, Schießen! Während man im allgemeinen in den folgenden 10 Wochen bei uns im Kreis von einer ruhigen Zeit sprechen kann, mußten alle Soldaten, seien sie vorne oder hinten eingesetzt, aber dennoch scharf aufpassen und oft zu den Waffen greifen. Feuerüberfälle der feindlichen Artillerie und Schlachtflieger, aber auch Späh- und Stoßtrupps sorgten immer für Unruhe und unzureichenden Schlaf. So führte der Russe in den Nachmittagsstunden des 1. November 1944 zwei Angriffe in Kompanie- und Bataillon-Stärke gegen Treufelde und aus Friedfelde gegen den einzelnen Hof Roewer.

Diese wurden unter Bereinigung eines örtlichen Einbruchs bei Treufelde abgewiesen.

Im Raum hinter Treufelde und Petershausen wurden umfangreiche Feindbewegungen mit Lkw beobachtet. Am 3. November dringt ein eigener, von Pionieren mit Flammenwerfern unterstützter Stoßtrupp in einen feindlichen Stützpunkt südwestlich von Friedfelde, wahrscheinlich unser hochgelegene Friedhof, ein und zerstört ihn. Bei Feuchtwiesen wird nachmittags ein Feindvorstoß im Gegenstoß abgewiesen.

Von den Kommandeuren im rückwärtigen Schloßberger Frontgebiet wird gemeldet, daß immer wieder einzelne Zivilisten zu Fuß oder mit dem Rad in ihre evakuierten Dörfer zurückkämen, um dort noch etwas zu holen. Wohl aus Furcht vor Spionage bitten sie den Chef der 3. Pz.-Armee, in der ostpreußischen Presse darauf hinweisen zu lassen, daß dies verboten sei. Doch wer konnte es diesen Leuten verdenken,

daß sie nach überstürzter Flucht nun doch einige wichtige Papiere oder Andenken aus ihren Häusern holen wollten?

Am 10. November meldete das XXVI. Korps nachts lebhaft feindliche Stoßtrupp-tätigkeit, vor der 1. I. D. werden vier Stoßtrupps in Stärke von 30 - 100 Mann abgewiesen.

Am Morgen des 11.11. unternimmt der Feind zwei Angriffe in Stärke von je etwa zwei Kompanien westlich Bilden, d. h. an der „Dreidörferecke“ Friedfelde, Wensken und Bilden. Beim zweiten, von Feuer aller Waffen und fünf Panzern unterstützten Angriff erzielte er einen Einbruch von 600 m Tiefe, der im Gegenangriff mit Sturmgeschützen nach zähem Kampf beseitigt wird.

Am gleichen Tag übernimmt die neu eingeschobene 69. I. D. (General Rein) den Befehl über den Frontabschnitt Eichbruch bis Krusen. Von dort bis zum Ostfluß und diesen entlang ist weiterhin die 56. I. D. (General Blaurock) eingesetzt. Im Nordzipfel des Kreises an der Reichsgrenze bis zur Memel und an dieser entlang bis etwa Trappen verteidigt die 561. Volks-Grenadier-Division (General Gorn). Vor Schloßberg bis Schatzhagen steht unsere 1. I. D. (General Schittnig), südwärts anschließend die 349. ostpreußische Volks-Grenadier-Division (General Kötz).

Am Nachmittag des 15.11.1944 unternimmt der Feind bei Treufelde und Schatzhagen mehrere Vorstöße in Kompanie-Stärke, die im Gegenstoß abgewiesen werden. Ein verlorengegangener, vorgeschobener Stützpunkt wird wieder genommen.

Eigene Luftaufklärung stellte beiderseits Schloßberg 53 belegte und 180 unbelegte Batteriestellungen der Russen fest. Es ist demnach hier ein Artillerie-Aufmarsch zu erwarten, bei dem die Batterien erst kurz vor Beginn des Kampfes in die Feuerstellungen vorgezogen werden.

Am Morgen des 18.11. wehrt die 1. I. D. einen Feindangriff in Stärke von zwei Kompanien südlich Schloßberg im Gegenstoß ab. Im Abschnitt der 69. I. D. legt der Feind Feuerüberfälle mit Salvengeschützen auf die Straße Kiesdorf - Mühlenhöhe und schießt sich mit Geschützen Kaliber 12,2 cm auf den Raum östlich Adlerswalde ein.

Das einzige größere eigene Unternehmen jener Monate fand am 27.11. statt, das ausgerechnet mein Heimatdorf Friedfelde betraf. Aus diesem Grunde, aber auch wegen seines Kampfablaufes und der Ferngespräche der führenden Generale, die ein bezeichnendes Bild

auf den Zustand der damaligen Truppe und Führung werfen, will ich es ausführlicher schildern, soweit ich das aus einem Gefechtsbericht der 69. Division und mitstenographierten Ferngesprächen heute rekonstruieren kann; (in Klammern gesetzt meine eigenen Erläuterungen). Ich selbst habe erst im Februar 1983 aus den im Freiburger Bundesarchiv lagernden Meldungen und Berichten des XXVI. A. K. davon genauere Kenntnis erhalten, also nach fast 40 Jahren.

Darin heißt es: Zur Täuschung des Feindes und zur Klärung des Feindbildes unternahmen Teile (wohl das Gr. Rgt. 192) der 69. I. D., unterstützt durch starke Artillerie, zahlreiche Werfer und zwei Sturmgeschützbrigaden aus dem Raum Schatzhagen, Eichbruch und Wensken um 7 Uhr 30 einen Angriff mit begrenztem Ziel (d. h. wohl zur Einnahme von Friedfelde und Schwarpen). Der Feind war überrascht, seine artilleristische Gegenwehr war zunächst schwach und zersplittert. Bereits um 8 Uhr 50 meldet der Komm. General Matzky dem Generaloberst Raus (der Div. Kdr. der 69. Div. hieß übrigens Rein, „nomen est omen“, und so ging es dann auch zu), daß der Westrand von Friedfelde (Hof Büchler) und weiterstoßend der Nordrand von Schwarpen (Gut Schneller) erreicht seien, auch sei die linke Angriffsgruppe in die Gehöfte 1 km nordöstlich Friedfelde (Hof Hillgruber, Friedfelde, Hof Quassowski, Wensken) eingedrungen. (Unser kleines Dorf bestand nur aus sechs Bauernhöfen und drei Deputatenhäusern; vier beisammenliegenden im Süden und je einem ausgesiedelten Hof, jeweils 1 km im Nordwesten und Nordosten liegend.)

Es sei anzunehmen, daß das Angriffsziel erreicht werde. Darauf erwägt General Raus, seine Armee-Reserve, die 20. Pz. Div. aus dem Raum Breitenstein (jenseits der Inster im Kreis Tilsit-Ragnit) heranzuführen, desgl. sein Armee-Sturm-Btl. aus Mühlenhöhe, um in einem Schwunge bis zum Willuhner See vorzustößen. General Matzky äußert die Ansicht, daß die Panzer der Division zu weit zurück stünden und wohl erst am späten Nachmittag eingreifen könnten.

Außerdem seien die Wege um Friedfelde zu grundlos (ich kenne unsere Dreckwege im Spätherbst nur zu gut; der angefangene Bau einer Steinstraße wurde im Krieg eingestellt). Die eingesetzten Sturmgeschütze seien bereits steckengeblieben und hätten dem Angriff nicht folgen können bzw. wären auf Minen gefahren. Dennoch wird die 20. Pz. Div. alarmiert und marschbereit gemacht, das be-

reitstehende Armee-Sturm-Batl. wird von Mühlenhöhe nach Wensken befohlen, seine Kettenfahrzeuge bleiben aber bei Talwiesen im fast metertiefen Schlamm liegen. Jedoch schon am Vormittag verstärkt der Feind sein Abwehrfeuer und tritt mit Reserven, Panzern und Schlachtfliegern zu Gegenangriffen an.

Um die Höhe 61,7 zwischen Schwarpen und Friedfelde (dieser trigonometrische Punkt, ein Stein westlich unserer schönen Pappelallee ist mir wohlbekannt) finden wechselvolle Kämpfe statt. Nördlich Schwarpen wird ein Feindangriff mit vier Panzern unter Abschluß von zwei Panzern abgewiesen. Auch nordöstlich Friedfelde greift jetzt der Russe an und die beiden Gehöfte sind um 11.00 Uhr wieder verloren.

Dagegen scheinen noch die östlichen Gehöfte von Friedfelde, die Höfe Turner und A. Wiesberger, von uns genommen worden zu sein, denn General Matzky meldet um 12 Uhr 30, daß bis auf den linken Flügel das Angriffsziel im Großen und Ganzen erreicht sei. Es seien bisher 27 Gefangene gemacht worden, nach deren Aussage hier die 17. russische Gardedivision mit zwei Regimentern und die 91. Gd. Div. mit einem Regiment in Front und zwei dahinter gestaffelten festgestellt sei. Der Feind sei also hier erheblich stärker als angenommen. Es sei möglich, daß der Feind von Bilden in die eigene Flanke stoßen wollte; mit Gegenangriffen müsse gerechnet werden (die dann auch sogleich einsetzten).

Nunmehr entscheidet der O. B. der Heeresgruppe, Generaloberst Reinhardt, da sich der Angriff festzubeißen scheine, daß die Panzer-Division sowie das Armee-Sturm-Btl. nicht mehr eingesetzt werden sollen.

Um 14 Uhr 25 bittet die eingesetzte Truppe um Jagdschutz, da die feindlichen Schlachtflieger über Friedfelde sehr stark seien; ihr wird jedoch später mitgeteilt, daß die eigenen Maschinen wegen der tief hängenden Wolkendecke (150 m) nicht starten könnten. (Meine Frage: Wieso konnten denn die Russen starten? Anscheinend hatten sie besseres Wetter!)

Am Nachmittag sind erneute von Panzern unterstützte feindliche Angriffe im Gang. Die eigene Truppe hat in Friedfelde hohe Verluste, u. a. sind sämtliche Offiziere ausgefallen, und ihre Reste ziehen sich aus dem Ort zurück. Die Russen sind wieder im Ort und stoßen nach Westen auf Schatzhagen weiter, desgleichen von Schwarpen nordwestwärts dorthin. Dadurch werden eigene Stützpunkte (Hof

Kniest und Hof Jokubeit, Schatzhagen) süd-ostwärts dieses Ortes umgangen und müssen aufgegeben werden.

Somit wurde dieses Unternehmen zu einem Fehlschlag und endete wieder in der alten HKL, nachdem am nächsten Tag auch die letzten eroberten Stützpunkte zurückgezogen werden. Darob gab es dann höherenorts eine höchst interessante telefonische Diskussion der führenden Generale: General Raus machte dem General Matzky Vorhaltungen. Die eigenen schweren Waffen hätten eigentlich genügen müssen, um den Angriff vorzutragen und das Gelände zu halten! Dieser erklärte, vor so einem tief gestaffelten Feind hätten noch mehr infanteristische Kräfte eingesetzt werden müssen. Die Kampferfahrung der Infanterie scheine nicht mehr auszureichen, wenn alle Führer ausgefallen seien. General Raus: Ihm scheine „Geist und Können“ der Truppe nicht ausgereicht zu haben. Die Abwehr der Gegenangriffe hätte trotz überlegener Feindkräfte möglich sein müssen! Es bestehe der Eindruck, daß die Truppe teilweise nicht ihre Pflicht erfüllt habe. Gegen die Schuldigen müsse gegebenenfalls eingeschritten werden! General Matzky entgegnet, daß taktische Fehler nicht gemacht worden seien. -

Diese Abkanzlung von oben erscheint mir ganz typisch für die damalige Kriegführung. Von höchster Stelle wollte man die Überlegenheit der Russen ebenso wie die eigene Schwäche, d. h. die gesunkene Kampfkraft der ausgebrannten, mit unzureichendem Ersatz immer wieder nachgefüllten Divisionen nicht wahr haben. (für jeden Fehlschlag militärischer Operationen wurde hinterher ein Sündenbock gesucht. Hier, nach Ausfall sämtlicher Offiziere, dürfte dieses wohl schwierig gewesen sein!) Ich vermute allerdings hier, daß General Raus, der ein alter Frontkommandeur mit genügend Einsicht in die tatsächlichen Verhältnisse war, nur die „Stimme seines Herrn“, d. h. Hitlers wiedergab. Auch wiederum typisch! Sicherlich hat dieser sich auf seiner zweimaligen täglichen Lagebesprechung auch mit dem Friedfelder Angriff befaßt, da meines Wissens an diesem Tage an den anderen Fronten nicht viel los war; hier ergab sich noch einmal nach dem Gegenangriff zur Wiedereinnahme Goldaps Anfang November die letzte Eigen-Initiative im Osten. So stand unser kleines Nest im fernen Ostpreußen für einen Tag im Mittelpunkt des Kriegsgeschehens in ganz Europa.

Der Monat Dezember bleibt weiter von größeren Kämpfen frei. Aber immer wieder versuchen russische Stoßtrupps in unsere HKL einzubrechen, was äußerste Wachsamkeit und Kampfbereitschaft von unseren schwer schanzenden Soldaten erfordert. So z. B. werden am 1.12.1944 je zwei von Bilden her eindringende Stoßtrupps von je etwa 30 Mann, mehrere andere im Seegraben von Lugeck her z. T. im Gegenstoß abgewiesen. Tagsüber liegt lebhaftes feindliches Störungsfeuer auf dem Abschnitt der 69. Div. (Eichbruch bis Krusen). Außerdem lebhaft feindliche Fliegertätigkeit. So geht es den ganzen Monat über. Beide Seiten bereiten sich auf den nächsten Großkampf vor; die Frage ist nur, wann es losgehen wird. Beim Russen beobachtet man umfangreiche Truppenverschiebungen, die erkennen lassen, daß er den Raum Ebenrode - Schloßberg seit Ende November mehr verstärkt, als es wohl seinen ursprünglichen Absichten entsprach. Im Raum vor der XXVI. A. K. werden am 12.12. nach Luftbildern 681 neu angelegte, aber noch leere Geschützstellungen erkannt, die auf einen ungeheuren Artillerieaufmarsch schließen lassen.

Unsere Truppe nutzt die Zeit zum intensiven Stellungsbau. Es werden außer der HKL eine dicht dahinter liegende 2. Verteidigungsstellung ausgebaut, desgleichen wird die schon im Frühherbst begonnene, von der Kreisgrenze Gumbinnen - Ebenrode herlaufende sog. Rominte-Stellung mit durchgehendem Panzergraben verstärkt, die etwa von Kussen - Hensken - Adlerswalde bis Trappen an der Memel verläuft. Diese Arbeiten können auch bis Ende Dezember zu einem gewissen Abschluß gebracht werden, die Witterung ist noch günstig. Der Winter mit Frost und Schnee hat noch nicht eingesetzt. Darauf scheint der Russe zu warten, damit seine Panzer und andere Fahrzeuge nicht auf den unbefestigten Feldwegen stecken bleiben.

Die russischen Truppen sind dank der amerikanischen Hilfslieferungen größtenteils motorisiert, ganz im Gegensatz zu unseren Truppen, wo ehemals motorisierte Einheiten auf Pferdebespannung umgestiegen sind, bzw. Holzvergaser-Lkw benutzen müssen.

Schlimmster Engpaß ist und bleibt Benzin, nun noch mehr, als die rumänischen Öl-felder verlorengegangen sind.

In Erwartung der baldigen russischen Großoffensive feiert unsere Truppe das Weihnachtsfest - so weit man überhaupt in dieser Lage davon sprechen kann - bereits am 20. Dezember. Im Keller des Schloßberger Krankenhauses findet eine größere Weihnachtsfeier mit

General Matzky statt, die letzte in der alten Heimat; die Kreisbewohner aber sind schon in der Fremde. Weihnachtsbäume liefern den Schloßberger Truppen die Edeltannen des 1923 mit so viel Liebe angelegten Kumbstaller-Parkes, auch Christbaumschmuck findet man reichlich in den verlassenen Schloßberger Häusern. Viele davon sind bereits zerstört. Die letzten Fotos von unserer zerstörten Kreisstadt hat noch unser allseits bekannter Fotograf Erich Paeslack aus Hasselberg gemacht; u. a. auch die zerstörte Schloßberger Kirche, die ich als Umschlagbild für meinen Bericht gewählt habe. Hier bin ich getauft und konfirmiert worden. –

Innerhalb unserer 1. I. D. hatte man 100 000 RM für die Bombengeschädigten und Evakuierten gesammelt; eine Abordnung unter Oberstlt. Trautmann, Kdr. des FüsilierRegimentes 22 überbringt dem Gauleiter Koch diese Spende. Dort werden sie fürstlich bewirtet und jeder erhält eine Bernsteinkassette geschenkt. Koch faselt noch immer von der Rückgewinnung des verlorenen Gebietes. Den Optimismus teilen unsere Soldaten nicht mehr, können sich aber einen endgültigen Verlust auch nicht vorstellen. „Es war der Mut der Verzweiflung und unsere jugendliche Unbekümmertheit, die uns jene Zeit des Zuwartens auf den Endkampf so einigermaßen überstehen ließ“, schreibt mir heute der damalige Hauptmann Singer, dem mit seinem II. Btl. Füs. Rgt. 22 als Kampfkommandant von Schloßberg damals die Verteidigung unserer Kreisstadt oblag. –

Mittags am 23.12. greift der Feind nach kurzer, heftiger Feuervorbereitung südlich Schloßberg in Stärke von etwa zwei Kompanien an. Er wird im Gegenstoß abgeschlagen. Ein dabei Gefangener gibt an, daß der O.B. der russischen 5. Armee zur Beobachtung dieses Vorstoßes in vorderster Stellung dabei gewesen sei, um sich „vor Ort“ ein Bild vom Gelände und den Feindstellungen zu machen. Am 28.12. weisen die 1. und 69. I. D. bei Treufelde und Schatzhagen in den Mittagsstunden vier von Artillerie- und Salvengeschützfeuer unterstützte Vorstöße des Feindes ab. Eine Bereitstellung in Btl.-Stärke nordostwärts Schatzhagen (meiner Meinung beim Hof Zander, Schatzhagen, südwestlich des Hofes Roewer, Friedfelde) wird durch eigenes Artillerie-Feuer zerschlagen.

An diesem Tage finden ebenfalls drei Feindvorstöße bei der 56. Div. nördlich Feuchtwiesen statt, ein Einbruch wird dort am Nachmittag bereinigt.

Diese anhaltenden starken Aufklärungsvorstöße sowie die Sprengungen von sechs Panzerdurchlässen am Eisenbahndamm südlich Schloßberg im Scharer Wald und die Zunahme der Belegung der feindliche Flugplätze 20 - 25 km hinter der Front (20 Plätze, 710 Flugzeuge) zeigen, daß die Angriffsvorbereitungen des Feindes ihrem Abschluß entgegengehen.

Anfang Januar 1945 ist es verhältnismäßig ruhig. Die zum Angriff vor Schloßberg stehende 5. russische Armee erhält noch laufend Verstärkungen. Die 39. russ. Armee nordost-wärts Schloßberg ist mit Stoßrichtung Nordwesten angriffsbereit (also von Willuhnen Richtung Mühlenhöhe - Adlerswalde).

Am 12. Januar 1945 hören alle Truppenbewegungen der letzten Tage plötzlich auf, ein Zeichen, daß es nun gleich losgehen wird. Die „Ruhe vor dem Sturm“ hat eingesetzt.

Die 1. I. D. hat sich für den zu erwartenden Großkampf wie folgt gegliedert:

An der Naht zum rechten Nachbarn, der ostpreußischen 349. Volks-Grenadier-Division, lag in Scharen das II. Btl. Gr. Rgt. 43 (Kdr. Hptm. Pfeiffer), am Ostrand des Stadtwaldes das III. Btl. (Hptm. Nehring) und das 1. Btl. unter Hptm. in Laschen als Rgts-Reserve. Kommandeur des Rgts. 43 war Oberstleutnant von Sichart. In und vor Schloßberg hatte sich das II. Füs. Reg. unter Hptm. Singer zur Verteidigung eingerichtet, das I. Btl. mit Hptm. Malotka lag in Hainort, das III. unter Hptm. Stelter um Klein Hensken als Div. Reserve; Kdr. des Rgts. war Oberstleutnant Trautmann, gebürtig aus dem Kreis Tilsit-Ragnit. Er, ebenso wie Hptm. Singer, ein gebürtiger Ebenroder, waren noch einige der wenigen alten Vorkriegs-Füsiliere aus Gumbinnen bzw. Goldap. Die 7. Komp. bei der Ziegelei ostwärts Schloßberg eingesetzt, führte Olt. Ulrich Koesling, 1920 in Schloßberg geboren. Somit darf man sagen, daß die Verteidigung unserer Kreisstadt in den damals bestmöglichen Händen lag, mit anderen, jetzt nicht mehr feststellbaren Soldaten aus der Schloßberger Umgebung war es ein echter Kampf um die Heimat.

Nordostwärts Schloßberg verteidigte das „stolze“ Grd. Rgt. 1 aus Königsberg. Dessen Kommandeur war Oberstleutnant Kutzbach, sein III. Btl. unter Major Weiß war bei Treufelde eingesetzt, das 1. unter Major Weißenberg in Schatzhagen gegenüber Friedfelde. Hier, also in nächster Umgebung meines Heimatdorfes kämpfte unter den über

tausend Infanterie-Regimentern mit „hoher Hausnummer“ die 1. Gruppe des I. Zuges der 1. Kompanie, I. Bataillon Grenadier-Rgt. 1 der 1. Division!

Seit dem Aufbau des preußischen vor 3 Jahrhunderten und später des deutschen Heeres begann ja die Nummerierung der Truppenteile bei uns in Ostpreußen. Deswegen bemühten sich unsere Soldaten, auch nach Kampfwert die besten und ersten im ganzen Reich zu sein!

Das II. Btl. Gr. Rgt. 1 unter Major Jöres lag als Rgts. Reserve um Zweilinden, das Füsilier-Btl. 1 mit Hauptmann Schröder war Korps-Reserve. Das Art. Rgt. 1 befehligte Oberstleutnant Pasternak, die schwere Abtlg. 37 Hptm. Frischmuth.

Den heutigen Leser mag es wohl wundern, daß damals so viele Bataillone als Reserve eingesetzt waren. Es hat doch damals geheißen: „Ostpreußen wird gehalten, kein Fußbreit darf aufgegeben werden!“ Warum nicht alles an Truppen vorne einsetzen, damit der Feind nicht durchbricht? Nun, unsere Kommandeure sahen aus ihrer Kampferfahrung - im Gegensatz zu Hitler - die Verhältnisse realistisch. Keine noch so starke Truppe vorne in gut ausgebauter Stellung konnte das stundenlange Vernichtungsfeuer der feindlichen weit überlegenen Artillerie mit ihren unerschöpflichen Munitionsreserven und den anschließend im Endkampf eingreifenden feindlichen Schlacht- und Bombenfliegern aushalten. Sie wurde dort einfach zertrümmert. „Da half weder Tapferkeit noch Feigheit, überleben konnte man nur mit Gottvertrauen und sehr viel Glück“, schreibt mir der damals dabeigewesene Stabs-wachtmeister Fritz Krüger von der Art.-Abtlg. 37. So wäre es bei den allgemein zu schwachen eigenen Kräften unmöglich gewesen, den dann folgenden Panzerangriff mit genügend Infanterie vor der HKL aufzuhalten und einen Einbruch zu vermeiden.

Ich habe vorhin erstmalig die Namen der Kommandeure der bei uns um Schloßberg eingesetzten Truppeneinheiten genannt. Das hat nichts mit sogenannter Heldenverehrung alter Zeiten á la Blücher zu tun. Einerseits können sich dadurch aber vielleicht einige noch lebende Schloßberger Einwohner und Soldaten dieser Namen erinnern, sei es als ihre Einquartierung oder einer ihrer Einheits-Kommandeure bzw. der mit diesem Namen versehenen Hinweisschilder, die damals nach Entfernung aller Wegweiser die letzten deutschen Namen in unserem Lande waren.

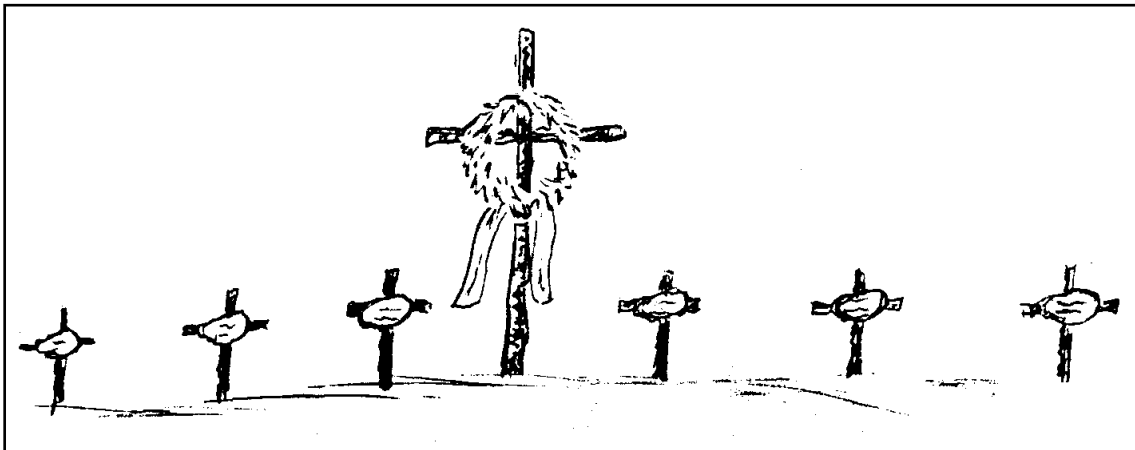
Andererseits waren seit eh und je die Truppenführer maßgeblich den Ausbildungsstand und den Kampfwert ihrer Truppe bestimmend! Sie vor ihren ebenso tapfer kämpfenden Unterführern und Mannschaften hervorzuheben, ist deshalb alter militärischer Brauch; hier in diesem Verzweiflungskampf mit noch mehr Recht. Diese Kommandeure „führten“ ja nicht, wie noch z. T. im ersten Weltkrieg aus dem Bunker per Telefon oder Melder, sondern waren größtenteils noch „blutjunge“, aber in fünf langen harten Kriegsjahren bewährte und davon geprägte, gereifte Offiziere und Menschen - so z. B. war Hauptmann Singer damals 25, „Uli“ Koesling 24 Jahre „alt“. Sie hatten ihre Führungseigenschaften aber vielfältig bewiesen, aber auch oft genug mit Maschinenpistole und Handgranate ihren Mann gestanden.

Nur durch ihr persönliches Vorbild und Vorgehen vermochten sie in kritischen Lagen ihre dezimierten und entmutigten Soldaten zum Gegenstoß vorzureißen und den Abwehrerfolg zu erringen. Die meisten dieser genannten Bataillons- und Regiments-Kommandeure sind dann auch im Verlauf der nun beginnenden Abwehr- und Rückzugskämpfe gefallen. Aber auch Generale kämpften damals im Nahkampf und starben dabei. So auch am 20. Januar 1945 der Divisionskommandeur der nordostwärts Schloßberg verteidigenden 69. Division, General Rein; ebenso der spätere Kommandeur unserer 1. I. D., General von Thadden; er fiel bei Neuhäuser im Samland.

Hier darf man wahrlich von einem Opfergang unserer Soldaten, Offiziere und Generale sprechen, würdig dem des in der Geschichte des klassischen Altertums so bekannten Leonides, der mit seinen 300 Mann den Thermophylen-Paß gegen die eindringenden Perser bis zum eigenen Opfertod verteidigte. „Wanderer, kommst Du nach Sparta, verkünde dort, Du habest uns liegen sehen so wie das Gesetz es befahl!“ Dieses eherne **„Wie das Gesetz es befahl“** möchte ich als das treffendste aller Worte über den Kampfeinsatz unserer Soldaten von Kriegsbeginn an bezeichnen, nicht Ruhm und Ehre oder gar Eroberungssucht waren ihre Beweggründe dazu.

In unserer Stadt Schloßberg, ihren Weltkrieg-I-Friedhof (Friedhof des 1. Weltkrieges) kennen wir, wurden bis zum Beginn der Winteroffensive 400 deutsche Gefallene auf der großen Wiese am Parkanlagen-Teich von unserem Pfarrer Horn bestattet, wie viele nachher und irgendwo am Ort der Kämpfe von den Russen verscharrt wurden, weiß niemand zu sagen.

Auch von jenen letzten deutschen Menschen, die nach Ende des Krieges von den Russen eingeholt wieder in den Heimatkreis zurückgingen und dort bis zu ihrer Ausweisung 1948 an Hunger und Mangelkrankheiten elendiglich umgekommen sind, weiß niemand die genaue Zahl und ihre Namen. Auch sie sollen als Opfer des letzten Krieges und ihrer Heimmattreue nicht vergessen sein. -



X. Der Endkampf um Schloßberg

Kehren wir nun zur Ausgangslage des unmittelbar bevorstehenden Endkampfes um unsere Kreisstadt und den Westteil des Kreises zurück. Zu erwähnen sei noch, daß zu den vorhin genannten Truppenteilen der 1. Div. mit den divisionseigenen Panzerjägern, Pionieren, Nachrichtenleuten die Sturmgeschützbrigade 277 mit etwa 30 Sturmgeschützen sowie das Werfer - Rgt. 82 mit ca. 40 sechsrohrigen Werfern zugeteilt waren, die im Raum Hensken - Reinkenwalde bereitstanden. Das war aber alles, was an Truppen und schweren Waffen zur Verfügung stand. Das wußte auch der Russe. Er bezeichnet die taktische Dichte unserer Truppen pro Frontkilometer mit einem Bataillon und 33 Geschützen und Granatwerfern als stark, fügt aber objektiverweise hinzu, daß ein schwacher Punkt des Gegners war, daß er in der Tiefe seiner Verteidigung nur relativ wenig Truppen und keine Reserven besaß. Da konnte man wohl sagen: „Viel Feind, viel Ehr“. Wir werden nachher sehen, was er dagegen einzusetzen hatte.

Immerhin hatten unsere Soldaten in dieser Zeit, die ihnen der Feind länger als erwartet gelassen hatte, ein Stellungssystem ausgebaut, das sie einigermaßen gerüstet dem Großangriff entgegensetzen ließ. Zwar waren die Verluste von den Oktoberkämpfen noch lange nicht aufgefüllt bzw. ausgebildet worden. Die Grabenstärke der Schützenkompanien betrug ca. 80 bis 90 Mann, statt ca. 180, die einer Masch.-Gew.-Komp. etwa 120 bis 130.

Man hatte getan, was man konnte. Gräben, Kampf- und Unterstände waren in fieberhafter Eile ausgehoben, Drahthindernisse gezogen, Minen verlegt worden. Am ostwärtigen Rand von Schloßberg war ein Verteidigungssystem entstanden, das bis in die Tiefe der Stadt, teilweise bis hinter den westlichen Stadtrand gestaffelt war. Die erste Stellung bestand aus der HKL mit dem 1. durchgehenden Graben. Etwa 1000 m dahinter befand sich ein 2. vollausgebauter Graben, durch mehrere Verbindungsgräben mit dem 1. verbunden. Dieser 2. Graben bildete die sogenannte Kompaniestützpunktlinie, aus der heraus der Hauptwiderstand zu leisten war.

Die zweite Stellung bestand aus zwei vollausgebauten Gräben, die auf der Linie Lindenhaus - Laschen - Stutbruch verliefen. Eine dritte Stellung war die bereits im Herbst 1944 von der Zivilbevölkerung ausgehobene, vorher beschriebene Rominte-Stellung Hensken - Adlerswalde. Pioniere hatten in den Häusern bzw. Kellern der Stadt Schloßberg Kampfstände ausbetoniert; zahlreiche Gebäude, besonders am Bahnhof, waren gesprengt worden, um freies Schußfeld zu schaffen. Die Bäume beiderseits der Schirwindter Straße waren durch Anbringen von Sprengladungen als Straßensperren vorbereitet, einige Straßen, ebenso unser schöner großer Sportplatz, waren vermint worden.

Ähnlich wie in Schloßberg waren auch die Dörfer im Kreise in der Tiefe der Hauptkampffelder in gleichen Verteidigungszustand versetzt worden. Kiesdorf, Lindenhaus, Laschen und Blumenfeld sind hier besonders zu nennen. Ich muß mich hier aber auf die Lage in unserer Kreisstadt - pars pro toto - beschränken, von der mir ein damaliger, dabeigewesener junger Soldat, Ernst Preuß (Jahrgang 1925) von der 8. (M. G.) Kp. Füs. Rgt. 22 folgendes berichtet.

„Im Januar 1945 konnte man wohl sagen, daß unser II. Btl in gut ausgebauten Feldstellungen, d. h. auch in der Stadt, lag. Dennoch wurde bis zum Beginn der russischen Offensive an der Verbesserung

und Erweiterung dieser intensiv gearbeitet. Unsere Kompanie war wie folgt eingesetzt: Der 1. Zug (s.M.G. = schweres Maschinen-Gewehr) von der Ziegelei nach Süden bis zum Stadtwald hinter der 7. Kp. (Olt. Koesling), II. Zug (s.M.G.) beiderseits der Schirwindter Straße von der Ziegelei bis Holzfabrik Kalcher hinter der 5. Kompanie. Hier weiter rückwärts unter III., mittlerer Granatwerfer-Zug. Unser IV. Zug der schweren Granatwerfer hatte seine Werfer an das III. Btl. der Gegenstoßreserve in Hensken, abgegeben. Eine s.M.G.-Gruppe des zweiten Zuges war aus der HKL herausgelöst worden und hatte verdeckte Feuerstellungen in der Stadt bezogen. Diese Gruppe wurde öfter für Störungsfeuer eingesetzt, die übrigen s.M.G. waren Schweige-M.G., die nur im Falle eines russischen Angriffs schießen durften.“

Ende Dezember oder Anfang Januar wurden für eine Nacht sämtliche s.M.G. aus ihren Stellungen genommen und rückwärts in den Häusern der Stadt in Feuerstellungen gebracht.

Nach Mitternacht eröffneten sie einen rasenden Feuerüberfall auf die russische HKL, der durch die mittleren Granatwerfer, die im Bahndamm südlich der Stadt eingebaut waren, noch verstärkt wurde. Es sollte dem Feind eine stark besetzte Stadt vorgetäuscht werden. Ich glaube, die Täuschung war gelungen! So war es tatsächlich, die russischen Obersten Matronow und Arsenjew sprechen in ihrer nachträglich erstellten Studie von Pillkallen als einem „mächtigen Verteidigungsknoten“. Es ist interessant, darin nachzulesen, welche Truppen den Russen zur Verfügung standen und welche Ziele sie verfolgten.

An unserer südlichen Kreisgrenze, im Kreis Ebenrode bis Scharen einschließlich war das 72. sowjetische Schützenkorps aufmarschiert, von dort bis zur Schirwindter Straße östlich Schloßberg stand auf 3 km Angriffsbreite das 94. Schützenkorps mit drei Divisionen bereit, vor der Schloßberger Siedlung Neu-Krefeld und Treufelde sollte das 5. Garde-Schützenkorps auf Kiesdorf zu angreifen.

Es würde zu weit führen, sämtliche russischen Verbände im Kreis Schloßberg aufzuführen, beschränken wir uns also auf das eine 94. S.K., das auf unsere Kreisstadt eingesetzt war. Es bestand aus drei frischen und ausgeruhten, voll kampffähigen und in wochenlangen Übungen gut vorbereiteten Angriffs-Divisionen, die im rückwärtigen Gebiet bei Schwarzwiesen und Tegnerskrug gelegen hatten. Erst kurz

vor Angriffsbeginn wurden sie vorgezogen und überschritten die Linie der vorn eingesetzten Stellungstruppen, ganz im Gegensatz zu unseren Truppen, die von schwerer Schanzarbeit erschöpft den Großkampf aufnehmen mußten.

Zu diesen Infanteriekräften des 94. S. K. unter dem Befehl des Generals Popow gehörten organisch 54 schwere und 162 mittlere Granatwerfer sowie 30 Panzerabwehrkanonen. An Artillerie besaß dieses drei Artillerie-Regimenter mit insgesamt 32 Feldhaubitzen (12,1 cm) und 131 Kanonen des direkten Richtens vom Kaliber 7,62 cm, letztere von unserer Landsern „Ratschbumm“ genannt. Diese

Kräfte wurden vor Angriffsbeginn verstärkt durch sechs Heeres-Artillerie-Abteilungen mit insgesamt 48 schweren Feldkanonen, Kaliber 15,2 cm und sechs überschweren Haubitzen 20,3 cm. Unsere Artillerie dagegen bestand aus drei leichten Abteilungen des A. R. 1 mit ca. 22 Rohren 10,5 cm und 9 schweren 15 cm-Geschützen, die auf der gesamten Frontbreite der Division, ca. 10 km, verteilt waren.

Außerdem waren dem russischen Korps 21 Flammenwerferpanzer vom Typ T 34 und 19 gepanzerte Selbstfahrlafetten mit 7,6 cm-Kanonen sowie 25 Salvengeschütze (Stalin-Orgeln) und ein Sturmpionierbataillon zu den eigenen 10 Pionierkompanien zugeteilt worden. Aber auch hier nicht angegebene schwerste Panzer vom Typ Josef Stalin tauchten dann im Angriff bei Blumenfeld auf.

Das ergab an Kräften und Mitteln nach den eigenen, russischen Angaben pro Frontkilometer eine Dichte von 9 Schützenbataillonen, 159 Geschützen vom Kaliber 7,6 cm und darüber, 14 Panzer und Selbstfahrlafetten. Die Russen bezeichnen ihre Überlegenheit bei der Infanterie auf das Sechsfache und an Artillerie um das Siebenfache, deutscherseits wird die Überlegenheit der Infanterie mit 1:11, der Panzer 1:7 und der Artillerie von 1:20 angegeben. Hinzu kommt die russische weit überlegene Luftwaffe, die in ihrer Luftbeherrschung mit ihren Schlacht- und Bombenfliegern ausschließlich nur in den Endkampf eingriff und unsere Truppen im Kampf schwer behinderte, Verluste zufügte und eine Bewegung oder Verschiebung bei Tag nahezu unmöglich machte.

Zu den Angriffsvorbereitungen der Russen gehörte auch die parteipolitische Schulung. Es fanden zahlreiche Lektionen, Vorträge und Aussprachen über die internationale und die innere Lage der UdSSR statt. „Um die Angehörigen der Roten Armee in ihrem glühenden Haß

auf die faschistischen Eindringlinge zu bestärken“, wurden Flugblätter über deren „Greuelthaten“ verteilt. Den neu zum Korps versetzten Soldaten wurden die Kampftraditionen der Truppenteile erläutert und ihnen feierlich die Waffen überreicht. Dreißig Minuten vor Angriffsbeginn wurden erneut Flugblätter mit einem Aufruf des Kriegsrats der 3. bjelorussischen Front (Heeresgruppe) verteilt. „Durch die intensive parteipolitische Arbeit in ihrem Angriffsgeist bestärkt, fieberten die Angehörigen des Korps ungeduldig dem Angriffsbeginn entgegen“. So die russische Version ihrer Kampfvorbereitungen.

Doch auch unsere Truppen sollten im letzten Kriegsjahr durch Befehl „von oben“ als letzte Hoffnung, das Kriegsglück wenden, politisch durch die neu eingeführten NS-Führungs-Offiziere bearbeitet werden. Diese Maßnahme kam aber bei der Truppe nicht an; allgemein wurde der NSFO als NSF „Null“ bezeichnet. Dennoch mußten befehlsgemäß einige Formen bzw. Floskeln beachtet werden. So z. B. hatte ein Tagesbefehl der Kommandeure an ihre Soldaten mit „Es lebe der Führer!“ zu schließen, andererseits sollten auch die Landser bei ihren Meldungen den Satz abringen „Mich kann keiner an Treue zum Führer übertreffen!“

Dabei ereignete sich folgende ergötzliche Geschichte: Hauptmann Singer, Btl. Kdr. und Hptm. Zahlmann, Chef der 8. Kompanie, kontrollieren mit dem Melder Preuß eines Nachts die Postenaufstellung am Schloßberger Reichsbahnhof. Überall ratterten die Posten ihre Meldungen nur so herunter, doch mit dem vertrackten Schlußsatz klappte es nirgends so richtig.

Sie kamen zu einem Obergefreiten an seinen s.M.G.-Stand; er erstattete flott seine Beobachtungs-Meldung, doch haperte es mit dem letzteren Satz. Der Hauptmann wollte ihn auf die Sprünge bringen: „Na, und ihre Treue zum Führer?“ - „???“ – „Mit ihrer Treue zum Führer ist es wohl nicht weit her, wie“ – „Nein, Herr Hauptmann!“ kam es wie aus der Pistole geschossen. Darauf stand ja nun eigentlich Todesstrafe, doch mit nachsichtigem Schmunzeln gingen die drei dann weiter. Dies war wohl das letzte der vielen „Pillkaller“ Spoaßkes, das sich dort ereignete.

Doch jetzt war die Lage mehr als ernst. Die Russen waren mit ihrem gewaltigen Truppenaufmarsch fertig und warteten nur noch auf das Zeichen zum Losbrechen.

Für den 1. Angriffstag waren ihnen von ihrem Oberbefehlshaber General Tscherniakowski folgende Kampfaufträge bzw. -ziele befohlen worden, das an unserer Südgrenze bei Scharen und Stehlau angreifende 72. Schützenkorps hatte nach Westen auf Mallwen vorzustoßen. Das 94. S. K. sollte südlich Schloßberg die Front 10 km tief durchbrechen und die Linie Grundweiler - Lorenzen erreichen. Das beiderseits Treufelde antretende 5. Garde-S. K. hatte am 1. Tag die Linie nördlich Grundweiler bis Birkenhof zu nehmen und von hier zum Stoß auf Ragnit einzudrehen. Das daran anschließende 113. S. K. sollte Mühlenhöhe nehmen und über Haselberg in nördlicher Richtung auf die Memel zustoßen, die dort ostwärts in den Waldungen unseres Nordkreises bis Schillfelde stehenden deutschen Truppen einzuschließen und zu vernichten. Betreffs der Stadt Schloßberg hatte der Kommandeur des 94. Korps, Generalmajor Popow, folgenden Plan: In seinem 2 km breiten Angriffsstreifen Nordrand Stadtwald - Nordrand Scharen sollte der Durchbruch auf Blumenfeld erzwungen werden. Sobald der Stadtwald eingenommen war, sollte von Süden die Stadt angegriffen werden, um das am Ostrand eingesetzte II. Btl. 22 in den Rücken zu fassen. Vor der Front desselben war mit einem Btl. ein Scheinangriff zu führen, um hier die Verteidiger zu binden.

Hier durch den Stadtwald sollten dann weitere Regimenter eingeschleust werden, die nach der Einnahme von Schloßberg entlang der Straße Schloßberg - Hensken angreifen sollten.

In erster Welle waren dazu zwei Schützenregimenter mit 21 Panzern und 21 gepanzerten Selbstfahrlafetten vorgesehen. In der zweiten Welle sollten drei Regimenter, in dritter Welle fünf Regimenter folgen. 102 Schlachtflieger einer Flieger-Division hatten diesen Angriff zu unterstützen.

Fürwahr eine gewaltige Heeresmacht gegen zwei Bataillone unseres Grenadier-Regimentes 43.

Am 12. Januar führte die russische Artillerie während des ganzen Tages ein Einschießen ihrer neu in Stellung gegangenen Geschütze auf markante Zielpunkte bzw. erkannte deutsche Stellungen und Gefechtsstände durch. Zur Erschwerung dessen war von uns bereits vorher der weithin sichtbare Kirchturm unserer Schloßberger Kirche gesprengt worden. Das Wetter schien den Russen nun richtig für ihr Vorhaben. Es war sonnig bei mildem Frost. Somit hofften sie, ihre Luftwaffe im Erdkampf voll einsetzen zu können.

Der russische Oberkommandierende der gesamten 3. „Baltischen Front“ gab nun „grünes Licht“ zum Großangriff auf Ostpreußen für den nächsten Tag morgens 7.00 Uhr. Doch der Verräter schläft nicht!

Um 2 Uhr 30 sieht im Nachtdunkel der Uffz. Heibutzki und seine Gruppe von der 11. Komp. Gr. Rgt. 43 in der Bahndammstellung am Ostrand des Stadtwaldes, wie drei Russen mit erhobenen Händen auf sie zulaufen, und sie lassen sie in ihren Graben hereinspringen. Diese melden den genauen Angriffszeitpunkt, Heibutzki gibt ihn sofort an den Kompanie-Gefechtsstand weiter. Um 3.00 Uhr ist die gesamte Heeresgruppe mit allen ihren Divisionen in Ostpreußen alarmiert, die Truppen gehen in ihre Großkampfstellung, der vorderste Graben der Infanterie wird wegen des zu erwartenden Vernichtungsfeuers der russischen Artillerie bis auf schwache Sicherungen geräumt, Sperrmaßnahmen werden ausgelöst, unsere Artillerie bezieht neue, vorher vermessene Stellungen, nachdem sie noch aus der alten einen schweren Feuerschlag auf die feindliche Bereitstellungsräume geführt hat.

Punkt 7.00 Uhr bricht das russische Trommelfeuer los. Alle ihre Geschütze schießen, in unserem Schloßberger Divisionsabschnitt von Scharen bis Schatzhagen sind es allein über tausendeinhundert!

Der gesamte östliche Horizont ist im Morgengrauen dieses trüben Wintertages für zwei Stunden lang ein Streifen unablässlich aufzuckender Abschlußblitze und Einschläge! Die Erde bebt und zittert; die Granaten krachen auf die Infanteriestellungen und zerschlagen alles, was sie treffen. In ihrer gewaltigen Massierung kann es sich die russische Artillerie erlauben, nicht nur den vordersten Graben, sondern auch in die Tiefe des Hauptkampffeldes bis zu 1800 m zu wirken. So wird auch unser 2. Graben voll getroffen.

Unsere armen Infanteristen erleiden von der ersten Minute an die schwersten Verluste. Verwundete können weder geborgen, versorgt noch abtransportiert werden.

Bei Hellwerden erkennen die Beobachtungsstellen unserer schweren Waffen, soweit sie das Trommelfeuer überstanden haben, die feindlichen Bereitstellungen an Infanterie und Panzern. Sogleich jagen deren Feuerschläge dorthin. Besonders unsere Werferbatterien aus dem Hensker Raum erzielen eine starke Wirkung gegen die angreifende Infanterie und zwingen sie zu Boden. Doch ist das Kräfteverhältnis zu ungleich; überall reicht unsere Artillerie nicht hin, und

wo durch unsere Feuerschläge russische Angriffskräfte zerschlagen werden, rücken dort neue Bataillone nach und schließen die Lücke.

So können sich die Russen im Schutze ihrer Feuerglocke mit ihrer ersten Angriffswelle so nahe an unseren ersten Graben heranarbeiten, als es die Einschläge ihrer Granaten noch gerade zulassen.

Farbige Leuchtzeichen steigen beim Russen auf. Ihre Feuerwalze springt weiter vor. Das heißt, sie sind im 1. Graben drin.

Nun krachen ihre Granaten in die Stadtmitte und zerschlagen die schönen neuen, nach dem Russeneinfall 1914/15 entstandenen Häuser. Die Stadt Schloßberg sinkt in Schutt und Asche, am Ende dieses zweitägigen Infernos sollen noch ganze 11 Häuser übriggeblieben sein.

Es gelingt den Russen in den Vormittagstunden, in den Kleinbahnhof einzubrechen. Die 6. Kompanie unserer Schloßberger Füsilierkönnen hier den Stoß auffangen und den Einbruch abriegeln. Über die dazwischen liegenden Geleise des Reichsbahnhofs hinweg fegen die beiderseitigen M. G-Sturmgewehr- und M. Pi.-Geschosse der Infanterie, hinüber kommen die Russen nicht. Die Beobachtungsstelle des Granatwerferzuges der 8. Kompanie wird von Russen eingeschlossen. Kaltblütig funkt ihr Feldwebel an seine Werfer: „Feuerschlag auf eigenen Standpunkt“ und hält diese sich so vom Leibe.

Ein starker russischer Infanterie-Verband stellt sich am rechten Flügel des Bataillons erneut bereit, um in den Kampf einzugreifen. Er wird erkannt und durch einen vernichtenden Feuerschlag unserer Nebel-Werfer, das sind 10 cm-Raketen-Geschosse, zerschlagen.

Vorne in der Ziegelei wird erbittert gekämpft, hier steht die 7. Kompanie mit ihrem tapferen und vorbildlichen Chef, Oberleutnant Ulrich Koesling, ein echter Schloßberger. Wie viele seiner Soldaten verteidigt er hier seine engste Heimat, ja das nur wenige hundert Meter dahinterliegende Elternhaus! Er hat seinen Gefechtsstand im Inneren eines stehengebliebenen Brennofens, dessen dickes Mauerwerk ihn und seine Männer des Kp.-Trupps vor dem Feuerhagel der russischen Waffen einigermaßen schützt.

Gleichsam wie eine mittelalterliche Bastion hält dieser vorspringende Eckpfeiler im Russensturm um Schloßberg! Mit ihren Maschinen- und Sturmgewehren feuern die Männer der 7. immer wieder

zwischen die anstürmenden Sowjets; sie wehren sich wie die Löwen. Rechts und links von ihnen können jedoch im Rauch und Dunst der Granateinschläge und der entstandenen Lücken der Verteidiger einzelne Gruppen von Rotarmisten vorbeistoßen, sie werden sogleich von den Btls.-Reserven aufgerieben. Nordöstlich der Stadt ist der

Russe beim Gren. Rgt. 1 über den Kleinbahndamm und die Schirwindter Straße in die Siedlung Neu-Krefeld eingedrungen, von Treufelde aus gelingt es ihm im Laufe des Tages, die Siedlung der ehemaligen Domäne Kiesdorf und den Haltepunkt der Kleinbahn zu erreichen. Dank der Unterstützung der Sturmgeschützabteilung 323

kommt er hier nach eigenem Gegenstoß nicht weiter; vor Schatzhagen angreifende 20 Panzer bleiben brennend liegen.

So gelingt es vor und nordostwärts Schloßberg, den russischen Großangriff mit weitgestecktem Ziel nach einigen hundert Metern Geländegewinn zu stoppen, der Zusammenhalt der eigenen Abwehrlinie bleibt gewahrt. Trotz der russischen Übermacht hatten unsere kampferprobten Landser vor Schloßberg und weiter nordostwärts den Eindruck, daß dem so lange und gut vorbereiteten Angriff der rechte Schwung fehlte, er wirkte planlos und zerflatterte.

Bedenklich dagegen sah es im Süden Schloßbergs aus. Hier wollte der Gegner aus dem Scharer Wald heraus den Durchbruch auf Blumenfeld und weiter hinaus unter Zusammenfassung starker infanten-ristischer Kräfte, Panzern und Sturmgeschützen erzwingen, und so war hier der Anprall des feindlichen Angriffes besonders stark. Zunächst blieb dieser dank der Standhaftigkeit des Gren. Rgt. 43 vor dem 2. Graben liegen. Daraufhin führte der Russe seine 2. Welle ins Gefecht und drängte mit diesen frischen, massierten Kräften die bereits durch schwere Verluste geschwächten Grenadiere beiderseits Blumenfeld zurück. Blumenfeld ging sodann verloren, nachdem es von Süden umgangen war, ebenso der Schloßberger Stadtwald. Der Westrand desselben sowie das Schützenhaus konnten gehalten werden.

Da, um die Mittagszeit, wallt von Westen ein dicker, grauer Naturnebel heran, die Sicht beträgt kaum noch 15 m. „Der hat uns gerade noch gefehlt“, knurren unsere Verteidiger. Die eigene Artillerieunterstützung hört auf, aber auch die russische muß ihr Feuer einstellen und ihre Schlachtfieger verschwinden. Der Infanteriekampf geht weiter. Nun kann der Russe im Nebel unbemerkt aus dem Stadtwald

heraus einzelne Infanteriegruppen in die Stadt einschleusen. Zwar ist Hauptmann Singer dabei, nun am Südrand der Stadt eine neue Verteidigungslinie aufzubauen. Doch diese kann angesichts der geringen Reserven nur lückenhaft sein.

Plötzlich ist der Russe in Kompaniestärke mitten in der Stadt im Rücken unserer Front nach Osten. Stoßgruppen werden dagegen angesetzt, Maschinengewehre hämmern in den Straßen, Handgranaten ballern. Gespenstig tauchen im Nebel Gestalten auf. Freund oder Feind? So ein Scheißnebel!

Aber die Russen sind unsicher. Sie verschanzen sich in den Häusern und bleiben liegen. Sie beunruhigen unsere Verteidiger nicht allzusehr, mit ihnen wird man schon fertig werden. Die Hauptsache ist jetzt eine neue HKL an der Hindenburgallee zu bilden. Hptm. Singer, Kdr. des 11./22 und Kampfkommandant von Schloßberg, ist jetzt dauernd unterwegs, läuft im Nebel oft auf Russen, schießt sich mit ihnen herum, aber das Unmögliche wird geschafft, eine neue Verteidigungslinie in Verbindung mit den ostwärts der Stadt kämpfenden Kompanien wird hergestellt. Auf einmal wird der Btl.-Gefechtsstand bei der neuen Walzenmühle an der Ebenroder Straße angegriffen. Die dortigen Funker und Melder schlagen den Angriff zurück, der Gefechtsstand wird in das Krankenhaus zurückverlegt. Doch auch bis dorthin haben sich im Nebel Russen durchgemogelt und versuchen die Straße nach Hensken zu sperren. Im Gegenstoß werden sie zurückgeworfen. Bis zum Abend kann die Stadt von Russen mit eigenen Kräften gesäubert werden. (siehe Stadtplan)

Gegen den im Raum Blumenfeld eingebrochenen Feind wurde die Divisionsreserve - das I. und III. Bataillon des Füsilierregimentes 22 eingesetzt mit dem Auftrag, beiderseits Blumenfeld anzugreifen, Verbindung mit dem II. Btl. in Schloßberg zu bekommen und Anschluß an den rechten Nachbarn, der 349. V. G. D. zu finden. Unter Führung des Rgts.-Kdr. Oberst Trautmann griffen die beiden Bataillone, unterstützt von einigen Sturmgeschützen, an. Das III. Btl., das unter Hptm. Malotka südlich der Stadt angriff, kam gut voran und konnte eine Verbindungslinie entlang der Ebenroder Straße zu den Schloßberger Verteidigern herstellen. Das I. Btl. hatte es dagegen schwerer. Der Btl.-Führer, Hptm. Stelter, läßt seine Kompanien nach Marschkompaßzahlen antreten, da eine Orientierung nach Sicht nicht

möglich ist. Zwei Sturmgeschütze fahren den Angriff mit, sind aber praktisch blind. In den Häusern von Blumenfeld hat sich der Russe schon fest eingerichtet. Sogar Artillerie hat er im Mannschaftszuge bereits in den Ort zur Panzerabwehr gebracht. Die 3. Kompanie erreicht im zügigen Angriff nordwestlich Blumenfeld ihr Ziel, wirft den Feind im harten Nahkampf und kann den verlorengegangenen 2. Graben wieder besetzen.

Die 2. Kompanie verfehlt jedoch im Nebel und der beginnenden Dunkelheit die Angriffsrichtung und stößt westlich Blumenfeld vorbei. Der Kp.-Führer dreht dann aber seine Kompanie ein und greift aus einem Naturgraben heraus den Ort an. Die Russen schlagen den Angriff mit erheblichen Verlusten für die Kompanie ab. Auch ein zweiter Versuch scheitert. Gegen 18.00 Uhr tritt die 1. Kompanie von Westen her frontal gegen Blumenfeld an, stößt bis zur Ortsmitte vor und besetzt nach hartem Kampf den ostwärts des Ortes liegenden Kampfgraben. Teile des Ortes blieben jedoch in russischer Hand; sie konnten auch während der Nacht nicht genommen werden.

So konnte der um 17.00 Uhr beim Divisions-Gefechtsstand in Spullen eintreffende O.B. der 3. Pz.-Armee, Gen. Oberst Raus, erleichtert feststellen, daß dank der Standhaftigkeit aller Soldaten der 1. Div. der vom Russen geplante Durchbruch nicht gelungen war. Schlimmer sah es bei den weiter südlich stehenden, der 349. und 549. V. G. D. aus. Letzterer wurde sogar schlechte Führung vorgeworfen.

Hier war der Feind bis Kattenau durchgestoßen; die 1. I. D. mußte ihre Reserve, das Div. Füsilierbataillon 1, nach dorthin abgeben. Als deren Gegenangriff liegen blieb, mußte auch die Armeereserve, die 5. Pz.-Division aus dem Raum Schillen - Breitenstein zum Gegenangriff am nächsten Tag herangezogen werden.

Da der Russe ja aber erst am Anfang seiner Offensive stand, sahen unsere Verteidiger mit großer Sorge den nächsten Kampftagen entgegen. Zwar hatten sie 25 von den 42 auf Blumenfeld angreifenden Panzern und Sturmgeschützen abgeschossen, darunter der Stabsfeldwebel Henke mit seinem Sturmgeschütz von 9 angreifenden T 34 allein 6, aber man wußte, daß der Russe seine großen operativen Panzerverbände noch gar nicht eingesetzt hatte. Unsere Kampfstärken bei der Infanterie waren aber schon beträchtlich abgesunken. Die Verteidiger von Schloßberg, die das Trommelfeuer in den Kellern der Stadt verhältnismäßig gut überstanden hatten, verloren bei den er-

bitterten Abwehrkämpfen und Gegenstößen immerhin etwa 100 Mann ihrer ohnehin bescheidenen Stärke. Böse sah es bei den Bataillonen des Gr. Rgts. 43 aus, die in ihren Feldstellungen die Hauptlast des 1. Kampftages getragen hatten.

An der Front von Bilden bis Schillfelde hatte der Russe nur Störangriffe und Feuerüberfälle geführt, die HKL hatte sich nicht verändert. Schloßberg war eindeutig als nördlicher Schwerpunkt der russischen Offensive erkannt worden. In der Nacht zum 14. verstärkte der Rest des III. Btls. 43 die neugebildete HKL am Südrand Schloßbergs..

Zur Ruhe kam die Truppe nicht. Verwundete mußten abtransportiert werden, Munition und Verpflegung nach vorne gebracht werden, die beschädigten Gefechtsstände notdürftig wiederhergestellt werden.

Um 4 Uhr früh des nächsten Tages greift der Feind ohne Trommelfeuervorbereitung erneut an. Die 7. Kompanie, nur noch 30 Mann stark, verteidigt sich in der Ziegelei heldenhaft, muß sich im Verlauf des harten Kampfes jedoch auf die nahe dahinter liegende Bahnlinie zurückziehen. Etwa um 10.00 Uhr steigt nach starker Feuervorbereitung wieder ein Russenangriff und in Schutze des noch immer währenden Nebels gelingt ihm ein Einbruch am Reichsbahnhof. Hptm. Singer rafft alle greifbaren Kräfte seines II. Btls. zusammen und unternimmt einen erfolgreichen Gegenstoß, die 7. Kp. besetzt wieder die Ziegelei. Dort wird sie sodann aber von den Russen eingeschlossen, als um 13.00 Uhr ein erneuter Angriff diese über die südwärtige Bahnlinie vordringen läßt. Olt. Koesling kann aber mit dem Rest seiner Kp. ausbrechen und sie schlagen sich bis zur Oberschule durch, wo sie erneut eingeschlossen werden. Noch ganze 16 Füsiliere sind es, darunter ein Uffz. Matschulat, der sein Zuhause in der Tilsiter Straße hat, die jetzt unsere schöne 1928 erst erbaute Friedrich-Wilhelm-Schule verteidigen. Welche Empfindungen und Erinnerungen mögen „Uli“ Koesling bewegt haben, sich nach 5 Kriegsjahren in halb Europa nun in seinen altvertrauten Klassenräumen wiederzufinden, der Stätte langjährigen angestregten Lernens, aber auch froher Schülerstreiche! Doch lassen wir ihn selber berichten.

„Unser Schulgebäude war noch gut erhalten. Ihr Turm ragte, wenn auch leicht beschädigt, wie einst empor. (Jahrelang haben „Butz“ Farnsteiner und ich dort oben bei jeweiligem Schulanfang und Feri-

enbeginn die beiden Fahnen gehißt und eingeholt, während die Lehrer- und Schülerschaft auf dem Vorplatz zur Bohlandstraße im Karree angetreten war. G. Turner). Im Südflügel war wohl eine Bombe eingeschlagen und hatte den Zeichensaal zerstört. In den Kampfpausen habe ich mir noch einmal alle Räume angesehen, auch das „Allerheiligste“, das Zimmer unseres strengen „Direx“. Überall fand ich Beschädigungen und Unordnung vor, doch wie leicht hätte unsere alte, liebe Schule wieder in Ordnung gebracht werden können!

Aus den Kellerräumen, die uns guten Schutz boten, konnten wir mit unseren neuen Maschinenkarabinern (Sturm-Gewehre) die immer wieder über den Schulhof und das südöstliche Freigelände stur anrennenden Russen gut abwehren. Aber in unserem Rücken, in der Bohlandstraße hatte sich der Feind in den Häusern eingenistet und war schon zu stark, als daß ein Ausbruch erfolgversprechend gewesen wäre. Wir saßen in der Falle. Am Nachmittag hören wir starkes eigenes Infanterie-Feuer westlich der Schule. Wir merken, ein eigener Stoßtrupp will uns befreien. Dieser kämpft auch einige Häuser jenseits der Bohlandstraße frei. Nun rennt auch ein Mann über die Straße zu uns über den Schulvorplatz. Ich erkenne meinen Zugführer, den Oberfeldwebel Franz Thiel. Es sind also Leute meiner Kompanie, die uns herausholen wollen. Zwischen den Steinsäulen des Vorbaus am Lehrereingang stehend winke ich ihn heran. Da, 5 Meter vor mir fällt er im Kugelhagel und bleibt liegen. Ich muß zurück ins Schulgebäude. Aus den beiden den Vorplatz flankierenden Lehrerwohnhäusern lassen die Russen niemand mehr herüber. (Dem mutigen Oberfeldwebel wird nach seinem Heldentod noch später das Ritterkreuz verliehen.)

Der früh hereinbrechende Winterabend machte unsere Lage immer schwieriger. Wir beschlossen daher, uns in die höheren Stockwerke zurückzuziehen und uns mit der letzten Munition bis zum Ende zu verteidigen. Beim Beziehen der neuen Posten krachte es plötzlich oben und aus dem Turm schlugen Flammen und er sowie das Dachgeschoß fingen an zu brennen. Die ganze Umgebung der Schule wurde erhellt, es war ein gespenstisches Bild. Niemand wagte den Sprung aus dem brennenden Gebäude, weil man rundherum nur Russen rennen sah. Nun vernahmen wir auch näherkommendes Panzergerassel und glaubten, unser letztes Stündlein habe geschlagen.

Wer hätte auch ahnen können, daß drei deutsche Sturmgeschütze mit Infanterie von unserem Rgt. angesetzt worden waren, um uns und eine im Kleinbahnhof eingeschlossene kleine Gruppe rauszuholen? Nach mehreren Schüssen aus den Panzerkanonen gab es schnell Luft um uns herum. Wir konnten mit unseren Verwundeten auf die Panzer steigen und erreichten in abenteuerlicher Fahrt durch das nächtliche, brennende Schloßberg den westlichen Stadtrand. Die Russen in den Straßen und auf dem Marktplatz waren so mit Plündern beschäftigt, bzw. wohl betrunken, daß sie uns in dem Getümmel unerkannt und ungehindert passieren ließen! Wie ich später erst erfuhr, hatten unsere Sturmgeschütze selbst den Turm unserer Schule in Brand gesetzt, weil sie im Herannahen aus ihm Maschinengewehrfeuer erhalten hatten. Also waren im Dunkeln doch bereits einige russische M. G.-Schützen unbemerkt uns „aufs Dach gestiegen“. Unsere Rettung verdanken wir der Tatkraft unseres Btls. Kdrs., Hauptmann Singer, meinem Ebenroder Mitschüler von 1936-38.“ (Noch heute halten wir Schloßberger in der Bundesrepublik gute Verbundenheit und Nachbarschaft mit den einstigen Ebenrodern.)

Ein weiterer Augenzeuge berichtet:

„Heiß war es an diesem Tage im Süden Schloßbergs zugegangen. Das Wetter klarte um Mittag auf und brachte nunmehr auch die 100 russischen Schlachtflieger zum Einsatz. In Rudeln von 6 bis 8 Stück kreisten sie unablässig über dem Kampfraum und griffen erkannte Ziele, sei es die Feuerstellungen der Artillerie, der Nebelwerfer, der Pak oder die Gräben und M. G.-Nester der Infanteristen, ja selbst einzelne Melder, mit Bordwaffen und Bomben an. Unsere Kämpfer werden immer wieder in Deckung gezwungen und damit am Gebrauch ihrer Waffen gehindert.“

Mit starken frischen Kräften, mehreren tausend Mann, greifen die Russen hart südlich Schloßbergs an, und können auf der Naht zwischen den 22-ern und den 43-ern durchstoßen. Anscheinend der Meinung, nun keinen ernsthaften Widerstand mehr zu finden, geht der Feind dicht zusammengedrängt vor. Unheimliche Massen von Rotarmisten quellen über die Ebenroder Straße und ergießen sich über der neu angelegten Kriegsgräberstätte und den alten Friedhof sowie über das südlich daran gelegene Freigelände westlich der Parkanlagen.

„Es sieht so aus, als koche Reis über! Vor solchen Mengen müssen wir zurück und bilden am Kreiskrankenhaus eine neue, dünne Auf-
fanglinie. Die Russen können sich bis auf 200 m an unsere Linie
heranarbeiten, die Situation wird kritisch! Da treffen 3 oder 4 eigene
Sturmgeschütze sowie infanteristische Verstärkung zu unserer Un-
terstützung ein. Das gibt uns neuen Auftrieb und sogleich treten wir,
ca. 300 bis 400 Mann mit den Sturmgeschützen zum Gegenstoß ge-
gen mehrere tausend Russen an. Die Sprenggranaten der Sturmge-
schütze räumen gewaltig unter den dichten Haufen der Feinde auf.

Mit „Hurra“ stürmen wir ihnen entgegen.

Dieser Gegenstoß kommt den Angreifern so überraschend, daß sie
fluchtartig „türmen“, und wir sie verfolgen. Es hilft uns die Verwir-
rung, die russische Schlachtflieger anrichten, als die ihre eigenen
Truppen mit ihren Bordwaffen „beharken“. Erst an der Ebenroder
Straße werden wir von zusammengefaßtem russischen
Granatwerferfeuer, den Stalinorgeln, erfaßt und müssen zu Boden
und in die Erde. Ich selbst bekam nach überspringen der Straße einen
Bauchsteckschuß verpaßt. Für mich war der Kampf um Schloßberg
beendet.“

(Ernst Preuß, damals 19 Jahre, ein gebürtiger Königsberger.)

Das III. Btl. 43 hat derweil den Südrand Schloßbergs gegen alle
Angriffe gehalten. Erst als viele der Verteidiger, unter ihnen auch der
Kommandeur, Hptm. Nehring, gefallen sind, gelingt es den Russen,
mit etwa 200 Mann in die Stadt einzudringen. In einem erbitterten
Häuserkampf werden diese von den Füsilieren des II. Btl. 22 wieder
herausgeworfen. Die von Osten eingedrungenen Russen haben im
Tagesverlauf den Gefechtsstand des 11./22 umgehen und von den
Kompanien abschneiden können. Hier kommt das III/43. mit einigen
Sturmgeschützen zu Hilfe und kämpft den Btl.-Gf.-Stand frei. Der
Kdr. II./22 organisiert sofort den weiteren Gegenangriff, um die Reste
seiner 7. Kp. herauszuhauen. Es ist mittlerweile dunkel geworden.

„Es entspinnt sich nochmals ein mörderisches Ringen um jedes
Haus. Die Russen verteidigen sich zäh. Maschinengewehre rattern,
Leuchtkugeln steigen hoch und zeigen den Kämpfern ihre Ziele. Die
Sturmgeschütze jagen ihre Granaten in die Häuser. Die Füsilier sind
fast taub von deren harten Abschußknall. Der Kdr. ist überall. Er
feuert seine Männer an, springt als erster gegen den Feind, er ist die
Seele des Widerstandes und der Gegenwehr“. (W. Richter: Ge-

schichte der 1. Inf. Div.) Schloßberg wird zum großen Friedhof für die Rotarmisten, ihre Leichen liegen massenweise in den Straßen. Aber auch unsere Verluste sind beträchtlich. Endlich ist es geschafft. Die Oberschule wird erreicht, die dort eingeschlossenen Kameraden der 7. Kp. können rausgeholt werden.“

Aber auch um Blumenfeld ist schwer gekämpft worden. Seit 4 Uhr 30 hatte der Russe angegriffen. Nachdem es zunächst gelang, den Russen abzuwehren, gelingt es diesem mit seinen schwersten Panzern jedoch Einbrüche zu erzielen. Haltende deutsche Stützpunkte werden umgangen, so daß sich diese auf Befehl aus dem Ort nach Norden absetzen. Die weiter stoßenden Russen werden aber durch einen Gegenangriff des Kdrs. Hptm. Malotka zu Boden gezwungen. Dieser kann eine neue Stützpunktlinie entlang des Lascher Weges aufbauen. Am Abend sind die russischen Angriffsregimenter so zusammengeschlagen, daß ihre Reste aus dem Kampf genommen werden; neue, frische rücken an ihre Stelle. Für die deutschen Soldaten aber gab es keine Ablösung. Auch sie waren zu Tode erschöpft, Schlaf hatte es in den beiden Nächten vorher nicht gegeben. Dennoch mußten sie ausharren und aufs neue den Russen entgegentreten.

Der Kommandierende der russischen 39. Armee war mit den Leistungen seines unterstellten 94. Korps ganz und gar nicht zufrieden, seine Verbände lagen noch immer im Hauptkampffeld fest und sollten doch bereits zum Stoß auf Tilsit angetreten sein. So gab er am 14. Januar um 20.00 Uhr den Befehl, am nächsten Tag unter allen Umständen, koste es was es wolle, den Durchbruch bei unserer 1. Division zu vollenden. Dazu wurden dem Korps 48 Panzer T 34, 21 überschwere Stalin-Panzer und 21 gepanzerte 15,5 cm-Geschütze auf Selbstfahrlafetten aus der Reserve neu zugeführt.

Hier also Menschen und Maschinenmaterial im Überfluß. Bei uns bedeutete jeder ausgefallene Soldat, jede zerstörte schwere Waffe eine Lücke, die nicht mehr ersetzt werden konnte. Nördlich Schloßberg war beim Gr. Rgt. 1 ostwärts Kiesdorf der 2. Graben z. T. verloren gegangen, aber der Feind hatte kaum Boden gewonnen, das Hauptkampffeld war gehalten worden.

Die größte Sorge bereitete unseren führenden Generalen die erschreckend abgenommenen Gefechtsstärken der Infanterie und die Lage beim südlichen Nachbarn im Kreis Ebenrode. Hier war dem Russen bei der 349. V. G. D. ein Einbruch bis Tutschen 3 km südlich

unserer Kreisgrenze gelungen. Damit bedrohte er Flanke und Rücken unserer Schloßberger Division. Bei Kattenau hatte die 5. Pz.-Div. und unser Div. Füs. Btl. 1 das Höhengelände nördlich davon zwar wieder genommen und den Feindeinbruch vom Vortag abgeriegelt. Allerdings mußte die Division diesen Erfolg teuer bezahlen, von 30 ihrer Sturmgeschütze wurden 12 abgeschossen. Die 5. Pz. D. war dort festgelegt und konnte dort nicht herausgelöst werden.

Am Morgen des 15. Januar herrscht bei tiefhängenden Wolken Schneetreiben. Trotzdem greift der Russe den ganzen Tag pausenlos an. Südwestlich Schloßberg berennt er mit seinen frischen Infanterie- und Panzerkräften die dünne Abwehrlinie des 1. und III. Btls. 22 zunächst erfolglos. Nach Aufklaren des Wetters gegen Mittag setzt der Gegner sofort seine Schlachtflieger konzentriert auf die beiden Bataillone ein, die nur eine notdürftige Deckung im Straßengraben Laschen - Schloßberg gefunden haben. Deren Bombenteppiche haben eine vernichtende Wirkung. So gelingt ihm ein tiefer Einbruch über Hainort bis zum Südrand von Hensken. Dort laufen die Russen auf die Feuerstellungen unserer Artillerie auf. In direktem Richten werden die beiden durchgebrochenen Infanterie-Regimenter und die Panzer unter Beschuß genommen, mehrere Panzer brennen, die anderen ziehen sich schleunigst zurück. Der russische Durchstoß bleibt liegen. Den feindlichen Durchbruch hat hier unsere Artillerie verhindert! Oberst Trautmann, der Kdr. des Füs. Rgts. 22, riegelt mit den Resten seiner beiden Bataillone bei Hainort und mit dem Pi. Btl. 1 die Straße Schloßberg - Hensken ab. Bei Dunkelheit schleicht ein Stoßtrupp von Rgts.-Meldern und Funkern durch die russische Linie und holt die wertvollen Funkgeräte und einige Granatwerfer aus ihrem urplötzlich überrannten Gefechtsstand heraus.

Die Lage am Abend des Tages war nun folgende: Die Orte Lindenhau und Laschen in der Flanke der Einbruchsstelle waren von unseren Grenadieren gehalten worden. In Schloßberg behauptet sich noch immer das II. Btl. F. R. 22 und das III./43 mit ihren verbliebenen Resten.

Gr. Rgt. 43 war aufgrund des Einbruchs an der Naht zum rechten Nachbarn gezwungen gewesen, seinen rechten Flügel zurückzunehmen. Erstmalig hatten hier eigene Schlachtflugzeuge in die Kämpfe eingegriffen. Es hielt nun die Linie Laschen - Dudenwalde und südlich davon. Weiter nordostwärts bei der 69. und 56. I. D. nur un-

bedeutende Störangriffe. Nördlich Schloßberg gelang es dem Gr. Rgt. 1 trotz heftiger Angriffe mit Panzerunterstützung die Stellungen zu halten. Lediglich der rechte Flügel des Rgts. wurde zum Schutz der rechten Flanke auf die Bahnlinie zurückgebogen.

Abermals war dem Russen ein weitreichender Durchbruch an der Hartnäckigkeit unserer Soldaten verwehrt worden. Da ihre Kampfstärken weiter abgesunken sind, wird der 1. I. D. die 10. Radfahr-Jäger-Brigade im Laufe der Nacht zugeführt, desgleichen das Inf. Rgt. 234 der kaum angegriffenen 56. I. D. von Schillfelde.

Der Russe bringt eine neue Division in den Streifen seines 94. Korps, das sich im Raum Blumenfeld zum Angriff nach Norden auf Grenzbrück - Salten bereitstellt, um in den Rücken des Gr. Rgts. 1 zu kommen. Nachts dringen die Russen aus ihrem Einbruchsraum des Vortages in die Gehöfte südöstlich von Reinkenwalde ein; noch in den Nachtstunden zum 16.1. erhält der Verteidiger Schloßbergs, Hptm. Singer, nun von drei Seiten umschlossen, den Befehl, die Stadt aufzugeben und sich nach Norden zum Rgt. 1 durchzuschlagen. Mit Hilfe von zwei verbliebenen Sturmgeschützen verlassen die Reste des II. Btls., etwa 100 Mann, unter Mitnahme ihrer Verwundeten bei der alten Schweinbergerschen Mühle über die Rieselwiesen unsere heißumkämpfte Heimatstadt und kämpfen sich zunächst in nördlicher, dann in westlicher Richtung durch.

Als der Morgen des 16. Januar 1945 graute, hatte Schloßberg aufgehört, eine deutsche Stadt zu sein.

Nach 30 Minuten langer Feuervorbereitung griffen die Russen an der gesamten Frontbreite mit Infanterie und Panzern an. Lindenhaus mußte vom Gr. Rgt. 1 aufgegeben werden, weil die frische russische Division von Blumenfeld vorstoßend bis zum Abend den Abschnitt östlich Reinkenwalde - Grenzbrück erreicht hatte. Nördlich Hensken behaupteten Pioniere den hier verlaufenden, bereits im Herbst 1944 gebauten Graben. Die Reste des Füsilier-Regiments 22, zu einer schwachen Btls.-Kampfgruppe zusammengefaßt, rafften sich zu einer letzten Kraftanstrengung auf und warfen den in Hensken eingedrungenen Feind wieder hinaus. Bei dem Gr. Rgt. 43 hielten die harten Kämpfe den ganzen Tag über an. Hier an der Ebenroder Kreisgrenze begann sich der feindliche Durchstoß nach Westen auszuwirken. So fielen an diesem Tage Laschen, Hainort, Dudenwalde, Stutbruch, Belsen, Werben, Eschenhöhe, Kiesfelde und Wallinden in Feindes-

hand. Bei Einbruch der Nacht wurde Reinkenwalde von einem russischen Regiment umstellt und von allen Seiten ohne Feuervorbereitung handstreichartig angegriffen. In blutigem Nahkampf werden hier zwei deutsche Kompanien vernichtet, acht Sturmgeschütze zerstört. Ein Gegenangriff unsererseits schlägt nicht mehr durch. Unsere Soldaten waren am Ende ihrer Leistungsfähigkeit angelangt, ihre Kampfstärken zu gering geworden.

So kann die neue Abwehrlinie Radenau - Ostrand Kussen - Hensken, östlich Reinkenwalde - Grenzbrück nur noch stützpunktartig besetzt werden. Die gesamte 1. I. D. ist mit ihren drei Infanterie-Regimentern wieder einmal - wie so oft schon seit dem Herbst 1941 bei Leningrad - am Ende ihrer Kampfkraft. Die zu Hilfe gekommene Radf. Jäg. Brigade 10 konnte auch nicht mehr viel nützen. Nun war abzusehen, daß aller Heldenmut und alle Opferbereitschaft auf die Dauer nicht mehr die unerschöpflichen russischen Reserven an Menschen und Material ausgleichen konnte. Die nun viertägige Überbeanspruchung, meist ohne Schlaf, führte zur totalen Erschöpfung jedes einzelnen.

Der 17. Januar bringt dann auch zwangsläufig dem Russen sein Angriffsziel des ersten Tages. In der Nacht davor wurde nun auf höheren Befehl der nördliche, noch wenig angegriffene Frontbogen im Kreise Schloßberg bis Schillfelde und bis zur Memel auf die Linie Trappen - Kussen zurückgenommen. Somit fallen alle Ortschaften des Nordkreises unumkämpft und unzerstört in die Hand des Russen. Bei der 69. I. D. beiderseits Grumbkowsfelde griff der Russe während der Absetzbewegung in die Flanke und in den Rücken der Division an, so daß diese sich nur mühsam über Adlerswalde nach Westen in die Insterstellung durchschlagen konnte.

Im Abschnitt der 1. I. D. leisten die einzeln noch vorhandenen Kampfgruppen dem Feind wiederum erbitterten Widerstand. Es ist ein kalter Tag. Sturm peitscht über das Kampfgebiet, die Sicht ist beschränkt.

Schrittweise weichen die Verteidiger vor dem angreifenden Feind zurück. Spullen geht verloren, nun auch das heißumkämpfte Hensken, desgl. Kussen, doch gelingt es, ein Auseinanderreißen der Divisionsfront zu verhindern. Dagegen zieht der vom Russen erzielte Durchstoß im Kreise Ebenrode weitere Strudel nach sich. Unser Südwest-Kirchdorf Mallwen geht verloren, nun kann die bis in den

unserigen Kreis verlängerte Rominte-Stellung nicht mehr gehalten werden.

Der Abwehrkampf um den Kreis Schloßberg neigte sich seinem Ende zu. Die Reste der 1. Div. wurden am Abend des 17. auf die Linie Bühlerhof - Kiefernberg - Vierhöfen - Bärenhöfen zurückgedrängt. Adlerswalde, das vorübergehend in Feindeshand fiel, wurde von den verhältnismäßig gut erhaltenen Truppen der 69. I. D., im Gegenstoß wieder gewonnen.

In der Nacht zum 18. wird die 1. I. D. als nicht mehr einsatzfähig aus dem Kampf gezogen. Ihre Reste verlassen über Dreihornswalde unser Kreisgebiet gegen den stark nachdrängenden Feind. Ihren Abschnitt übernimmt die bei Schillfelde kaum angegriffene 56. I. D. Auch sie sollte in der Nacht vom 18./19. auf die Eichwald - Inster - Stellung zurückgehen. Aber bereits im Laufe dieses Tages überstürzten sich stürmisch und katastrophenhaft die Ereignisse, die alle Planungen unserer Truppenführung zunichte machten.

Der Russe stieß mit seinen starken Panzerverbänden aus dem Kreis Schloßberg in den Kreis Tilsit-Ragnit durch und konnte nördlich Breitenstein das Flußtal der Inster überschreiten. Von dort stieß er am nächsten Tag weiter und drehte dann nach Süden ein, um sich mit den südlich Gumbinnen - Insterburg angreifenden Kräften zu vereinen.

Unsere 1. Division, bzw. was von ihr übrig war, wurde zuerst noch westlich der Inster, sodann südlich des Pregels eingesetzt. Aber der Russe war nun nicht mehr aufzuhalten. Die Gesamtlage in Ostpreußen hatte sich in diesen wenigen Tagen katastrophal entwickelt. Am 23. wurde unsere Heimatprovinz durch den Vorstoß der Russen bei Elbing von der Landverbindung zum Reichsgebiet abgetrennt, am 24. erreichten sie unsere Provinzhauptstadt Königsberg. Nur Teile unserer 1. Division, so die Reste des Gren. Rgts. 1, gelangten in ihre Heimatstadt, sowie Teile des Füsilier-Rgts. 22 ohne schwere Waffen.

Die im Schloßberger Kreis gestandene 56. I. D. wurde durch den russischen Vorstoß zum Frischen Haff aufgespalten, Teile gelangten nach Königsberg, die anderen verblieben im sogenannten Heilsberger Kessel.

Über die Kämpfe in Königsberg bis zum 9. April 45 berichtet der damalige Kampf-kommandant, General Lasch, in seinem Buch „So fiel Königsberg“, über den Kampf im gesamten Ostpreußen bis zum

Kriegsende General Großmann und Major Diekert in „Der Kampf um Ostpreußen“.

Für uns Schloßberger ist darin interessant zu erfahren, daß in der eingeschlossenen Festung Königsberg den zerschlagenen Resten der 1. I. D. einige hundert 17-jährige Hitlerjungen zur Verfügung gestellt wurden. Innerhalb von 2 bis 3 Wochen wurden diese unter Hptm. Singer in unermüdlichen Einsatz und mit großem Geschick noch gut ausgebildet. Diese Kampfgruppe als schlagkräftigste Truppe wurde dazu auserkoren, im Verein mit Teilen der 561. V. G. D. am 19. Februar im Angriff auf Metgethen den Einschließungsring um Königsberg aufzubrechen.

Dank der vorbildlichen Einsatz- und Opferbereitschaft dieser jungen Männer, eigentlich Jungens, wurde dieser Angriff der letzte Sieg der 1. I. D., ein voller Erfolg. Für diesen vorzüglichen Einsatz wurde Hptm. Singer mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet, wofür er schon für die Verteidigung Schloßbergs von seinem Rgts.-Kdr. vorgeschlagen war.

Durch diese Waffentat der Kampfgruppe Singer wurde Zig-Tausenden von Zivil-personen aus Königsberg das Entkommen aus der belagerten Stadt nach Pillau und auf dem Seewege nach Westdeutschland ermöglicht. -

Mein zusammenfassender Bericht über den Endkampf in unserem Kreis Schloßberg ist hiermit zu Ende. Ich habe versucht, aus Augenzeugenberichten und dem mir zugänglichen Quellenmaterial eine möglichst genaue Darstellung der täglichen Kampfhandlungen der letzten Monate in unserer engen Heimat zu geben.

Hiervon wurde ja wie beschrieben nur die Südhälfte unseres Landkreises betroffen, während die nördliche Hälfte mit ihren Ortschaften am Rande der ausgedehnten Waldungen von diesen verschont blieb.

Von den Einwohnern jener südlich gelegenen Ortschaften sind nun die meisten inzwischen verstorben, es verbleibt somit nur noch ein kleiner Personenkreis (etwa Jahrgang 1910 - 1935), die noch den Heimatkreis kennengelernt haben. Für sie habe ich dieses aufgeschrieben. Aber meiner Meinung nach stehen alle ehemaligen Schloßberger in einer Dankesschuld an jene Soldaten, die damals Leib und Leben einsetzten für die Erhaltung unserer Heimat, bzw.

denen sie ihre noch gelungene Flucht über das Eis des Frischen Haffs oder über die Ostsee verdanken.

Von den 1944/45 im Kreis Schloßberg Gefallenen aber verkündet keine Tafel, kein Gedenkstein! Es gibt keine Kriegsgräberstätten, die wir pflegen könnten, um sich ihres Einsatzes und Opfers zu erinnern. Uns ist ja der Zutritt, auch als Tourist, zu den Stätten unserer Heimat nach wie vor verwehrt. So können wir ihrer und ihrem Erleiden, Kämpfen und Sterben nur in diesen Kampfschilderungen gedenken, und sie nicht ganz vergessen.

Dies war mit ein Hauptanliegen zu meinem Vorhaben. So habe ich mich bemüht, neben der sachlichen Berichterstattung auch der Situation der damals kämpfenden Soldaten gerecht zu werden und lebendige Kampfschilderungen einfließen zu lassen, denn es waren ja Menschen, die menschlich dachten und empfanden und dennoch ihr Leben einsetzten, in einem Ausmaß, wie es sich die heutige, uns nachgewachsene Generation überhaupt nicht vorstellen kann. Diese, in dem von uns Überlebenden erarbeiteten Wohlstand aufgewachsenen jungen Leute vermeinen ja, zu einem großen Teil dem Waffendienst auf 15 Monate als für sie unbequem und lästig entsagen zu können; ihnen erscheinen die jetzige Freiheit ihrer Meinungsäußerung und ihres persönlichen Ergehens als ganz selbstverständlich und ungefährdet.

Gerade diese sollen hier einmal sehen, wie vor 40 Jahren Menschen gekämpft haben. Das hat nichts mit Verherrlichung des Militärischen zu tun, sondern entsprang dem ethischen, heute kaum noch bekannten Grundsatz des Sicheinsetzens für andere. „Einer für alle, alle für einen.“ So waren es ja auch damals viele West- und Mitteldeutsche, ja Österreicher, die in Ostpreußen kämpften und starben. Sie alle drängten nicht nach militärischem Tatenruhm, um wieviel lieber wären sie friedlicher Arbeit Zuhause bei ihren Familien nachgegangen! Aber fast alle sahen es als ihre vaterländische Pflicht an, in härtester Bewährung unter den schwersten körperlichen und seelischen Belastungen zu kämpfen, so „wie das Gesetz es befahl“! Daß dieser Kampf am Ende aussichtslos und vergebens sein mußte, konnten die Männer im Graben wohl ahnen, aber sie konnten und durften nicht einfach verzagt die Waffen wegwerfen und nach Hause gehen. So bis zum Ende ihrer Kräfte und ihres Lebens tapfer und treu

ausgehalten zu haben, ist auch für die heutigen Soldaten beispielhaft und unverzichtbarer Bestandteil echten Soldatentums.

Die Namen derer zu nennen, die ihre Leben im Kreis Schloßberg ließen, ist nicht möglich. Stellvertretend für alle möchte ich jedoch die der gefallenen Kommandeure nennen, da diese Namen auf den Hinweisschildern zu den Truppenteilen standen und derer sich vielleicht einige Schloßberger Kreiseinwohner erinnern könnten, sofern sie im Herbst 1944 noch bei der Getreideernte in ihren Dörfern waren. So fielen bei den Schloßberger und späteren Rückzugeskämpfen auf Königsberg:

Der spätere 1. I. D., General von Thadden,
der Kommandeur des G. G. I, Oberst Kutzbach,
der Kommandeur des Füs. Rgt. 22, Oberst Trautmann,
der Kommandeur des Gr. Rgt. 43, Oberstleutnant von Sichart,
sowie die Bataillons-Kommandeure Major Pfeifer
und Hauptmann Nehring, andere wurden verwundet.

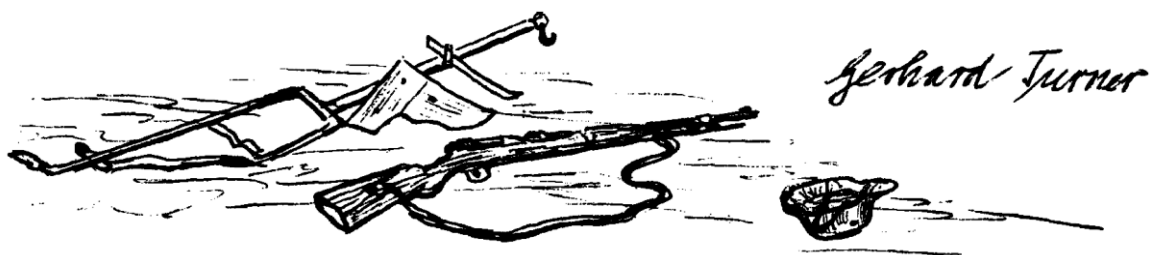
Ein Beweis für die Härte und die Schicksalsgemeinschaft von Offizier und Mann. Auch die Abwehrkämpfe um Königsberg, bei Pillau oder die am Frischen Haff hatten nur den einzigen Zweck, die beiden Fluchtwege über die Frische Nehrung oder über See der ostpreußischen Bevölkerung, darunter vielen Schloßbergern, offenzuhalten. Wenn dies nicht allen Ostpreußen mehr gelang, so ist das nicht die Schuld unserer Soldaten, sondern die der politischen Führung gewesen.

So sind ja viele Schloßberger auf der Flucht bei Königsberg von den Russen eingeholt worden. Soweit sie nicht ins Innere Rußlands bis Sibirien verschleppt wurden, mußten sie, Frauen, Greise und Kinder, einige Jahre lang die allerhärteste Fronarbeit auf den Kolchosen verrichten, oft in naher Entfernung zu ihren ehemaligen Höfen. So auch bei uns im Kreis Schloßberg. Sehr viele von ihnen sind in diesen entsetzlichen Jahren des Hungerns und Leidens eines elendigen Todes gestorben, besonders die noch nicht arbeitsfähigen Kinder und die nicht mehr arbeitsfähigen Alten und Gebrechlichen, die von den Russen absolut nichts an Lebensmitteln erhielten. Auch sie wurden noch ein spätes Opfer jenes grausamen Krieges; sie sollten wir nicht ganz vergessen.

Im Frühjahr 1948 durften diese letzten überlebenden Deutschen, nun mit anderen Einwohnern ostpreußischer Landkreise vermischt, unseren Heimatkreis verlassen. Kein deutscher Laut erklingt dort mehr, nun schon seit Jahrzehnten!

Fremde Volksscharen aus allen Gebieten Rußlands haben sich dort angesiedelt. Schloßberg ist nicht wiederaufgebaut und heißt jetzt Dobrovolsk; es sollen dort noch ganze 11 Häuser stehen. Das wenig zerstörte Haselberg hat die Funktion einer Kreisstadt übernommen. Der in den Oktober-Kämpfen mitgenommene Südostteil des Landkreises wurde nicht wiederaufgebaut und dient als Artillerie-Schießplatz. Unsere Kenntnisse über den jetzigen Zustand unseres Heimatkreises sind mehr als spärlich. Man kann heute jeden Winkel unserer Erde besuchen, aber unsere Heimat ist allen Besuchern aus der westlichen Welt streng verschlossen. Nur zwei oder drei ehemaligen Kreiseinwohnern ist es bisher inkognito und viel Mut und List gelungen, wieder dorthin zu gelangen. Was sie von dort berichten, ist trostlos. Die uns bekannten Gebäude stehen nicht mehr, Gebüsch und Unkraut sind über ihre Stätten gewachsen. Eine Wildnis hat sich wieder darübergerbreitet, wo einstmals eine blühende Wirtschaft, Geselligkeit und Frohsinn herrschte. Man kann hier wahrlich sagen, auch bei Berücksichtigung der Kriegszerstörungen in aller Welt, die Stadt Schloßberg und der Südkreis, so wie wir ihn kannten und erlebt haben, existiert nicht mehr, ist untergegangen.

Das jahrhundertlange Wirken unserer Vorväter und der Helden-



kampf unserer Soldaten der 1. Infanterie-Division um den Bestand unserer Heimat sind vergeblich gewesen. –

XI. Einige tapfere Schloßberger Verteidiger

Letztlich möchte ich aber nun auch einige Namen derjenigen Soldaten nennen, die sich durch ihren hervorragenden Einsatz bei den Kämpfen im Schloßberger Kreis besonders ausgezeichnet haben. Als einstiger Soldat weiß ich, daß nicht jeder, der einen Orden verdient

hatte, diesen auch bekam. Es war Soldatenlos, ebenso wie Tod, Verwundung, Verlust von Gliedmaßen, Gefangenschaft und anderes Schicksal. Wohl keiner der mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes Ausgezeichneten kämpfte in jener Endphase des sichtlich verlorenen Krieges dafür. - das mag zu Beginn des Krieges vorgekommen sein, - sondern um das Leben und die Freiheit seiner Angehörigen und Mitmenschen und um den Bestand der ostpreußischen Heimat. Die Zahl derer, die dabei den nahezu absehbaren Tod fanden, ist größer als die der mit Orden Ausgezeichneten. Es wäre aber ungerecht und undankbar, wenn wir deren Namen nicht mehr erwähnen oder gar verschweigen wollten. Für uns ehe-malige Schloßberger Kreisbewohner ist es außerdem von Interesse zu erfahren, welche Männer und Truppenteile in den einzelnen Ortschaften kämpften. Vielleicht werden bei früheren Soldaten aus jenen Truppenteilen Erinnerungen wach an Kameraden, mit denen sie verbunden waren oder auch nur dem Namen nach kannten. Viele von diesen - siehe die vorhin genannten Kommandeure - sind dann noch in den letzten Monaten des Krieges in Königsberg, im Samland, auf der Frischen Nehrung und auf der Halbinsel Hela gefallen und haben nichts von ihrer Auszeichnung gehabt. Ihre Tapferkeit der einst höchst Ausgezeichneten ist aber auch für unsere heutige Bundeswehr unabdingbar und vorbildlich. Das wird auch insofern anerkannt, daß bei Begräbnissen von Ritterkreuz-Trägern die Bundeswehr einen Ehrenzug stellt.

So erhielten das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz neben dem bereits genannten Fritz Krüger aus Dudenwalde bereits im November 1944 der Hauptmann Uhlig, Kdr. des II. Btl. G. R. 43, für die Verteidigung des Neustadt-Brückenkopfes im Oktober jenseits Schirwindt. Ebenfalls für die Kämpfe südlich Schirwindt in Litauen wurde der Oberleutnant Kurt Rohrbeck damit ausgezeichnet, nachdem dieser für seinen gefallenen Kommandeur der Aufklärungs-Lehr-Abteilung 1 die Führung dieser Einheit übernommen hatte. Am 12.12.1944 bekam es Oberfeldwebel Heinrich Held von der 2. Kp. Füs. Rgt. 22, wohl auch noch für seine Kämpfe in Litauen.

Die Ritterkreuze für die Schloßberger Kämpfe wurden erst ab März 1945 verliehen. Auch damals in jener sehr kurzlebigen Zeit mußte dazu ein monatelanger Instanzenweg durchlaufen werden. Es erhielten das Ritter-Kreuz als erster der Oberfeldwebel Franz Thiel von der

7. Kp. F. R. 22 für sein tapferes Ausharren in der Schloßberger Ziegelei nach seinem Heldentode vor der Schloßberger Oberschule.

Für Einzeltaten bei den Kämpfen um Hensken, insbesondere Panzervernichtung, wurde der Gefreite Fritz Jakobeit aus Königsberg vom Stab des II. Btls. F. R. 22 damit ausgezeichnet, ebenso wie der Kommandeur des F. R. 22, Oberst Trautmann für seinen Einsatz und seine Führung in und westlich von Schloßberg.

Ob die Ritterkreuze für Leutnant Waldemar Demand, gefallen am 19.2.1945, Führer der 1./22, Oberfeldwebel Hans Lindenau, stellvertretender Führer der 1./G. R. 1, Leutnant Karl--Heinz Brunsiek, Führer der 4./G. R. 43, Oberfeldwebel Rudolf van Houten, Führer der 1./Feld-Ers. Btl. 1 nun für Schloßberg oder die späteren Kämpfe verliehen wurden, ist aus meinen Unterlagen nicht ersichtlich. Es spielt auch die geringere Rolle, denn ihr persönlicher Einsatz kam den Schloßbergern so oder so zugute. Der Major Horst Weissenberg, Kommandeur des I. Btls. G. R. 1 hat es sich jedenfalls noch am letzten Tag im Schloßberger Kreis für die Deckung des beginnenden Rückzugs der 1. I. D. bei Deihornswalde an der Grenze zum Landkreis Tilsit-Ragnit verdient.

Im Ehrenblatt des Deutschen Heeres wurden genannt:
(sie erhielten dafür die sogenannte Ehrenblatt-Spange)

Gefreiter Heinrich Krokowski, 3./Füs. Rgt. 22, für Santakai am
21.8.1944

Feldwebel Horst Heidenreich, V. B. 13/Füs. Rgt. 22, für Barandai
am 1.9.1944

Feldwebel Otto Hoffmann, Stab. Füs. Rgt. 22 für Juseff am 11
.10.1944

Oberleutnant Christoph von Knobloch, Chef 1./G. R. 1 für
Schirwindt am 11.10.1944

Unteroffizier Theodor Kurpisz, Stab. Füs. Rgt. 22, für Juseff am
12.10.1944

Oberleutnant Siegfried Kallies, Aufkl.-Lehr-Abtlg. 1, für Stanaicai
am 16.10.1944

Oberleutnant Alfred Meckelberg, Chef 5./G. R. 1, für Andrikaime
am 16.10.1944

Leutnant Kurt Förster, Zgf. in 8./G. R. 43, für Schirwindt am
16.10.1944

Unteroffizier Franz Klein, Gesch. Fhr. 14./F. R. 22, für Sodargen am
18.10.1944

Oberfeldwebel Alfred Korneffel, Stab G. R. 1, für Derschau am
21.10.1944

Rittmeister Heinz Lange, Kdr. Füs. Btl. 1 für Willuhnen am
22.10.1944

Unteroffizier Arno Merx, 4./G. R. 43, für Schirwindt (?) am
23.10.1944

Feldwebel Werner Hülsmann, Zgf. 3./G. R. 43 für Friedfelde am
23.10.1944

Feldwebel Gustav Lagies, 13./G. R. 43, für Wensken am 23.10.1944

Oberfeldwebel Erich Schwenger, 14./F. R. 22, für Wensken am
24.10.1944

Feldwebel Erich Sachs, 13./F. R. 22, für Schloßberg am 13.1.1945

Hauptmann Wolfgang Malotka, Kdr. I./F. R. 22, für Blumenfeld am
13.1.1945

Oberleutnant Ulrich Koesling, Chef 7./F. R. 22 für Schloßberg am
13./14.1.1945

Rittmeister Hans-Joachim von Saucken, 1./Füs. Btl.1, für Altpreu-
ßenfeld am 14.1.1945

Oberfeldwebel Heinz Tausendfreund, 8./F. R. 22, für Schloßberg
am 13./15.1.1945

Leutnant Erich Radtke, Stab II./F. R. 22, für Schloßberg am
15.1.1945.

Eine Nennung - kriegsbedingt - erfolgte nicht mehr für:

Oberfeldwebel Franz Kusserow, 2./G. R. 1, für ostwärts Lindenhaus
am 20.12.1944

Feldwebel Alfred Dahlmann, 1./G. R. 1 für Kiesdorf am 15.1.1945

Hauptmann Wilhelm Stelter, Kdr. III./F. R. 22, für Lindenhaus am
16.1.1945

Hauptmann Wilhelm Landwehr, Kdr. I./G. R. 43, für Belsen am
17.1.1945

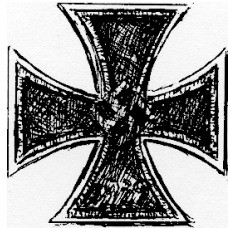
Die Anerkennungsurkunde des Oberbefehlshaber des Heeres er-
hielten:

Feldwebel Wilhelm Schimanski, Zgf. 8./G. R. 1, für Deinen am
18.10.1944

Leutnant Karl-Heinz Brunsiek, 4./G. R. 43, für Moormühle am
19.10.1944

Sanitäts-Feldwebel Kurt Gutzentat, Füs. Btl. 1, für Willuhnen am
22.10.1944

Leutnant Martin Klatt, 5./G. R. 43, für Walddorf am 23.10.1944.
Die Auszeichnung bzw. Nennung war sicherlich hochverdient. Das
persönliche Vorbild dieser Männer trug maßgeblich zum Geist der
Truppe, zum Widerstandswillen und damit zur Rettung vieler



Schloßberger mit bei. Auch diesen allen gebührt unser Dank.

XII. Der verlorene Kampf

um unseren Heimatkreis Schloßberg – Pillkallen vom 15.08.1944 –
17.01.1945

bei dem I./Artl. Rgt. 37 im Verband der 1. Inf. Division
Fritz Krüger

Kittelstr. 6, 8750 Aschaffenburg

Seit wir in Munkatsch in Ungarn verladen wurden, ging es nun im
Eiltempo Richtung Ostpreußen. Alles gegen die Ruhepause nach den
Strapazen der letzten Wochen und Monate im Süd-Abschnitt. Be-
sonders der Marsch über die Karpaten auf der Beskiden-Paßstraße
hatte viel Kraft gekostet. Wir vermuteten, unsere 1. I. D. kommt an
die besonders bedrohte Grenze zwischen Schirwindt und Eydtkau
zum Einsatz. Wir aus den Grenzkreisen spekulierten dabei auf eine
Gelegenheit, unsere Angehörigen wiederzusehen.

Unsere Enttäuschung war daher besonders groß, als der Zug von
Königsberg nicht in östlicher Richtung, sondern auf Tilsit zu fuhr. Als
noch während der Fahrt ein Vorkommando zur Erkundung von
Stellungen zusammengestellt wurde, glaubten wir schon an einen
Einsatz an der Kurlandfront.

Auf einer kleinen Station nördlich der Memel hielt der Zug mehrere
Stunden. Aber statt eines Befehles zum Ausladen setzte sich der Zug

so gegen Mitternacht wieder in Bewegung. Als es hell wurde, erkannte ich im Vorbeifahren das Bahnhofsschild von Rautenberg. Nun war meine Heimatkreisstadt Schloßberg nicht mehr weit.

Es war frühmorgens an einem herrlichen Hochsommertag, des 15.08.1944, als unser Transport in Schloßberg eintraf. Mit unserem Battr.-Chef, Hauptmann Grigat, hatte ich schon vereinbart, die Zeit des Ausladens zu einem kurzen Besuch meiner Angehörigen im 4 km entfernten Dudenwalde zu nutzen.

Ich schnappte mir das zuerst ausgeladene Reitpferd und ab ging es. Im Schritt ritt ich durch die Schirwindter Straße, über die Ecke des Marktplatzes an unserer Kirche vorbei, um in die Ebenroder Straße einzubiegen. Nach den mitunter trostlosen Eindrücken der Frontabschnitte in Rußland genoß ich nun den vertrauten Anblick unserer sauberen und noch heilen Kreisstadt. In Höhe der Stellmacherei Neusitzer und Schlosserei Giebler bog ich auf den rechts abzweigenden Landweg nach Laschen ein. Mein Pferd Questo hatte sich inzwischen von der langen Bahnfahrt etwas gelöst und so konnte ich den Weg in den höheren Gangarten fortsetzen. Auf dem Steinpflaster durch Laschen ging es im Schritt an den bekannten Gütern Eder und Kybart vorbei. Den einen Kilometer bis Dudenwalde hatte ich schnell überwunden und überraschte meine sprachlosen Eltern und Schwestern gerade am Frühstückstisch. Über ein Jahr hatten wir uns nicht mehr gesehen, und so war die Freude über das plötzliche Wiedersehen natürlich groß. Als sie den Grund meiner Anwesenheit erfuhren, schöpften alle wieder neue Hoffnung. Unsere kampferprobte und so oft im Wehrmachtbericht hervorgehobene 1. I. D. wird schon verhindern, daß es wieder zu einer Flucht wie 1914 kommt! Ein Glück, daß noch niemand ahnte, wie schlimm es wirklich wurde.

Als ich nach etwa zwei Stunden von Dudenwalde zurückkehrte, stand unsere Batterie abmarschbereit in Höhe des Sägewerkes Kalcher. Ich erfuhr, daß wir im Bereitstellungsraum Schwarpen Quartier beziehen sollten. Da erschien unser Abteilungskommandeur, Major Frischmuth, und machte mir das überraschende Angebot: „Drei Tage Urlaub auf Ehrenwort nach Insterburg“. Ich war dankbar und glücklich über die Gelegenheit, nun auch meine Frau und das im Juni geborene Töchterchen zu sehen. An die Verantwortung, die mein Kommandeur auf sich nahm, habe ich damals gar nicht gedacht. Man muß bedenken, es bestand Urlaubssperre und die Folgen für ihn wä-

ren schlimm gewesen, wenn ich nicht zur Truppe zurückgekehrt wäre. Das mag aber ein Beispiel des Vertrauens sein, das jeder, vom Kommandeur bis zum Kanonier, in den anderen setzte.

Für einen einzelnen Soldaten war es nicht einfach, in das rückwärtige Gebiet zu fahren. Ich konnte aber sogar die Feldpolizei überzeugen, daß ich keine Fahnenflucht begehe und landete nach einigen Stunden gut in Insterburg. Es waren die letzten glücklichen Tage, die ich mit meiner Familie in unserer Insterburger Wohnung verlebte.

Die Rückfahrt von Insterburg in Richtung Front verlief völlig unproblematisch. In Hensken, Dudenwalde und Schrutten stattete ich meinen Angehörigen und Verwandten noch einen kurzen Besuch ab.

Auch hier war es das letzte Treffen in der Heimat.

Mein von mir sehr verehrter Onkel Hans Basner aus Schrutten fuhr mich mit der Pferdekutsche die letzten Kilometer bis zu unserer Feuerstellung, die kurz vorher östlich Willuhnen beim Gut Lindicken bezogen war. Ich war pünktlich wieder bei der Truppe.

Unsere Division hatte einen Abschnitt von etwa 30 km Breite zu verteidigen. Normalerweise konnte eine Division eine durchgehende Verteidigung nur auf einer Breite von 6 km aufbauen. Man brauchte kein großer Strategie zu sein, um vorauszusehen, was bei einem, von uns so oft erlebten Großangriff geschehen würde. So wurden dann auch alle Feuerstellungen, Gehöfte und Dörfer zur Nah- und Rundumverteidigung hergerichtet. Von der linken Div. Grenze bei Fichtenhöhe bis einschließlich des Brückenkopfes über die Szeszuppe bei Neustadt, wo sich auch unsere Beobachtungsstelle befand, hatte das Grenadier-Rgt. 43 allein über 10 km Breite zu verteidigen. Unsere Grenadiere und auch unsere Kanoniere von den B.-Stellen standen vor einer sehr schweren Aufgabe. Die Stellungen mußten erst ausgebaut werden. Es gab keinen durchgehenden Graben, stellenweise noch nicht einmal Deckungslöcher. Diese Arbeiten konnten meistens nur in der Dunkelheit ausgeführt werden. Der Russe beschränkte sich zwar nur mit Aufklärungstätigkeiten, aber es verging kaum ein Tag, an dem nicht eingebrochene Stoß- oder Spähtrupps im Gegenstoß zurückgewiesen werden mußten. So mußten die Männer nach hart durcharbeiteter Nacht oft gleich zum Angriff antreten. Nach meiner leichten Verwundung am Dnjestr, wobei ich durch fünf Granatsplitter am Kopf verletzt wurde, konnte ich keinen Stahlhelm aufsetzen.

So war ich jetzt als Batterie-Offizier eingesetzt. Im Verhältnis zu meinen Kameraden auf der B.-Stelle schob ich hier in der Feuerstellung eine ruhige Kugel. Ich bekam sogar Besuch von meinen Schwestern Liesbeth und Erna, die auf Fahrrädern bis zu uns vorgezogen waren. Wir belohnten sie für ihre Courage mit gebratenen Pilzen, die hier in Mengen zu finden waren.

Unsere Kanoniere in der Feuerstellung waren auch fleißig beim Stellungsbau. Sie konnten diese Arbeiten aber bei Tage durchführen. Abgesehen von vereinzelter Störungsfeuer der russischen Artillerie und der regelmäßigen nächtlichen Besuche des russischen Aufklärers (der lahmen Ente), das uns alle aber wenig beeindruckte, wurden wir kaum gestört. Munition wurde gespart, und über „feuerfrei“ für unsere 15-cm-Granaten entschied schon das Regiment. So verlebten wir hier die beschaulichsten Wochen des bisherigen Krieges. Im Dorf Sorgenfelde, wie auch Lindicken waren die meisten Bauern zur Einbringung der Ernte wieder zurückgekehrt. Unsere Soldaten rissen sich nach den Abordnungen zur Erntehilfe. Besonders die Söhne von Bauernhöfen freuten sich, mal friedlicher und nutzbringender Arbeit nachgehen zu dürfen.

Ich persönlich hatte Anfang Oktober noch eine besondere Abwechslung. Für die Bombengeschädigten von Königsberg hatte unsere Division 100 000 RM gesammelt. Zur Delegation unter Führung von Oberst Trautmann, Kommandeur des Füs. Rgts. 22, die das Geld dem Gauleiter übergeben sollte, gehörte auch ich von unserem Artl.-Rgt. Der Anblick unserer Provinzhauptstadt, die durch britische Phosphor-Brandbomben schwer zerstört war, hinterließ bei uns einen erschütternden Eindruck. Beim Gauleiter Koch wurden wir fürstlich empfangen. Als Andenken erhielten wir eine mit Bernstein verzierte und gefüllte Zigarrenkiste. Wenn wir auch Koch's Gerede über die bevorstehenden Wunderwaffen nicht sehr ernst nahmen, so teilten wir doch seinen Optimismus, daß der Russe wieder zurückschlagen wird.

Der Verlust der Heimat war uns unvorstellbar. –

Durch Aufklärung und Überläufer war der 16.10.1944 als Beginn des erwarteten russischen Angriffs schon zwei Tage vorher bekannt.

Mit drei Geschützen bezogen schon am Abend des 14.10. unsere ausgebaute Wechselstellung. Das 4. Geschütz folgte erst am nächsten Abend. Vor dem Großangriff durfte aus dieser Stellung kein Schuß

abgegeben werden, um uns der feindlichen Aufklärung nicht zu verraten.

Wir hatten unsere Wechselstellung mit allen Raffinessen unserer Fronterfahrung ausgebaut, um dem Iwan auch infanteristisch einen heißen Empfang zu bereiten. In den Gräben und Sappen lagen Minen und Panzerfäuste bereit. Jeder rechnete damit, daß vor allen Dingen Panzer durch die schwachbesetzte vordere Linie durchbrechen könnten. Wie erwartet setzte am 16. schon vor dem Hellwerden das feindliche Trommelfeuer ein. Die durch Morgennebel behinderte Sicht wurde durch den Rauch des Artl.-Feuers noch schlechter. Von unserer Feuerstellung konnten wir nur heraushören, daß das stärkste und am längsten anhaltende Feuer aus der Gegend um Schirwindt kam. Zu unserer Beobachtungsstelle war die Fernsprechleitung schon in den ersten Minuten zerstört. Die Funkverbindung bestand zwar noch, aber es war bei der schlechten Sicht unmöglich, von unserer Beobachtungsstelle oder der vorgeschobenen bei Schirwindt das Feuer zu leiten. Von der Abteilung kam der Befehl, nach Plan auf bestimmte Sperrfeuerräume und Zielpunkte zu schießen. Unsere besondere Aufmerksamkeit galt der Nahverteidigung. Von der Gesamtlage erfuhren wir nur wenig. Von unserer Abteilung erfuhren wir so nach und nach, daß unsere Feuerstellungen westlich Schirwindt und südlich davon in direktem Feuer gegen durchgebrochene Panzer und Infanterie kämpften. Eine Batterie hatte sogar die Geschütze sprengen und verlassen müssen.

In unserer Feuerstellung blieben an den Geschützen nur der Geschützführer und drei Mann. Mit den restlichen Männern aus der Geschützstaffel und der Nachrichtenstaffel, etwa 30 Mann, hatte ich die Nahverteidigung besetzt. Bis zum Abend lagen wir in unseren Gräben und Deckungslöchern ohne den Iwan zu Gesicht zu bekommen. Außer dem feindlichen Störungsfeuer, das den ganzen Tag die Gegend abstreute, und einigen Tieffliegerangriffen auf unsere Feuerstellung war in unserem linken Divisionsabschnitt nördlich Schirwindt vom feindlichen Angriff nichts zu merken. Wir waren alle ziemlich enttäuscht, als am Abend der Befehl zum Stellungswechsel kam. Wir verließen unsere so gut ausgebaute Stellung nur ungern, ohne dem Iwan den gebührenden Empfang bereitet zu haben. An diesem ersten Tag des russischen Großangriffs hatte unsere Division sehr schwere Verluste erlitten, nicht nur bei der Infanterie,

sondern auch bei der Artillerie. Der Brückenkopf bei Neustadt, wo auch unser bewährter V. B. Wachtmeister Heinz Banat die 43-er Grenadiere tapfer unterstützt hatte, wurde aufgegeben. Südlich Schirwindt, wo sich die Front noch auf litauischem Boden befand, war nun die neue Verteidigungslinie auch schon auf deutschem Boden. Auch in unserem Abschnitt wurde die Infanterie in der Nacht vom Ostfluß etwa 3 km zurückgenommen.

In der Nacht zum 17.10. bezogen wir Feuerstellung zwischen Seehuben und Peterort in der Nähe der Straße Willuhnen - Schillfelde. In den drei Tagen, die wir in dieser Stellung verbrachten, kamen unsere Kanoniere Tag und Nacht nicht zur Ruhe. Unser V. B., der am ersten Tag noch in Schirwindt war, forderte laufend Feuer auf die Sperrfeuerräume vor Schirwindt und von der Abteilung kamen gleichzeitig Befehle für zusammengefaßtes Feuer auf andere Ziele. So kam es vor, daß zwei Geschütze in südlicher Richtung schossen. Dort war der Russe beim Grenadier-Rgt. 1 schon bis Hauptmannsdorf vorgedrungen.

Aus der Schußentfernung und der Schußrichtung, die am dritten Tag hauptsächlich zwischen Südost und Süden lag, konnte ich auch aus der Feuerstellung erkennen, daß der Russe schon weit auf Schloßberg vorgedrungen war. Inzwischen hatte nun die feindliche Aufklärung auch unsere Batteriestellung ausgemacht. Die immer wiederkehrenden Feuerschläge in unserer Nähe ließen daran keinen Zweifel.

So erhielten wir schon am Nachmittag des 19.10. den Befehl, bei Einbruch der Dunkelheit sofort Stellungswechsel zu machen. Bis dahin hatten uns die feindlichen Granaten nur Bewegung in die Deckungslöcher verschafft. Doch dann traf es auch uns schwer. Ein Geschütz erhielt einen Volltreffer. Der Geschützführer und zwei Mann waren sofort tot. Die anderen sechs Kanoniere der Bedienung zum Teil sehr schwer verwundet. Das war für unsere Batterie der schwerste Verlust dieses Krieges an einem Tag. Auch an der 15-cm-Haubitze waren der Verschuß und die Zieleinrichtung stark beschädigt.

In der Nacht zum 20.10. machten wir Stellungswechsel und bezogen Feuerstellung am Nordausgang von Bilden. Als die Fernsprechverbindung zu unserem Abteilungsgefechtsstand endlich wieder hergestellt war, erfuhren wir über die Lage nur soviel, daß der Russe schon in Willuhnen sei. Weiter südlich sollte der Russe schon 3 km vor

Schloßberg stehen. Über den Verlauf unserer vorderen Linie war noch nichts genaues zu erfahren.

Im Morgengrauen kam der Befehl zum sofortigen Stellungswechsel. Unser Batteriechef, Hauptmann Grigat, kam persönlich mit den Zugmaschinen und der Munitionsstaffel. Während die Kanoniere den Stellungswechsel vorbereiteten, informierte mich Hptm. Grigat noch kurz über die Lage. Die neue Verteidigungslinie sollte hier zwischen Grumbkowsfelde, Bilden und Friedfelde aufgebaut werden. Als zur gleichen Zeit aus Richtung Hopfenbruch Infanterie in Schützenkette auftauchte, dachten wir zuerst, es sei die eigene. Doch es waren Russen! Die Geschütze waren zum Glück noch feuerbereit. Das direkte Feuer mit unseren 15-cm-Granaten hatte die Russen schnell niedergezwungen. Während die Geschütze eines nach dem anderen aus der Stellung gebracht wurden, gelang es uns mit dem MG und einigen Kanonieren, die Russen auf der 500 m vor uns liegenden Anhöhe so lange aufzuhalten. Als wir uns dann auf die bereitstehende Zugmaschine mit dem beschädigten Geschütz schwangen, stürmten die Russen sofort vor. Sie hatten wohl keine schweren Waffen bei sich, und so konnten wir alles ohne Verluste aus der Stellung bringen.

Die neue Feuerstellung bezogen wir nördlich Kiesdorf, unmittelbar an der Straße Haselberg - Schloßberg. Ich glaube, es war der 26.10., als ich den Auftrag bekam, mit dem beschädigten Geschütz nach Reinkenwalde zu fahren, um es gegen ein einsatzbereites einzutauschen.

Meine Absicht, einen Umweg über Schloßberg zu machen, um zu sehen, wie es in meinem Heimatdorf Dudenwalde nach dem Verlassen der Einwohner aussieht, mußte ich aufgeben. Es kam die Meldung, die Russen seien in Schloßberg eingedrungen. So mußte ich den direkten Weg über Lindenhaus nehmen. In Reinkenwalde, wo eine Tante von mir wohnte, konnte ich mir schon ein Bild machen, wie es wohl auch in Dudenwalde aussehen würde. Als ich deren Hause und ohne anzuklopfen das Wohnzimmer betrat, sah mich ein Major etwas verwundert an, der dort mit einigen Offizieren beim Essen saß. Als ich mich damit entschuldigte, daß ich an diese Tür noch nie angeklopft hätte, weil hier nahe Verwandten von mir wohnten, wurde ich sofort zum Gänsebraten mit Rotkohl eingeladen. Man erzählte mir, daß die Soldaten vor zwei Tagen beim Beladen der Treckfahrzeuge mitgeholfen hätten. Es sei aber noch soviel zurück-

geblieben, besonders in Küche und Keller, daß für die nächsten Wochen die Feldküche überflüssig sei. –

Unsere tapferen 22-er Füsiliere hatten den Russen wieder aus Schloßberg geworfen. Und damit war der Iwan, trotz seiner Übermacht, vorerst mit seinem Latein am Ende. Ende Oktober stabilisierte sich unsere Abwehrfront auf der Linie Scharen - Ostrand Schloßberg - Schatzhagen.

Wir hatten inzwischen Feuerstellung zwischen Kl. Hensken und Hainort bezogen. Da es nun wirklich um meine engste Heimat ging, hielt mich nichts mehr in der Feuerstellung. Auch mein Kommandeur, Major Frischmut, ließ sich überzeugen, daß ich auf Grund meiner Ortskenntnisse auf der Beobachtungsstelle nützlicher sein könnte als in der Feuerstellung.

So war ich dann doch wieder in der mir vertrauten Umgebung unter den Kameraden auf der B.-Stelle, etwa auf der Mitte zwischen Südrand Schloßberg und Blumenfeld richteten wir uns in einem Wohnhaus ein. Wie ich feststellen konnte, wohnte hier unser bekannter und allseitig geschätzter Gendarm Ipach. Aus dem Dachfenster, wo das Scherenfernrohr aufgebaut war, hatten wir eine gute Sicht. Zwischen Scharen und dem Schloßberger Stadtwald, wo die 43-er Grenadiere lagen, konnten wir stellenweise bis 5 km hinter die feindliche Linie einsehen. So hatten wir dem Iwan bald abgewöhnt, in diesem Bereich am Tage mit Fahrzeugen oder in größeren Gruppen aufzutauchen. Die Front hinter dem Stadtwald und weiter nördlich beim Füs. Rgt. 22 konnten wir nicht einsehen. Dort befand sich unser V. B. Mit meinen unvergessenen Kameraden, Wachtmeister Heinz Banat, tauschten wir von Zeit zu Zeit die Rollen als V. B. (vorgeschobener Beobachter) und B.-Offizier Beobachtungs-Offizier).

Als Lehrling hatte ich ja von 1927 - 1931 vier Jahre in Pillkallen verbracht. Aber jetzt merkte ich, wie wenig ich meine Kreisstadt und seine Umgebung kannte. Mich überkam das Gefühl, viel nachholen zu müssen. In dieser verhältnismäßig ruhigen Zeit gelang es mir auch, oft durch faule Ausreden, mich für einige Stunden von der B-Stelle freizumachen. In der verlassenen und mit Trümmern übersäten Stadt war ich nur einmal. Der Eindruck war zu traurig. Die Außenbezirke, den Stadtwald bis zum Bahnhof und Park bis zum Wasserturm auf dem Mühlenberg habe ich öfter durchwandert. Für den Weg zu unserer Feuerstellung bei Kl. Hensken verzichtete ich meistens auf eine

Fahrmöglichkeit und machte zu Fuß den mir lieberem Umweg über meinen Heimatort Dudenwalde. Der kürzeste Weg führte über Laschen. Einmal machte ich noch einen weiteren Umweg über Stutbruch, wo der Rgts.-Stab des Gren. Rgt. 43 auf dem Hof des 1 000 Morgen großen Gutes Kreuzberger untergebracht war. Die kleineren, abseits gelegenen Gehöfte, wie auch unser Hof, lagen meistens verlassen da. Wenn ich auch noch immer den festen Glauben hatte, daß der Russe wieder zurückschlagen würde, so hatte sich doch bei meinen Wanderungen dieser vertrauten Wege im Unterbewußtsein so etwas wie ein Abschied für immer eingeschlichen. Heute geht es mir wohl wie allen Heimatvertriebenen; ich bedauere, nicht mehr Eindrücke aus unserer schönen Heimat mitgenommen zu haben.

Zum Weihnachtsfest wurde bereits mit dem russischen Großangriff gerechnet. Deshalb wurden die einzelnen Feiern, ich glaube so um den 20.12.1944, vorverlegt. Der Großangriff blieb aber aus, und so konnten auch wir auf der B.-Stelle das richtige Weihnachtsfest feiern. Für den schönen Tannenbaum aus dem Schloßberger Stadtwald hatten wir auch genügend Schmuck und Kerzen in den verlassenenen Häusern der Stadt gefunden. Nur die innere Stimmung war etwas gedrückt. Die meisten Kameraden, wie auch ich, hatten ihre Angehörigen nicht mehr daheim.

Da es auch Anfang Januar ruhig blieb, bekam ich den Auftrag B.-Stellen-Personal auszubilden. Auf einem Abbaugehöft von Hainort fanden sich etwa 25 Mann ein. Soweit ich mich erinnern kann, leitete Hauptmann Beermann den Kursus. Vom Rechnungsführer bis zum Küchenunteroffizier war alles dabei, und wir versuchten, sie zu brauchbaren Scherenfernrohr- und Richtkreisleuten zu machen. Als dann am 13. Januar 1945 der Rabatz losging, und mein guter Kamerad Wachtmeister Heinz Banat gleich am ersten Tag fiel, war wieder meine Stunde als V. B. gekommen.

Unsere Feuerstellung befand sich seit der Nacht zum 13.01. in der Nähe des Gutes Büchler, das etwa 500 m ostwärts Hensken lag. Dort verlief die sogenannte Rominte-Stellung. Der vordere Graben war durchgehend und ging weiter in Richtung Belsen. Um das Dorf Hensken war das Grabensystem sogar ziemlich tief gegliedert. Wir waren alle der Meinung: „Der Iwan kommt höchsten bis hier, aber nicht weiter!“

Am 14.01. war ich noch einmal bis zu unserer alten B.-Stelle zwischen Schloßberg und Blumenfeld gekommen. Dort verlief jetzt die vorderste Linie. Noch im Laufe des Tages bekam ich den Befehl, meinen Beobachtungsstand bei Laschen so einzurichten, um durchgebrochene Feindpanzer aus Richtung Schloßberg bekämpfen zu können. An die Straße Schloßberg - Hensken und später auch aus Richtung Blumenfeld tauchten immer wieder Panzer auf, z. T. mit aufgesessener Infanterie. Wir konnten die Panzer zunächst erfolgreich abwehren und einige blieben auf der Strecke, aber wir mußten doch schmerzlich zusehen, wie der Russe in Hainort eindrang; später auch, wie Stutbruch und Laschen verloren gingen.

Am 15. Januar bei Einbruch der Dunkelheit erreichte uns der Befehl: „Unbemerkt vom Feind lösen und in kleinen Gruppen zur Rominte-Stellung durchschlagen“. Sie war gut ausgebaut und verlief am Ostrand von Hensken, etwa 5 km hinter uns. Dank meiner Ortskenntnisse kam ich mit meinen Funkern und Meldern vom Feind unbehelligt gut voran. Zum letzten Mal kam ich durch meinen Heimatort Dudenwalde. Viele Gebäude waren durch Artillerietreffer beschädigt. Der Hof meiner Eltern stand noch. Soweit ich erkennen konnte, war nur bei Jeckstats die Scheune und ein Stall abgebrannt. Es war ein schmerzlicher Abschied. Kein Mensch, kein Tier war zu sehen. Mein Heimatdorf lag im Niemandsland.

Als wir am späten Abend die Rominte-Stellung erreichten, machte unsere Feuerstellung gerade Stellungswechsel nach rückwärts. Unsere tapferen Kanoniere hatten vorher noch einen feindlichen Angriff in Bataillonstärke in direktem Feuer zusammengeschossen.

Die Rominte-Stellung und das Dorf Hensken mußten unbedingt gehalten werden. Es galt die Flüchtlingsstrecke zu schützen, die aus den Kreisen Tilsit-Ragnit und Elchniederung nach Süden zogen.

Dem nächsten Tag sahen wir mit Gelassenheit entgegen. So ein gutes und tiefgegliedertes Grabensystem hatten wir noch nirgends vorgefunden. Außerdem wußten wir hinter uns noch vier Sturmgeschütze und unsere Aufklärungsabteilung in Reserve. In der Nacht fanden die erschöpften Schloßberg-Kämpfer sogar einige Stunden Ruhe. Der Russe hatte von unserem Rückzug scheinbar noch nichts bemerkt.

Schon im Morgengrauen des 17. Januar 1945 stiegen die ersten roten Leuchtkugeln in den Himmel. Das hieß: „Feind greift an!“ Bis

zum späten Abend wogte dann die Schlacht um Hensken hin und her. Bevor der Russe in unseren Graben eindrang, war immer mein letztes Kommando an die Feuerstellung: „Feuerschlag auf eigenen Standort!“ Während es bei uns hieß: „Vorwärts Kameraden, wir müssen zurück!“, heulten schon die ersten Granaten über unsere Köpfe und machten dem eingedrungenen Russen die Hölle heiß. Im rückwärtigen Graben wurden dann die immer kleiner werdenden Kompanien gesammelt, und dann wurde im Gegenstoß der Feind immer wieder aus der Stellung geworfen.

Als am späten Abend kein weiterer Angriff des Russen erwartet wurde, sammelten sich die erschöpften und mitunter schon mutlos gewordenen Grabenkämpfer am Westrand von Hensken. Es hieß: „Für den Gegenstoß am nächsten Morgen ist Verstärkung im Anmarsch!“.

Während sich die ausgehungerten Landser noch an den übergroßen Rationen aus der Feldküche labten, erscholl plötzlich, so gegen Mitternacht, das bekannte „Urrä“ der anstürmenden Russen. Jetzt galt nur noch: „Rette sich, wer kann!“ Alles versuchte, den etwa 500 Meter rückwärts liegenden Panzergraben zu erreichen, wo unser Ersatzbataillon bereitstand. Während ich meinen Funkern über den Grabenrand half, damit sie die kostbaren Funkgeräte in Sicherheit bringen konnten, verspürte ich einen heftigen Schlag am Oberkörper. Als es mit dem Sterben nicht gleich was wurde, war mein nächsten Gedanke: „Nur nicht in Gefangenschaft.“ Der Krieg war für mich zu Ende, für meine Heimat konnte ich nichts mehr tun. Eine Genugtuung empfand ich noch, als ich später erfuhr, daß ich für den Kampf um Schloßberg mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet wurde.

Während ich unseren weißen Leuchtkugeln entgegenstrebte, merkte ich noch, wie das am Oberkörper herabsickernde Blut meine Stiefel erreichte. Dann riß mein Film. Als ich erwachte, lag ich auf dem Hauptverbandplatz bei Kraupischken.

Noch ein letztes Mal kam ich durch Insterburg, als wir mit dem Zug nach Königsberg in das Reserve-Lazarett Handelshochschule gebracht wurden.

Als wir am 20. Januar 1945 hörten, daß um Insterburg gekämpft wurde, konnten wir es nicht glauben, daß unsere Truppen in zwei Tagen etwa 50 Kilometer zurückgeworfen wurden.

Viele Flüchtlingstrecks wurden von den russischen Panzerspitzen eingeholt und zusammengeschossen. So auch der Treck aus Dudenwalde im Kreis Wehlau. Meine Eltern und Geschwister und noch einige, die sich am Anfang des Trecks befanden, konnten dem Russen noch entkommen, weil sie die Fahrzeuge stehen ließen und zu Fuß den nahen Wald erreichen konnten. Unvorstellbare Leiden standen den anderen bevor. Wer der willkürlichen bestialischen Ermordung entgangen war, wurde zur Zwangsarbeit zusammengetrieben.

Am schlimmsten erging es den armen Menschen, die in Güterzüge gepfercht, wochenlang bei Kälte und Hunger nach Sibirien verschleppt wurden. Auch meine Schwester Eva, 18 Jahre jung, erlitt dieses Schicksal. Im Ural ist sie an Hungertyphus gestorben.

Ein nicht ganz so hartes Los traf diejenigen, die in Ostpreußen bleiben konnten. Meine Tante Hanna Jeckstat und meine Cousine Christel gelangten sogar wieder in den Kreis Schloßberg. Sie mußten schwere Frondienste leisten und Demütigungen und Entbehrungen auf sich nehmen, aber sie überlebten.

Am 23. Januar war der Russe bei Elbing durchgestoßen und hatte Ostpreußen eingeschlossen. Jetzt blieb nur noch der Fluchtweg über die Ostsee. Durch den großartigen Einsatz unserer Marine konnte noch ein Teil der Bevölkerung gerettet werden. Ein großer Teil der Zurückgebliebenen starb an den Folgen der unmenschlichen Behandlung, durch Mord und Hunger. Auch mein Onkel Paul Poschutter und Tante Auguste sind in Königsberg verhungert. –

Anmerkung von Gerhard Turner:

Soweit unser Schloßberger Landsmann Fritz Krüger und einer der „Hauptbeteiligten“ am Verteidigungskampf um unsere Heimat. Nachdem ich als ehemaliger Infanterist vor allem die Kampfhandlungen der Infanterie beschrieben habe, kommt hiermit aus wahrlich berufener Feder die Artillerie zu ihrem gebührenden Recht.

Ist es schon in der Geschichte des II. Weltkrieges bemerkenswert, daß eine Division zur Verteidigung der Heimat ihrer Soldaten eingesetzt wurde, so dürfte es wohl einmalig gewesen sein, daß ein Soldat für seinen Einsatz beim Kampf um sein Heimatdorf und dessen nächster Umgebung mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet wurde.

Dieser Auszug aus seinem 40-seitigen „Lebensweg“ - der in seiner Gesamtheit sehr lesenswert ist - gibt uns ein anschauliches Bild von der Lage und der Stimmung der Verteidiger in ihrem vergeblichen Kampf um unseren Heimatkreis; zugleich ist er ein einmaliges Zeitdokument über den Weg und das Schicksal eines Schloßberger Einwohners und pflichtgetreuen Soldaten. -

Stadt und Kreis Schloßberg

Ein Sohn unserer Heimat erhielt das Deutsche Kreuz in Gold

Am 28. Februar d. J. wurde der Oberwachtmeister Fritz Krüger vom Führer mit dem Deutschen Kreuz in Gold ausgezeichnet. K. gehört einem ostpreußischen Artillerie-Regiment an und erhielt diese Auszeichnung als erster seines Regiments und als erster Artillerist seiner Division für seine immer wieder bewiesene Tapferkeit bei den schweren Abwehrkämpfen im Norden der Ostfront. K. entstammt einer kinderreichen Familie. Sein Vater hat eine kleine Landwirtschaft in Lindenwalde. Hier besucht der Ausgezeichnete die Volksschule und erlernte dann das Stellmacherhandwerk. 1931 trat er in ein Artillerie-Regiment ein, mit dem er auch an den Feldzügen in Po-

len, Belgien und Frankreich teilnahm und jetzt im Osten steht. Nachdem er im Sommer 1940 mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet wurde, erhielt er am Beginn des Jahres 1941 für sein mutiges und umsichtiges Verhalten als vorgezogener Artilleriebeobachter das Deutsche Kreuz 1. Klasse. Damals reiste er durch seinen persönlichen Einsatz ein Infanterie-Bataillon vor der Besetzung. Nun fand das stille Selbsttun dieses schlichten Soldaten, der von seinen Taten wenig redet, höchste Anerkennung durch den Führer. Wir wünschen ihm weiterhin Kraft und Gesundheit zu seinem Kampf für unsere Heimat. Möge ihm das Selbstengst immer fern bleiben.



↑ es blieb ihm
Aus unserer Heimatzeitung 1944.
Nach seiner Verwundung bei
Honsken Ritterkreuz 17.3.45

Stabswachtmeister Fritz Krüger, gen.
der „Alte Fritz“, mit seinen Funkern
nach der Rückkehr von ihrer B-Stelle

↓
Weihnachtsgruß an die wachthal-
ten Beobachter südl. Schloßberg

Meinen Tapferen Männern
der B.-Stelle 1./A.R. 37, ein
frohes Weihnachtsfest!

KLEIN - HENSKEN
WEIHNACHTEN, 1944.

HAUPTMANN U. ABT. - FHR.

(Ein Sohn unserer Heimat erhielt das Deutsche Kreuz in Gold.

Am 28. Februar d. J. (1944) wurde der Oberwachtmeister Fritz **Krüger** vom Führer mit dem Deutschen Kreuz ausgezeichnet. K. gehört einem ostpreußischen Artillerie-Regiment an und erhielt diese Auszeichnung als erster seines Regiments und als erster Artillerist seiner Division für seine immer wieder bewiesene Tapferkeit bei den schweren Abwehrkämpfen im Norden der Ostfront. K. entstammt einer kinderreichen Familie. Sein Vater hat eine kleine Landwirt-

schaft in Dudenwalde. Hier besuchte der Ausgezeichnete die Volksschule und erlernte dann das Stellmacherhandwerk. 1931 trat er in ein Artillerie-Regiment ein, mit dem er auch an den Feldzügen in Polen, Belgien und Frankreich teilnahm und jetzt im Osten steht. Nachdem er im Sommer 1940 mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet wurde, erhielt er im Winter des Jahres 1941 für sein mutiges und umsichtiges Verhalten als vorgeschobener Artilleriebeobachter das Eisene Kreuz 1. Klasse. Damals rettete er durch seinen selbstlosen Einsatz ein Infanterie-Bataillon vor der Vernichtung. Nun fand das stille Heldentum dieses schlichten Soldaten, der von seinen Taten wenig redet, höchste Anerkennung durch den Führer. Wir wünschen ihm weiterhin Kraft und Gesundheit zu seinem Kampf für unsere Heimat. Möge ihm das Soldatenglück immer treu bleiben.)



Oberfeldwebel Werner Gräbner aus Danzig - Langfuhr



General von Krosigk, General Matzky, Major Frank (I a der 1. I. D.),
Oberstleutnant Kutzbach (Kdr. des G. R. 1), beim Div. Stabs-Quartier
(Hof Becker in Inglaun)



Hauptmann Stillger (r.) vom G. R. 1 aus Friedrichsdorf (Ostpr.)
mit jungen Offizieren seines Bataillon in provisorischen
Erdlöchern im August/September 1944



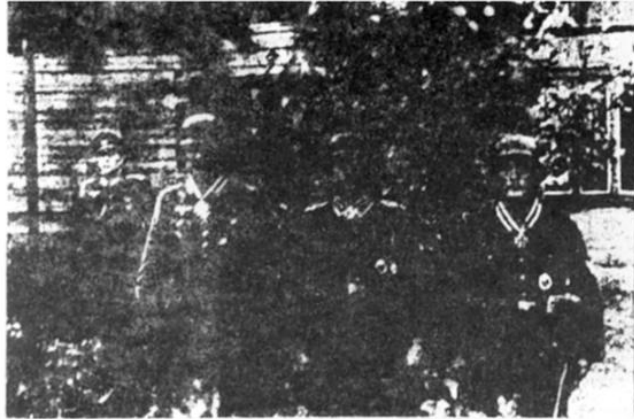
General von Krosigk und Feldwebel Otto Witt
bei Schillfelde im September 1944.
Im Hintergrund noch Schillfelder bzw.
Inglauer Zivilpersonen.



Angetreten Pioniere des Pi. Btls. 1,
2. v. li. Unteroffizier Gustav Gromeik
aus Elberfeld. Die Pioniere hatten
oft die schwersten Kampfeinsätze zu leisten.



General von Krosigk verleiht Feldwebel Otto Witt das Ritterkreuz.
Rechts der Divisions - Adjutant Major Baur.



Oktober 1944: Drei mit dem Ritterkreuz ausgezeichnete Füsiliere, Hauptmann Schaarschuh, Oberfeldwebel Gräbner, St. - Gefreiter Witt vom F. R. 22. Links im Hintergrund Hauptmann Singer, damals Adjutant des Regiments.



Verleihung des Ritterkreuzes an St. - Gefreiter Alber Müller aus Gr. Lindenau (Ostpr.) durch Oberstleutnant Trautmann, Kdr. des F. R. 22, gebürtig in Erlenbruch, Kreis Tilsit, und Hauptmann Singer, gebürtig in Uszballen, Kreis Ebenrode. Alle sind Verteidiger ihrer engeren Heimat.



Weitere Ritterkreuzträger der Division:
Von links: Oberfeldwebel Heinrich Henning, St. F. R. 22 (aus Rüdinghausen); Oberfeldwebel Alfred Matern, 5./F. R. 22 (Königsberg); Feldwebel Hans Halten, 3./G. R. 43 (Bochum); Oberstleutnant Wolf Sichart von Sichartshofen, Kdr. G. R. 43 (Rüstringen; der neu ausgezeichnete Feldwebel Otto Witt, 8./F. R. 22 (Dobauen, Krs. Goldap); Obergefreiter Walter Kuhn, 3./Pz. J. A. 1 (Mehlsack) am 21. September 1944.



General von Krosigk besichtigt den Brückenkopf Neustadt jenseits des Ostflusses bei Schirwindt.



Von links: Ordonnanz-Offizier, Gen. v. Krosigk, Oberstlt. v. Sichart, Kdr. G. R. 43, Major Uhlig.



Der Kampfkommandant des Brückenkopfes Schirwindt, Major Uhlig (Mitte), erläutert dem General die Stellungen seines Bataillons (beachte Karte Schirwindt).



Der 1. Divisions-Kommandeur im Kreise Schloßberg, General von Krosigk. Er fiel als Oberbefehlshaber (OB) der 16. Armee am 11.4.1945 im Kurland.



Sein Nachfolger, General von Schnitnig, besichtigt mit Hauptmann Singer in Schloßberg eine Flak - Stellung.



Major Gottfried Uhlig, Kommandeur des II./G. R. 43, verteidigte den Brückenkopf Neustadt und Willuhnen.



Hauptmann Herbert Singer, Kommandeur des II./Füs. Rgt. 22, war der Kampfkommandant von Schloßberg.



Füsilier Ernst Preuß erwarb sich als 17-jähriger das Eiserne Kreuz II. Klasse in Bilden und Grumbkowsfelde.



Oberfeldwebel Franz Thiel von der 7./Kp. F. R. 22 fiel auf dem Vorplatz der Schloßberger Oberschule, als er den darin eingeschlossenen Kompanie-Führer Oberstleutnant Koesling befreien wollte. Er wurde nach seinem Heldentode mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet.



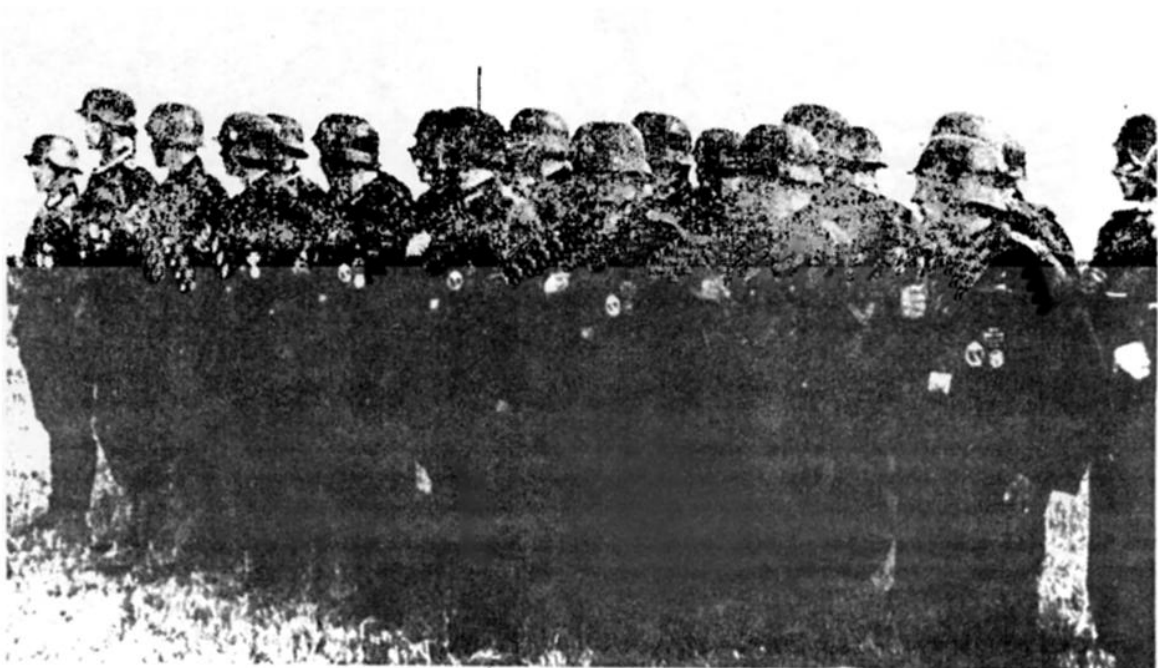
Stabswachtmeister Fritz Krüger von der schweren Artillerie - Abteilung 37, aufgewachsen in Dudenwalde und Schloßberg, bekam für die Verteidigung seiner engsten Heimat ebenfalls das Ritterkreuz.



Oberleutnant Ulrich Koesling verteidigte mit seiner Kompanie in Schloßberg die Ziegelei und die Oberschule und damit sein Elternhaus.



Die Elite der Schloßberger Verteidiger.

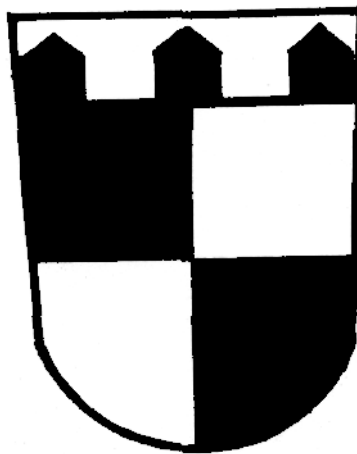




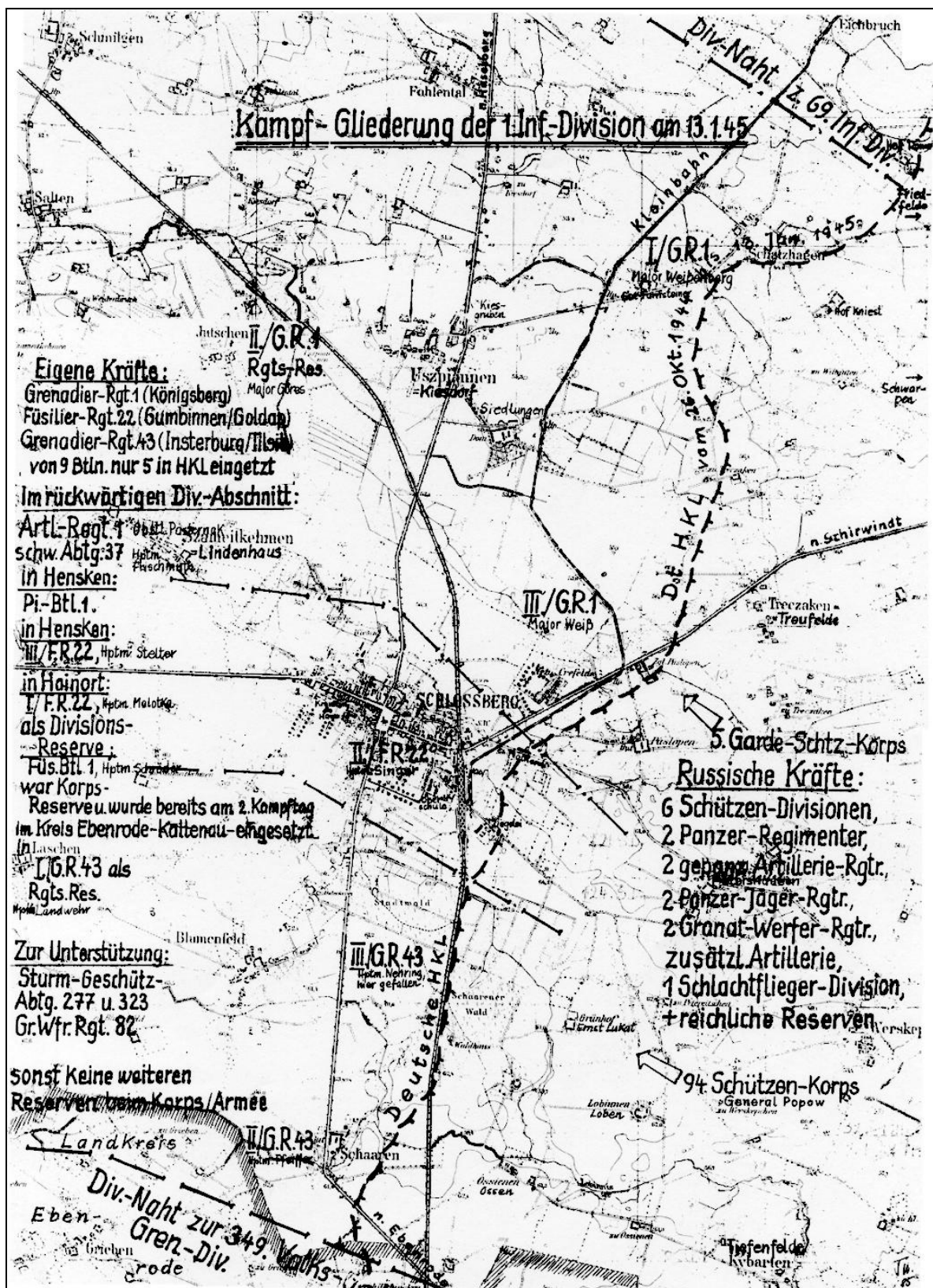
Der Kommandierende General des XXVI. Armee - Korps, General Matzky, besucht die
1. Infanterie - Division an ihrem Soldatenfriedhof bei Schillfelde.
Hauptmann Stillger, der später fiel, meldet die angetretene Einheit.
Ehre sei unseren gefallenen Schloßberger Verteidiger.



Das Wappen der einstigen ostpr.



*1. Infanterie-Division:
Ostpreußen-Schild mit stilisiertem
Tannenberg-Ehrenmal*



PLAN DER STADT SCHLOSSBERG OSTPR.

(PILLKAL,EN) / cm = 75 m

